

und ist als Uebersetzung

Ab-188

Die Physica der heiligen Hildegard.

Von

Dr. J. Berendes in Goslar.



59.7791



Sonder-Abdruck aus „Pharm. Post“ 1896 und 1897.

Verlag der Wochenschrift „Pharmaceutische Post“.

Druck von F. Brück & Söhne, Wien, III.

Nr. 1375.





Mit der Betrachtung der *Physica* der heiligen Hildegard begeben wir uns in das zwölfte Jahrhundert, eine für die deutsche Wissenschaft, wie für die Arzneikunde insbesondere recht leere und unfruchtbare Periode. Während in Italien die *Unitas Hypocratica*, Salerno, in Frankreich die Universität zu Paris in schönster Blüthe stand, hatte Deutschland ausser einigen Dom- und Klosterschulen keine eigentlichen höheren Bildungsstätten aufzuweisen. Um so höher ist daher der Werth des Werkes anzuschlagen, welches als ein ehrwürdiges Denkmal des Alterthums, der Arzneimittellehre und einer für die damalige Zeit nicht gewöhnlichen Naturkenntniss, ja, in seiner eigenen Art wie eine duftende Blüthe unter dem Unkraute der damaligen medicinischen Literatur hervorragt. Professor F. A. Reuss gebührt das Verdienst, dies seltene Werk zuerst gewürdigt zu haben.

Die Verfasserin, die heilige Hildegard, wurde geboren im Jahre 1099 zu Bechelheim, auf dem linken Naheufer; ihr Vater, der ritterliche Hildebert, Vasall des Grafen Meginhart und die Mutter Mechthilde oder Mathilde erkannten früh den nur auf das Höhere gerichteten Sinn der Tochter und gaben das von Natur schwächliche Kind, acht Jahre alt, in das Kloster der Benedictinerinnen auf dem Disibodenberge (*mons sancti Disibodii*), wo sie von der Aebtissin Jutta für den Ordensstand erzogen wurde. Der Unterricht dehnte sich jedoch nicht auf weltliche Wissenschaften aus, sondern beschränkte sich auf das Lernen der Evangelien und der heiligen Schrift, auf das Lesen und Absingen von Psalmen und geistlichen Liedern. Hier nahm sie später den Schleier und wurde 1136 nach dem Tode Jutta's zur Aebtissin des Klosters gewählt. Ihre Demuth und Frömmigkeit, ihr gottseliges und opferfreudiges Leben, die Strenge, welche sie trotz ihrer schwachen, oft durch schwere Krankheiten getrübbten Gesundheit gegen sich selbst übte, verschafften ihr nicht allein die Hochachtung und Verehrung ihrer Mitschwestern, sondern sehr bald den Ruf besonderer Heiligkeit. Schon in früher Jugend hatte sie wunderbare Visionen, welche sie anfangs

in ihrem Herzen verschloss, später aber auf höhere Anweisung niederschrieb oder niederschreiben liess.

Im Jahre 1148 gründete sie ein neues Kloster auf dem Rupertsberge bei Bingen am Rhein, an dem ihr in einer Vision bezeichneten Orte und bezog dasselbe als Aebtissin mit noch anderen achtzehn vornehmen Jungfrauen. Hier wirkte sie im Geiste ihres Ordensstifters, gründete mehrere Tochterklöster, welche sie wiederholt besuchte. In diese Zeit fällt wohl auch die Abfassung ihrer meisten Schriften, des „Scivias“ (sci vias Domini) genannten Werkes, oder „Visiones“ des „Liber divinatorum operum simplicis hominis“ und der für uns wichtigen „Physica“. Ausserdem besitzen wir von ihr einen ausgedehnten Briefwechsel mit Kaiser Friedrich und Konrad, mit dem hl. Bernhard von Clairvaux, mit den Päpsten Eugen, Anastasius, Hadrian, Alexander, mit vielen Erzbischöfen und Bischöfen, Weltgeistlichen, Mönchen und Nonnen, welche, durch den Ruf ihrer Heiligkeit bewogen, sich an sie wandten und ihren geistlichen Rath erbaten. Die Antworten sind oft in erhabenen Gleichnissen, keineswegs aber in schmeichelhaft unterwürfigem Tone abgefasst, da aber, wo sie sich im Gewissen gedrängt fühlte, mit strenger Zurechtweisung und ernster Mahnung an die Standespflichten. Ihr äusserlich so ruhig dahinfließendes, im Innern aber desto mehr bewegtes Leben beschloss Hildegard am 17. September 1179 in ihrem Kloster auf dem Rupertsberge bei Bingen, daher sie auch oft Sancta Hildegardis de Pinguia genannt wird.

Ihre sterblichen Ueberreste wurden vor dem Hochaltar der Klosterkirche beigesetzt und waren bald beim Volke ein Gegenstand grosser Verehrung. Der Canonisationsprocess begann unter dem Papste Gregor IX. im Jahre 1233. (Reuss sec. Acta ex M. S. Bödecensis coenobii Regularium Augustini dioecesis Paderborn.)

Die Schriften unserer Verfasserin sollen vorwiegend das Ergebniss ihrer Visionen sein; wie viele und welche von ihnen echt sind, darüber ist hin und wieder gestritten, uns interessirt diese Frage nur betreffs der Physica. Es ist hier allerdings nicht der Ort, ihre Werke geistlichen Inhalts zu erörtern, nur das möchte ich bemerken: beim Lesen derselben kann man sich dem Eindrücke nicht verschliessen, dass dieselben ein kostbares altherwürdiges Document darstellen, in der die hl. Hildegard, ausgestattet mit der Gabe der Weissagung, die Heilswahrheiten mit einer Glaubensinnigkeit und Liebe zu ihrem Heiland und seiner Kirche wenn auch unter mystischem Schleier, in oft geradezu grossartigen Bildern darlegt, so dass man aus dem Staunen und

der Bewunderung nicht herauskommt, um so mehr, als die Worte nur aus reinem Herzen und ungelehrtem Frauenmunde stammen.

Die Abfassung der *Physica* fällt in die Zeit von 1150 bis 1160; ihre Authenticität lässt sich nicht bezweifeln, denn:

1. die hl. Hildegard selbst bezeichnet sie als von ihr herrührend in ihrem Werke *liber vitae meritorum* (in cod. Wiesbad. *ανεκδότων*) mit den Worten: *Eadem visio subtilitates diversarum creaturarum naturarum* (die andere Benennung der *Physica*) *mihi ad explanandum explicavit.*

2. Zeitgenossen der Heiligen und kurz nach ihr Lebende bezeugen, dass sie die *codices* der *Physica* auf dem Rupertsberge gesehen haben, so unter Anderen Bruno, *Canonicus ad S. Petrum* in Strassburg; der Mönch und Geschichtschreiber des 13. Jahrhunderts Alberich (Reuss p. 1123). Matthaeus von Westmünster 1292 erwähnt gleichfalls die *medicinischen Werke* der hl. Hildegard: *Atque librum simplicis medicinae secundum creationem, octo libros continentem etc.* Der Mönch Richerius zu Sens, ein Schriftsteller des 13. Jahrhunderts, sagt in *Chronico Senonensi* lib IV, cap. 15: *Ante hos annos fere triginta fuit in inferioribus Alemanniae partibus sanctimonialis quaedam inclusa sanctissimae conversationis et vitae, Hildegardis nomine, cui Deus etc. . . . Scripsit etiam librum medicinale ad diversas infirmitates, quem ego Argentinae (Strassburg) vidi.*“ (Vgl. Reuss pag 74.)

3. In den Acten des im Jahre 1233 begonnenen *Canonisationsprocesses* heisst es bei Aufzählung der Schriften: *Librum (scripsit) simplicis medicinae* und weiter unten wird ein *liber compositae medicinae* erwähnt. Auch Trithemius (von 1462 bis 1519, war um 1483 Abt im Kloster zu Spanheim und schrieb die *Chronik* der *Benediktinerabtei Hirschau* in *Schwarzwald*) der sich eine Abschrift von dem *Rupertsberger Manuscripte* machen liess, (*Nos vero cuncta scripta non solum legimus in originalibus libris, qui sunt in ejus monasterio apud Bingios repositi. sed fecimus etiam pro nobis rescribi, cum adhuc monasterio praesideremus D. Martini in Spanheim*) schreibt Hildegard ein Buch von den einfachen und eins von den zusammengesetzten Heilmitteln zu, „*volumen simplicis medicinae, opus naturale multumque mirabile, librum unum, aliud compositae medicinae librum unum.*“ Diese Bezeichnungen thun der Sache keinen Abbruch, denn es war Jahrhunderte lang allgemeiner Brauch, die *medicinischen Werke* in diesem Zuschnitt abzu-

fassen. Die *Physica* enthält ja auch eine grosse Zahl oft sehr complicirter Zusammensetzungen, sie mag ja dann als *liber simplicis et compositae medicinae* bezeichnet sein, woraus später leicht *liber simplicis medicinae et liber compositae medicinae* entstand. Dabei ist zu bedenken, dass Trithemius, wo es sich um aussertheologische Sachen handelt, nicht immer sehr genau ist; übrigens drückt er sich (in *Chronic. Hiersaugiens pag. 175*) so aus: *In libris medicis mirabilia multa et secreta naturae subtili expositione ad mysticum sensum refert ut nisi a spiritu sancto talia femina (scil. Hildegardis) scire posset. (Conf. Reuss Prolegom. et Adnotat.)* Wie sich ihr Biograph und Zeitgenosse Theodoricus ausspricht, werden wir weiter unten sehen.

4. Sprache und Stil in der *Physica* sind dieselben, wie in den anderen Schriften; wer nur einen flüchtigen Blick in dieselben wirft, kann sich der Ueberzeugung nicht erwehren, dass die eine wie die andere von demselben Verfasser herrührt; besonders deutlich zeigt dies ein Vergleich mit dem *liber divinatorum operum hominis*. So heisst es z. B. unter Nr. 67.: *„Sed cor ventrem etiam calefacit, jecurque confirmat, et pulmo (nem) humectat, ita ut ille receptionem ciborum usque ad egestionem conservet, sicut ut supra demonstratus aer viriditatem, calorem et humiditatem omnium germinantium fructuum usque ad maturitatem ipsorum perducit“*. In dem Briefe an den Erzbischof von Trier, Hellinus, sagt die Verfasserin: *„Tempus hoc nec frigidum nec calidum est“*, im Antwortschreiben an Adalbert, den Bischof von Verdun: *„Provide ergo hortum illum, quem divinum donum plantavit, et cave ne aromata illius sint arida, sed ab eis putredinem abscinde et eam foras mitte, quae utilitatem illorum suffocat. Et sic fac ea virescere“*. Nicht allein die eigenthümlichen Ausdrücke, wie *viriditas*, *virescere*, *putredo*, *aridus*, sondern auch die Redeweisen, wie *ventrem calefacit*, *ad maturitatem perducere*, *nec frigidum nec calidum est* u. s. w. begegnen uns in den meisten Capiteln der *Physica*.

5. Von denen, welche die Autorschaft der hl. Hildegard anzweifelten, war Simler der erste. (*Biblioth. C. Gesneri in compend. red.*) Er unterschied nämlich eine hl. Hildegard de Pinguia als Verfasserin der *Physica* von der Hildegard, Aebtissin des Klosters auf dem Rupertsberge; es war ihm nicht bekannt, dass das Rupertsberger-Kloster bei Bingen liegt. Der Grund des Zweifels beruht also einfach auf einem Irrthum.

6. Andere vermischen das Hinweisen auf die *Physica* in den anderen Schriften der Verfasserin. Dazu ist zu be-

merken, dass die übrigen Werke der hl. Hildegard rein theologisch-mystischen Inhaltes sind, die Briefe aber nur Gewissensfragen behandeln, Verhaltensregeln und geistliche Vorschriften geben u. s. w., die Verfasserin hatte also gar keine Gelegenheit und Veranlassung, auf das medicinische Werk sich zu berufen; übrigens lassen sich unzweideutige Beziehungen, sogenannte Parallelstellen, wie bereits hervorgehoben, nicht verkennen.

7. Auch betonen einige Gegner das Vorkommen so mancher, einer heiligen Frau nicht geziemender, angeblich obscöner Ausdrücke. Die ehrwürdige Verfasserin schrieb ein medicinisches Werk, eine Arzneimittellehre nach damaligem Zuschnitt, sie gibt die Mittel an und die Krankheiten und Zustände, gegen welche dieselben angewandt werden sollen. Wenn dabei die natürlichsten Dinge und Vorkommnisse, selbst solche, welche am liebsten die Schwelle der Kernnate nicht überschreiten, in einfacher Weise, in decenten Worten besprochen werden, so ist das nur sachgemäss und selbstverständlich, es ist doch ein Buch, welches nicht für den Lesetisch im Salon berechnet ist. Ueberdies war man zu damaliger Zeit in der Wahl der Ausdrücke nicht so ängstlich wie heutzutage. Sehen wir uns aber einmal diese verpönten Ausdrücke an, so empfiehlt sie einige Pflanzen *ad opprimendam libidinem, contra incontinentiam, in libidine, contra inebrietatem, ad movenda menstrua juvenulae, ad menstrua, quae injusto tempore operantur, ad sterilitatem et impotentiam* (nur an einer einzigen Stelle), *ad lenitatem partus* — also eine Reihe von Mitteln gegen Fehler, deren Bekämpfung und Beseitigung einer Klosterfrau wohl ansteht. Betrachtet man dagegen die Unzahl von *Aphrodisiaca* der römischen und arabischen Schriftsteller, welche offen und versteckt das Laster begünstigen, z. B. bei Oribasius und seinen Excerptoren: Bei *Coloquinta trita*: . . . *praegnantium foetus discutunt*, bei *Satyrion*: *si quis venerem non poterit adire. tere cum piperis granis etc.*, bei *Bratea* (*Sabina*): *potu vinum in utero corrumpit foetum u. s. w.*, so erscheint die heilige Hildegard solchen Autoren gegenüber geradezu wie eine Ruferin in der Wüste.

8. Endlich kann man einwerfen: Wie ist es möglich, dass die gottbegnadete, von Kaisern und Königen, Päpsten und Bischöfen so hoch verehrte und von der Kirche heilig gesprochene Verfasserin in ihren Vorschriften sich mit so viel abergläubischen Dingen abgeben konnte? Sehen wir zu, wie es um diesen sogenannten Aberglauben steht.

„Der Aberglaube“, sagt Simar, Bischof von Paderborn,

in seinem vorzüglichem Werkchen: Der Aberglaube von Dr. Theophil Simar, Professor der kath. Theologie an der Universität zu Bonn, „ist seinem Wesen nach nichts Anderes, als eine vernunftwidrige Uebertragung göttlicher Vollkommenheiten auf das Geschöpf oder doch ein solches Verhalten gegen dasselbe, welchem jene Uebertragung ausdrücklich oder stillschweigend als Voraussetzung dient“. Dieser krasse Aberglaube ist als Ausfluss des Heidenthums, des Pan- oder Polytheismus, ein directer Feind des Christenthums und jeder christlichen Denkungsweise. Er beruht auf den finsternen Wahnverstellungen und dem Missbrauch einer entarteten Phantasie und offenbart sich hauptsächlich in zwei Formen, der Wahrsagerci und Zauberei mit ihren nichtswürdigen Bethörungen und angeblichen Wunderwirkungen. Zu diesen kommt eine dritte Form, im Grunde mehr harmloser Natur, welche auf Meinungen, Vorstellungen und Handlungen sich bezieht, die ebenso grundlos sind, als sie trotzdem zähe und gedankenlos im Volke sich eingebürgert haben, z. B. die sogenannten Vorzeichen, die Annahme von guten und schlechten Tagen für Unternehmungen (Montag und Freitag), die Abneigung gegen die Zahl 13, die Anwendung von sympathetischen Mitteln, auch der Spiritismus gehört hierher. Es hiesse aber in der That den Teufel an die Wand malen, wollte man diese letztere Art Aberglauben auf eine Stufe stellen mit dem ersteren, mit dem durch finstere Mächte beeinflussten Treiben, welches zu den schauderhaften Hexenprocessen, dem Schandmal des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, der schmachvollen Verirrung einer christlichen Zeit, die traurige Veranlassung gegeben hat. Gerade dieser Aberglaube hat wegen seiner, der Wechselwirkung von Seele und Körper so sehr zusagenden und sich daher leicht einbürgernden Form zu allen Zeiten und bei allen Völkern, speciell in der Medicin eine grosse Rolle gespielt, wie ich dieses in der „Pharmacie“ bei den alten Culturvölkern B. I. S. 3, 34, 117, B. II. S. 99 ff. und in „Kurze Beiträge zur Gesch. d. Pharm. des Mittelalters“ (Pharm. Post 1894) nachgewiesen habe; sie betrachteten die Krankheiten und Gebrechen zum Theil als eine Folge des Zornes ihrer Götter (ihres Gottes) und erstrebten die Heilung dadurch, dass sie den Zorn durch Gebete, Opfer und Beschwörungsformeln zu besänftigen suchten. Die Kirche konnte diesen Unfug nicht mit einem Male ausrotten und so setzte sie an die Stelle der heidnischen Opfer und Beschwörungsformeln christliche Zeichen und Gebete.

Der bischöfliche Verfasser unterscheidet nun den eigentlichen, aus dem Heidenthume überkommenen in und aus dem Volke selbst erwachsenen Volksaberglauben, der selbst in der heutigen Zeit, im aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert seine üppigen Blüthen treibt, — leider verbietet es der Raum, die vom Verfasser selbst, wie von Wuttke „der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart 1869“ und von Fehr „der Aberglaube in der katholischen Kirche“ angezogenen interessanten Beispiele hier wiederzugeben, ich verweise auf S. 40 ff. der oben genannten Schrift — und den von aussen her in das Volk erst eingedrungenen Aberglauben, die aus dem Morgenlande, besonders von den Arabern, den Kabbalisten und den neuplatonischen Pflegern der Mantik und Theurgie nach dem Abendlande herübergekommene und im Mittelalter sehr ausgebreitete Magie, die in ihren letzten Wurzeln nach Indien und Aegypten führt, den sogenannten Kunstaberglauben. „Dieser“, so lässt er (den Protestanten) Wuttke S. 50 weiter reden, „in Form einer geheimen Wissenschaft und einer praktischen, auf Theorie beruhenden Kunst auftretende Aberglaube ist von dem Volksaberglauben ungemein verschieden, und obwohl er in der Wirklichkeit des vorhandenen Aberglaubens vielfach mit demselben vermischt und oft untrennbar mit ihm verwachsen ist, so dürfen wir doch den wesentlichen Unterschied nicht aus den Augen verlieren. Der Kunstaberglaube der Magie, man gestatte uns diesen Ausdruck, ist das Ergebniss des einzelnen Geistes und ruht auf bewusster Berechnung und Theorie, ist das Ergebniss einer irregegangenen mystischen Wissenschaft, weiss überall Rechnung zu geben von dem, was er annimmt und was er thut, hat ein System zur Voraussetzung. Der Volksaberglaube dagegen, ist durchaus naturwüchsig, ohne Berechnung und Theorie instinctartig und unbewusst aus dem heidnisch getriebten Volksgeiste hervorgewachsen, weiss nicht woher, warum und wohin, trägt durchaus den Charakter der Naivetät, speculirt nicht und macht kein System, sondern glaubt einfach und handelt. Dort waltet die vermeintlich geniale Erfindung und Ergründung, hier die gläubig aufgenommene und festgehaltene Ueberlieferung von unbekanntem, in's Urgraue sich verlierendem Ursprung; dort werden Namen genannt von hochberühmten Männern, es müssen Doctoren und Magier sein, — hier gibt es nur eine Sache, den Glauben und das Zaubern selbst, die schon von den Urvätern als etwas Urväterliches vorgefunden wurde, dort werden Salomo, Hippocrates, bis zu Dr. Faust, Albertus Magnus und Theophrast

Paracelsus als die Höhepunkte menschlicher Weisheit und der „berühmten Kunst“ vorgeführt; hier hielt man sich bescheidenlich an Schäfer, Schmiede, Hebammen und alte Mütterchen und weiss von keinem Salomo und keinen Doctoren.

Der Unterschied ist gar nicht etwa blos ein formeller und äusserlicher, sondern schneidet durch bis auf den Grund; und es kann gar keinem Zweifel unterworfen sein, auf welcher Seite der meiste vernünftige Inhalt, der tiefere Sinn, die meiste Wahrheit enthalten ist; — der Volksaberglaube steht in allen Diesem unleugbar bei Weitem höher als der andere. Wie sich der Geist ganzer Völker fast nie so weit verirrt, so tief erniedrigt, so luftig versteigt, als der einzelne Geist; wie jener im Allgemeinen mehr das gesunde Gefühl und das gesunde Urtheil bewahrt, wo einzelne ausschweifende Geister bis zur Verkehrung aller Vernunft und alles verständigen Urtheils fortgehen, so hat der Volksaberglaube bei Weitem mehr, obgleich unbewusst, das Sinnige und die Vernunft bewahrt, als jene „Kunst“, die in ihrem prunkenden Reifrock und rauschenden Flitter zwar viel anlockender auftritt, aber auch der ernsten Prüfung sogar nichts bietet, als hohle Masken, während der viel bescheidenere Volksaberglaube doch meistens die Ahnung von etwas Vernünftigem zu Grunde liegen hat. Der grösste Unsinn in allen Gebieten des Geistes ist nirgends vom Volke ausgegangen, sondern von den Gelehrten und denen, die sich weise dünkten; und so reicht an Unsinn der Volksaberglaube auch nicht entfernt an den, der von den Gelehrten und „Gebildeten“ ausgegangen ist; summ cuique.“

Die Kirche hat sowohl jenen krassen in seinen Consequenzen höchst verderblichen Aberglauben als auch die Magie, den Kunstaberglauben zu allen Zeiten energisch verurtheilt und bekämpft, so auf dem ersten deutschen Nationalconcile unter dem h. Bonifacius (742), auf dem zweiten Lateranconcil (1516), auf dem Concil zu Trient, in den Decreten der Pariser Synode (1829) u. s. w.

Der zahme Volksaberglaube wird nie verschwinden, er wird namentlich in der Medicin stets seine Stelle behaupten; man denke nur, in unserer Zeit, wo die Forschungen auf dem Gebiete der exacten Naturwissenschaften ihren Culminationspunkt erreicht zu haben scheinen, an die vielen, im Volke umlaufenden sympathetischen Mittel und Curen, an den Spuk des Spiritismus und Aehnl. Nie wird der übernatürliche Geist seine Herrschaft über den materiellen Körper ganz aufgeben, und besonders da, wo die gewöhn-

lichen Mittel und die wissenschaftliche Hilfe versagt, wird der Mensch zum letzten rettenden Strohalm greifen, zur Sympathie. Bei unserem sich überhastendem Leben, wo die nervösen Zufälle eine wirkliche Volkskrankheit geworden sind, wäre es in der That wohl geboten, der Psychologie in der Medicin eine grössere Aufmerksamkeit zu widmen.

Und nun zurück zu unserer Verfasserin. Als treue Tochter der Kirche verdammt sie jegliche Wahrsagerei, Zauberei und Magie (*magicas artes, magica verba, Zauber, phantasmata, incantationes daemonum*) und gibt an vielen Stellen Mittel und Uebungen dagegen; worin aber besteht das Abergläubische in ihren Schriften? Es ist der vorhin geschilderte, reine Volksaberglaube. Sie führt vielerorts Mittel an, bei deren Anwendung ein Segensspruch gebetet werden soll, setzt dann aber meist hinzu, *si Deus velit, si Deus eum (aegrotum scil.) liberare velit, nisi Deus prohibeat* und Aehnl., oder sie lässt den Kranken irgend einen Gegenstand, dem Heilkraft beigemessen wird, — besonders schenkt sie den Edelsteinen grosses Vertrauen — am Körper tragen oder diesen berühren.

Ist es noch heutzutage nicht so? Mir ist es wiederholt vorgekommen, dass bei verzweifelt lange andauernden Krankheitsfällen die Leute nach einem sorgfältig gehüteten Recepte *species (ad long. vit.)* oder das, namentlich in einigen Gegenden gebräuchliche und geschätzte Mittel gegen Epilepsie holten und sagten, sie wollten sich die Kräuter, bezw. das Mittel erst *benediciren (segnen)* lassen, ob es dann wohl helfen würde; ich konnte ihnen nur antworten: An Gottes Segen ist alles gelegen.

Vor längerer Zeit begegnete mir ein den besseren Ständen angehöriger Herr, der viel an Rheumatismus gelitten hatte; auf die Frage nach seinem Befinden, griff er in die Hosentasche und holte zwei Rosskastanien hervor und sagte: Seitdem ich diese bei mir trage, bin ich von rheumatischen Schmerzen frei. Die Gemalin eines Professors rieth mir nach überstandener Gesichtsrose allen Ernstes einen Schwefelfaden bei mir zu tragen, um vor Rückfällen geschützt zu sein! Sic!

Die Werke unserer Verfasserin sind im Latein der damaligen Zeit geschrieben, in der *Physica*, mit unendlich vielen zwischengestreuten deutschen Ausdrücken, theils wo ihr die lateinischen Namen zu fehlen scheinen, theils diese und zwar oft recht überflüssig erklärend; z. B. heisst es: *homo qui aut „stosze“ aut ictu inter cutem et carnem intumet, — si pedes hominis per ulcera vulnerati sunt, id est „uszge-*

brochen“, — qui „vergichtiget“ est, Farn accipiat et „gicht“ cessabit — si homines benevole, id est „holtselich“ videt. — et purgat id est „reyniget“ — u. a. m.

Die Quellen, aus denen Hildegard geschöpft hat, sind theils die Eingebungen in ihren Visionen; hierbei beziehe ich mich auf ihr eigenes Zeugniß in dem unter I angeführten *liber vitae meritorum*, und auf die Bestätigung ihrer Zeitgenossen, theils, und zwar nur an einzelnen Stellen beruft sie sich auf ältere Aerzte, philosophi, so in dem Capitel *Wolfsmilch* (I. 21) und *Unicorni* (VII. 5), theils und wohl zumeist sind es ihre eigenen Beobachtungen, indem sie die Pflanzen auf ihren Wanderungen und Reisen in Flur und Wald aufsuchte und kennen lernte. Dieses beweist auch ihre Kenntniß der vielen volksthümlichen Namen; sicher hat daher Sprengel Unrecht, wenn er in seiner Geschichte der Botanik sagt: *Bona Abbatissa, quae nunquam plantas viderat, exscribit alios transcriptores.*

Auch wird berichtet, dass viele Kranke zu ihr gekommen sind, denen sie Rath und Hilfe gesendet. *Igitur curationum tam potens gratia*, sagt Godfried in der Lebensbeschreibung *enituit in virgine beata, ut nullus fere aegrotus ad eam accesserit, quin continuo sanitatem receperit* — folgt eine Zahl von Fällen. — Daher ist es auch sehr wahrscheinlich, dass sie die zusammengesetzten Mittel selbst angefertigt und ihren Kranken als Arznei gegeben hat.

Eine sehr wichtige Frage betrifft die Redaction der Werke. Die Frage, ob Hildegard ihre Werke allein selbst geschrieben habe, ist entschieden zu verneinen. Dass sie einen Theil derselben oder besser gesagt, dieselben theilweise *manu propria* niedergeschrieben hat, steht fest, denn sie sagt selbst: *Et dixi et scripsi haec, non secundum adinventionem cordis mei aut illius hominis, sed ut ea in coelestibus vidi, audivi et percepi per secreta mysteria Dei. Et iterum audivi vocem de coelo mihi decentem: „Clama ergo et scribe sic.“*

Trithemius, der ihnen gewiss volle Gerechtigkeit widerfahren lässt, glaubt an einer Stelle in *Chronic. Hirsaugiens. ad annum 1147*) die hl. Hildegard habe alle ihre Werke selbst geschrieben, „*nullo alterius subsidio in scribendo usam fuisse*“, später jedoch, nach genauerer Prüfung, schreibt er, (in *Chronico Spanheimiensi ad annum 1179*), da sie der lateinischen Sprache unkundig, überhaupt wenig unterrichtet war, nach ihren eigenen Worten „*cum vix litterarum notitiam haberem, sicut indocta mulier me docuerat*“, habe sie durch innere Erleuchtung die lateinische Sprache und ihre

Redewendungen verstanden. Die Offenbarungen und Visionen habe sie theils in der Muttersprache, also deutsch, theils lateinisch, und zwar so wie sie die Worte gehört, ausgedrückt und ausgesprochen, diese seien dann von dem Mönche Godfried, ihrem Hauskaplan und Beichtvater (derselbe wohl, welcher den ersten Theil der Lebensbeschreibung der Heiligen geliefert hat) abgefasst und zwar lateinisch, und in die Form und Reihenfolge gebracht, in der sie heute existiren. Dasselbe versichert der schon genannte Theodoricus, von dem der zweite und dritte Theil der *vita* herrühren (beide Mönche waren Seelsorger des Rupertsberger Klosters), sie habe das, was sie im Geiste hörte oder sah, in eben dem Sinne und mit denselben Worten aufrichtig und wahrheitsgetreu entweder gesprochen oder niedergeschrieben, wobei sie sich nur auf einen gewissenhaften, treuen Mitbruder (*uno solo fideli viro symmysta*) [Godfried] verliess, der nach den Regeln der Grammatik, von der sie selbst nichts verstand, die *casus*, *tempora* und *genera* zwar bestimmte, aber an dem Sinne und den Gedanken selbst nichts zu ändern wagte. Hildegard selbst sagt: „*Et repente intellectum expositionis librorum, videlicet Psalterii, Evangeliorum . . . sapiebam. non autem interpretationem verborum textus eorum, nec divisionem syllabarum, nec cognationem casuum aut temporum callebam. — Quodcunquae non video, illud nescio, quia velut illiterata sum. Et de his, quae ex illo lumine scribo, non alia verba pono quam quae audio.*“ Von der *Physica* dürfen wir demnach wohl mit Fug und Recht annehmen, dass sie ihre eigenste (deutsch) geschriebene Arbeit ist; dies beweisen auch die beinahe Zeile um Zeile vorkommenden deutschen, auf der Grenze des Alt- und Mitteldeutschen stehenden Ausdrücke und in früheren Werken nicht auftretenden Pflanzennamen, welche vom Uebersetzer stehen gelassen sind, theils weil er dafür vielleicht die betreffenden lateinischen nicht kannte, theils zur näheren Erklärung der letzteren. Dieses schliesst aber meine Annahme nicht aus, dass hier und da ein fremder, der hl. Hildegard nicht angehörender Zusatz sich eingeschlichen hat. So kommt z. B. im Capitel „Balsamon“ (alte Ausgabe *de arbore Balsami*) der Ausdruck „*paulum*“ vor: *Et qui „vergiehtiget“ est, modicum, balsami vel ad paulum (A. A. paulinum) vel ad alia bona electuaria addat*; hier kann *paulum* oder *paulinum* nichts anderes bedeuten, als das bei Nicolaus Praepositus vorkommende *Electuarium „Paulus“*. Nicolaus, Vorsteher der Schule zu Salerno, lebte und schrieb aber im Anfange oder knapp um die Mitte des 12. Jahrhunderts, und es ist kaum

anzunehmen, dass dessen Antidotarium sich so schnell verbreiten konnte, dass Hildegard sofort in Deutschland davon Kenntniss hätte haben können, — wenn man nicht ein Visionsergebniss supponirt. Ferner findet sich im Capitel 114 „Agrimonia“ ein Recept gegen lepra venerica: Si autem homo de libidine aut incontinentia leprosus efficitur, agrimoniam, et . . . in caldario coquat et ex his balneum faciat, et menstruum sanguinem, quantum habere potuerit, admisceat,



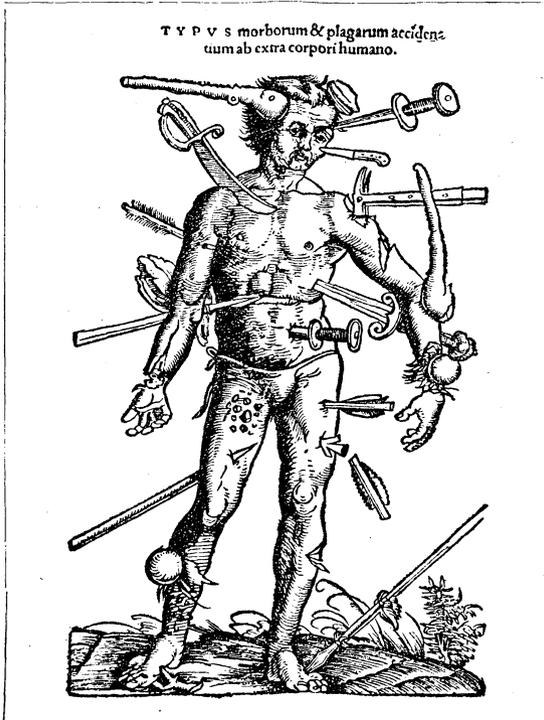
Titelbild der Strassburger Ausgabe der Physica S. Hildegardis.
(Typus der inneren Leiden.)

et balneo se imponat. So etwas, meine ich, ohne dem Argument unter 7 Abbruch zu thun, widerspricht nicht allein dem keuschen Sinn der hl. Verfasserin, sondern schliesst jegliches jungfräuliche Zartgefühl aus, sie kann es unmöglich geschrieben haben.

Reuss macht an einer offenbar corrumpirten Stelle im Cap. 10 lib. II bei der Glan die Bemerkung: „Haec ex margine

in textum irrepisse videntur“, schliesst also auch Einschleibungen von fremder Hand nicht aus.

Die Physica hat, entgegen der neuzeitigen Bedeutung dieses Wortes, mit der Physik nichts zu thun; physica bedeutet nach damaligem, von den Salernitanern herrührendem Schreibgebrauche die Arzneikunde; — noch heute heissen in England die Aerzte „physicians“ und bei uns die beamteten Aerzte, Kreis-, Amts- oder Stadtphysici — sie ist vielmehr eine nicht auf die alten griechischen, römischen und arabischen Aerzte sich stützende, sondern aus dem täglichen



Titelbild der Strassburger Ausgabe der Physica S. Hildegardis.
(Typus der äusseren Leiden.)

Leben und der Volksüberlieferung geschöpfte, von Mysticismus besonders in dem Buche de Lapidibus, stark durchwehte Arzneimittellehre. Die Mittel, zum grössten Theile dem Pflanzenreiche entnommen, werden, ohne jede Beschreibung, einfach aufgezählt, ihre Qualitäten nach Galen'schen Grundsätzen angegeben und ihre Wirkungen gegen die verschiedenen Krankheiten und Uebel bezeichnet.

Synonyma fehlen in der *Physica* vollständig, ein Umstand, welcher die Authenticität nach meiner Ansicht wesentlich stützt. Denn wollte man das Werk vielleicht einem kundigen Mönche zuschreiben, so würde man gewiss eine Zahl Synonyma und damals üblicher mystischer Pflanzenbezeichnungen finden, wie *Sigillum Salomonis* für *Convallaria Polygonatum*, *Oculus Christi* für *Myosotis scorpioides*, *Sigillum s. Mariae* für *Polypodium vulgare*, *Stramentum s. Mariae* für *Galium Mollugo et verum*, *Herba s. Barbarae* für *Erysimum barbarea*, *Herba s. Margarethae* für *Anemone silvestris*, *Herba s. Cunegundis* für *Eupatorium cannabinum*, *Herba s. Clarae* für *Valeriana officinalis*, *Herba s. Pauli* für *Primula veris*, *Herba s. Quirini* für *Tussilago Farfara*, *Herba s. Gerhardi* für *Aegopodium Podagraria*, *Herba s. Antonii* für *Plumbago vulgaris*, *Herba s. Zachariae* für *Centaurea Cyanus* u. s. w.

Die Gewichte bei den Recepten und mehr oder weniger complicirten Arzneiformen sind oft recht unklar, meist nur im Verhältniss des einen Mittels zum anderen ausgedrückt, nur selten begegnen wir bestimmten Gewichtsgrössen, Nummus, Obulus.

In der Behandlung des Stoffes werden die Gegenstände als Ge-nuss- und Heilmittel, wenn auch nicht ausdrücklich, unterschieden.

Die *Physica*, deren Manuskript in der Bibliothek zu Paris sich befindet, ist trotz des zweimaligen Druckes ein seltenes Werk geblieben. Der erste Druck wurde von dem Strassburger Buchhändler Joh. Schott im Jahre 1533 in Folio veranstaltet unter dem Titel: *Physica S. Hildegardis. Elementorum, Fluminum aliquot Germaniae, Metallorum, Leguminum, Fructuum et Herbarum: Arborum et Arbustorum: Piscium denique Volatilium et Animantium terrae naturas et operationes, IV libris mirabili experientia posteritati tradens. Argentorati apud Joannem Schottum, cum Caes. Majest. privilegio ad Quinquennium.* Mit zwei Titelbildern hinter dem Vorwort des Herausgebers.*) Zum zweiten Male wurde sie im Jahre 1544 gedruckt, der codex autographus zu dieser Ausgabe ist leider verschwunden.

In neuerer Zeit hat Reuss, gestützt auf die Arbeiten von Daremberg, mit dankenswerther Mühe eine neue, sorgfältig bearbeitete Ausgabe sämtlicher Werke der h. Hildegard besorgt, die *Physica* unter dem Titel: *S. Hildegardis Abba-*

*) Diese beiden Titelbilder sind auf Seite 12 und 13 abgedruckt.

tissae Subtilitatum Diversarum Naturalium Creaturarum libri novem ex antiquo bibliothecae imperialis Parisiensis codice ms. nunc primum exscripti accurate Dre. C. Daremberg, bibl. Maz. Praep. etc. Accedunt Prolegomena et Adnotationes Dris F. A. Reuss, Professoris Wirceburgensis. 1855.

In der alten Ausgabe (A. A.) handelt liber I. nach einer Vorrede de Elementorum, Fluminum aliquot Germaniae, Metallorumque naturis et effectibus; lib. II de naturis et effectibus Leguminum, Fructuum et Herbarum; lib. III nach einer Vorrede de Arborum discretis in genere, de naturis et effectibus Arborum, Arbustorum et Fruticum fructuumque eorundem; lib. IV in drei Abtheilungen, jede mit vorangehender discretio varia et natura, de Piscibus, Volatilibus, Animantibus terrae. In der neueren Ausgabe von Reuss folgen sich die einzelnen Bücher in der Reihe: Liber I. De Plantis, mit einer Vorrede; liber II de Elementis; liber III de Arboribus, mit Vorrede; liber IV de Lapidibus, mit Vorrede; liber V de Piscibus: liber VI de Avibus, mit Vorrede; liber VIII de Reptilibus, mit Vorrede; liber IX de Genere Metallorum, mit Vorrede.

Jedem Buche geht eine Uebersicht der Capitel vorher.

Beide Ausgaben weichen oft von einander ab, namentlich in der Nomenclatur und dadurch, dass in der alten nicht allein einzelne Stellen des Textes, sondern auch das ganze Buch de Lapidibus fehlt.

Beide sind dieser Arbeit zu Grunde gelegt, dabei ist die Reihenfolge der Reuss'schen Ausgabe eingehalten. Den ursprünglichen Plan, eine vollständige Uebersetzung der *Physica* zu liefern, habe ich aufgegeben, weil wegen der vielen, weitläufigen, sich wiederholenden Auseinandersetzungen die Sache zu ermüdend wirken würde; statt dessen habe ich, die einzelnen Capitel in möglichst vollkommenem Auszuge, streng an die lateinischen Worte mich haltend, behandelt die Vorreden dazu wörtlich übersetzt, weil in ihnen theilweise Gedanken von erhabener Schönheit niedergelegt sind. Die Verfasserin bespricht die Beziehung des Menschen zur ganzen Natur, sein Verhältniss sowohl zu den leblosen Geschöpfen wie zu den Thieren; sie sucht eine geordnete, schöne Harmonie zwischen diesen, welche dem Menschen unterthan und dienstbar sind und denen die *rationalitas hominis* Namen und Bestimmung gegeben hat und dem obersten Geschöpfe selbst herzustellen. Hier möchte ich auf die denkwürdigen Worte hinweisen, welche sich im I. Capitel des II. Buches „De Aere“ finden und in denen die h. Hildegard in prophetischer Ahnung das Fundamentalgesetz der Naturwissenschaft, das Gesetz von der Erhaltung der Materie, andeutet.

Wir haben es also in der Physica mit einem Werke von eminenter Bedeutung zu thun, dessen hoher Werth auf verschiedenen Gebieten liegt. Als *materia medica* bietet sie weder dem Arzte noch dem Pharmaceuten eine praktische Unterlage — es liegen fast 800 Jahre zwischen damals und jetzt —, aber sie ist, wie anfangs angedeutet, als *Compendium* der Volksmedizin, als eine aus dem Volksgebrauche geschöpfte heimische Heilmittellehre, da, mit einigen Ausnahmen, sämmtliche Mittel deutschen Ursprungs sind, ein werthvolles historisches Denkmal ihrer Zeit. Ferner findet der Naturforscher, in erster Reihe der Botaniker, hier die ersten rohen Anfänge vaterländischer Naturforschung und eine für jene Zeit bewunderungswürdige Erkenntniß der Natur. Endlich ist sie für den Sprachenforscher eine reiche Fundgrube wegen der zahlreich darin vorkommenden, auf der Grenze des Mittel- und Niederdeutschen stehenden Wörter und Redewendungen, welche nach dem Zeugniß des gründlichsten Kenners unserer Sprache, Hoffmann's von Fallersleben, dem Zeitalter der h. Hildegard angehören.

Dieser Werth bleibt dem Werke auch selbst dann, wenn Hildegard nicht als Verfasserin anerkannt wird.

Vorrede.

Bei Erschaffung des Menschen aus Erde wurde eine andere Erde genommen, welche den Menschen darstellt, und alle Elemente waren ihm unterthan, weil sie fühlten, dass Leben in ihm war, und sie halfen ihm in allen seinen Bemühungen und er ihnen. Und die Erde gab ihre Kraft (*viriditas*) nach dem Geschlecht, nach der Natur, nach der Lebensweise und dem ganzen Verhalten des Menschen. Denn die Erde zeigt mit den nützlichen Kräutern das Verhalten der feineren Sitten des Menschen, sie in den Grenzen zu halten, aber in den unnützen Kräutern offenbart sie seine nichtsnutzigen, teuflischen Sitten.

Es gibt einige Kräuter, welche mit bestimmten Speisen gekocht werden, diese befördern die Verdauung des Menschen (*velocem faciunt ad pastum*), sie sind leicht, weil sie den Menschen nicht viel beschweren und sind ähnlich dem Fleische des Menschen. Der Saft der Obstbäume ist ungekocht schädlich, gekocht nützlich (leicht), er ist dem Blute des Menschen zu vergleichen. Die nicht fruchttragenden Bäume, welche sich nicht fortpflanzen, sind Hölzer und keine (rechten) Bäume, sie haben wohl Blätter, welche dem Menschen zur Speisebereitung nichts taugen, so dass sie weder viel schaden noch nützen, sie sind dem Dahinschwinden des Menschen zu vergleichen. Das aber in den Bäumen, woraus die Tuae gefertigt werden, gleicht den Adern des Menschen. Auch die Steine der Erde können den Knochen des Menschen gleichgehalten werden und die Feuchtigkeit der Steine dem Mark der Knochen, weil der Stein mit der Feuchtigkeit zugleich Wärme hat. Die Steine jedoch, mit denen die Dächer gedeckt werden, gleichen den Nägeln des Menschen an Händen und Füßen. Einige Pflanzen wachsen in der Luft, auch diese sind zuträglich für die Verdauung des Menschen und heiterer Natur,

so dass sie auch den Menschen, welcher sie genießt, fröhlich stimmen, und sie gleichen den Haaren des Menschen, weil diese selbst immer leicht und luftig sind. Andere Pflanzen hingegen sind windig, weil sie durch den Wind wachsen; daher sind sie auch trocken und schwer für die Verdauung und von herber Natur, so dass sie den Menschen beim Genuss traurig machen; sie gleichen oder ähneln aber dem Schweiss des Menschen. Der Saft der ungenießbaren Kräuter ist giftig, weil sie selbst giftig und dem Auswurf des Menschen vergleichbar sind.

Auch die Erde hat Schweiss, Feuchtigkeit und Saft. Denn der Schweiss bringt die nutzlosen Kräuter hervor, ihre Feuchtigkeit die nützlichen, essbaren und auch zum anderweitigen Gebrauche des Menschen dienenden Kräuter. Der Saft erzeugt die Weinbeere und die lebenspriessenden Bäume. Die Pflanzen, welche des Menschen Mühe säet, welche allmählig emporkommen und wachsen wie die Haustiere, verlieren durch die Anstrengung des Menschen beim Ausstreuen und Säen die Herbheit und Bitterkeit ihrer Säfte, so dass die Feuchtigkeit ihrer Säfte die Qualität des Saftes des Menschen etwa erreicht und sie ihm zu Speise und Trank einigermaassen zusagen.

Die Pflanzen aber, welche sich freiwillig ohne des Menschen Zuthun säen und rasch und unvermuthet wie die ungezähmten Thiere wachsen und emporkommen, sind für den Menschen ungenießbar, weil der Mensch durch Säugen, durch Speise in gemessener Zeit ernährt wird, was bei den genannten Pflanzen nicht der Fall ist. Demnach aber gleichen einige derselben in der Medicin die schädlichen und kranken Säfte in den Menschen aus.

Jede Pflanze ist aber entweder kalt oder warm und wächst so, weil die Wärme der Pflanzen die Seele, die Kälte den Körper bedeutet; und dann entwickeln sie sich nach ihrer Art, indem sie mehr Wärme oder mehr Kälte haben. Denn wenn alle Pflanzen warm wären und gar keine kalt, so würden sie bei denen, welche sie anwenden, das Gegentheil bewirken. Wenn aber alle kalt und keine warm wären, so würden sie in derselben Weise den Menschen Unbehagen bereiten, weil die warmen der Kälte, die kalten der Wärme des Menschen Widerstand leisten. Einige Pflanzen haben die Kraft der stärksten Gewürze, die Herbheit der bittersten Gewürze in sich. Deshalb beschwichtigen sie auch die meisten Uebel, weil die bösen Geister diese verursachen und zu Schaden wirken lassen. Es gibt aber auch einige Pflanzen, welche gleichsam den Schaum der Elemente in sich haben, aus denen die Menschen, von Täuschung befangen, ihre Schicksale zu erforschen suchen; diese liebt der Teufel und hegt sie.

Liber primus.

Cap. 1. *Triticum (Triticum repens)*. Der Weizen ist warm, eine volle Frucht, ohne Fehl. Das aus der ganzen Frucht bereitete Mehl eignet sich am besten zum Brot für Kranke, weniger zuträglich ist das aus dem Marke „Donst oder griesz“, also aus dem feinsten Mehl gebackene Brot. Jenes schafft dem Menschen reichliches Fleisch und rechtes Blut, dieses mehr „slim“, minderwerthige Säfte. Das letztere ist gleichfalls der Fall beim Genuss der ungemahlten Körner. Wer aber wegen Mangel an Gehirn an Verücktheit leidet, dem soll man die ganzen, in Wasser gekochten Weizenkörner als warmen Umschlag um den Kopf legen, wodurch das Gehirn vermehrt und gekräftigt wird. Beim Hundsbiss soll

zunächst eine Paste aus Weizenmehl und Eiweiss auf die Wunde gelegt werden, damit sie das Gift ausziehe, dann eine solche aus Schatgarbe und Eiweiss, später mögen dann die gewöhnlichen Salben angewendet werden.

Cap. 2. *Siligo.* (*Secale Cereale.*) Der Roggen ist warm, etwas kälter als der Weizen, das aus ihm gebackene Brot ist kräftig und Gesunden zuträglich, bei fetten Menschen bewirkt es Abmagerung, aber es kräftigt sie, denen dagegen, welche an Magenschwäche leiden, ist es nicht anzurathen. Wer Geschwulste (Glandes) jeglicher Art am Körper hat, der lege am Feuer gewärmtes oder heisses, aus dem Ofen gekommenes Roggenbrot auf, sie werden dann schwinden. Gegen Kopigrind wird gepulverte Brodrinde zum Aufstreuen empfohlen.

Cap. 3. *Avena* (*Avena sativa*). Der Hafer ist warm, eine vorzügliche und gesunde Speise für den Menschen, er verschafft ihm einen heiteren Geist, einen reinen und hellen Verstand, gute Farbe und gesundes Fleisch. Den Schwächlichen ist er zu empfehlen, nicht aber den Kranken. Wenn Jemand gelähmt „vergichtiget“ ist, (paralysi fatigatur) so dass seine Geisteskräfte beeinträchtigt werden, so soll er zur Heilung trockene Bäder nehmen, indem man Wasser, in welchem Hafer gekocht ist, über glühende Steine giesst.

Cap. 4. *Hordeum* (*Hordeum vulgare*). Die Gerste ist kalt; ihr Genuss ist Gesunden und Kranken nicht bekömmlich, weil sie nicht so grosse Kraft besitzt, wie die vorgenannten Früchte. Vorzügliches leistet ein Gerstenbad bei vollständig Siechen. Wer so schwach ist, dass er kein Brot vertragen kann, der soll sich einen Trank aus gleichen Theilen Hafer und Gerste mit etwas Fenchel bereiten und diesen statt des Brotes geniessen, bis er gesund wird. Eine harte, rauhe und schölferige Haut („quae facilliter se schebet“) wird durch Waschen mit Gerstenwasser leicht, weich und schön von Farbe.

Cap. 5. *Spelta.* (*Triticum Spelta*.) Die Spelze ist warm; sie ist die beste Körnerfrucht, fett und kräftig, angenehmer als alle anderen, sie bildet echtes Fleisch und echtes Blut und macht den Geist des Menschen heiter und froh. Sie ist bekömmlich in jeglicher Zubereitung. Ist Jemand so schwach, dass er nichts essen kann vor Schwäche, so soll man ihm einen Trank geben aus gekochter Spelze mit Eigelb.

Cap. 6. *Pisum.* (*Pisum sativum*.) Die Erbse beschwert („demphet“) die Lunge, weil sie kalt und etwas pflegmatisch ist. Kranken und Schwachen ist der Genuss von Erbsen nicht zu empfehlen.

Cap. 7. *Faba.* (*Vicia Faba*.) Die Bohne ist warm, eine gute Speise für gesunde und kräftige Menschen, sie übertrifft die Erbse. Auch für die Schwachen ist die Bohne nicht gerade schädlich, weil sie nicht so viel Schleim erzeugt; das Bohnenmehl ist für Gesunde und Kranke gut, weil leicht verdaulich. Gegen Krankheiten der Eingeweide koche man Bohnen in Wasser, setze der Colatur etwas Fett oder Oel zu und lasse diesen Trank „soff“ öfters nehmen. — Die Strassburger Ausgabe von Schott hat unter Cap. 9. noch Vichbona, worunter wahrscheinlich die Futterbohne, möglicherweise auch die Wicke verstanden wird. Sie ist kalt. Gegen Eingeweideleiden soll ein Gericht aus Vichbohnenmehl mit etwas gepulvertem Brot, Fenchel oder Liebstockelsaft und Wasser gekocht und öfters warm gereicht werden.

Cap. 8. Lens. (*Ervum Lens.*) Die Linse ist kalt; sie vermehrt weder das Mark, noch das Fleisch, noch das Blut, noch gibt sie sonst irgendwelche Kraft; sie bläht den Leib nur gewaltig auf.

Cap. 9. Hirs. (*Panicum miliaceum.*) Die Hirse ist kalt, ein wenig warm, sie vermehrt weder das Blut, noch das Fleisch des Menschen, verleiht ihm auch keine Kraft, sondern bläht nur den Magen auf und macht das Gehirn wässerig. Es ist fast nichts Anderes als ein Unkraut „est fere ut unkrut“.

Cap. 10. Venich. (*Panicum italicum.*) Die welsche Hirse ist kalt, hat wenig Wärme und darum auch wenig Kraft, aber sie schadet nicht so viel, wie die Hirse (hier gebraucht die Verf. das lateinische Wort „miliun“). Bei hitzigen Fiebrn soll der Fennich in Wein gekocht und dieser Trank warm gegeben werden.

Cap. 11. Hanff [*Cannabis A. A.*]* (*Cannabis sativa.*) Der Hanf ist warm und wächst, wenn die Luft nicht sehr warm und nicht sehr kalt ist. Gesunden und kräftigen Naturen ist er bekömmlich, schwachen dagegen nicht, besonders solchen nicht, die ein schwaches Gehirn haben.

Cap. 12. Ratde. [*Zizania A. A.*] (*Nigella sativa.*) Der Schwarzkümmel ist warm und trocken; dem Menschen ist sein Genuss nicht zu rathen, weil er Schmerzen verursachen würde, dem Vieh schadet er nicht. Zerstoßen und mit ausgebratenem Speck gemischt gibt er eine Salbe gegen Kopfgeschwüre, die sich nicht als Krätze darstellen. Gestossen und mit Honig gemischt, bildet er ein Gift gegen Fliegen.

Cap. 13. Galgan. [*Galanga A. A.*] (*Alpinia Galanga.*) Der Galgant ist ganz warm und wirksam. Gegen üblen Mundgeruch wendet die Verf. ein Pulver an, bestehend aus gleichen Theilen Galgant und Fenchel mit zweimal so viel Muskatnuss und Bertram, von dem zwei Drachmen (nummi) mit einem Stückchen Brot täglich nüchtern genommen werden soll; dann werde warmer Wein nachgetrunken; auch möge man nüchtern oder bei der Mahlzeit wohlriechende Kräuter essen. Nachdem sie (nach der A. A.) bei diesem Capitel einen Speisezettel bei Lungenkrankheiten gegeben hat, wobei auch das Bier und der Wein nicht fehlen, verordnet sie gegen die schädlichen Einflüsse verdorbener Säfte in den Eingeweiden und in der Milz, wobei durch Mitleidenschaft des Herzens Melancholie mit ihren Plagen sich eingestellt, Folgendes: Man nehme gleiche Theile Galgant und Pyrethrum und den vierten Theil eines Jeden derselben weissen Pfeffer, oder wenn man keinen Pfeffer hat, statt dessen viermal das Gewicht des Pfeffers, Pfeffertruch, (auch Pfeffertruch, es wird als *Lepidium latifolium* angesprochen; nun kommt auch Pfefferkraut vor; entweder müssen alle drei Namen dieselbe Pflanze bedeuten, oder der lateinische Name *Lepid. latifol.* kommt nur dem letzteren, dem Pfefferkraut zu, und die beiden andere bleiben unbestimmt, denn sie auf *Satureja hortensis* zu beziehen, geht nicht an, da diese Pflanze als *Satureya* aufgeführt wird), mache daraus ein Pulver, gebe Bohnenmehl hinzu und den Saft von *Foenumgraecum*. Ohne Zusatz irgend welcher anderen Flüssigkeit formire man daraus Hörnchen (tortellas), die an der Sonne getrocknet werden. Man besorge dies im Sommer, wo die Sonne scheint, um sie für den Winter vorräthig zu haben. Diese Hörnchen sollen bei der Mahlzeit und auch nüchtern genossen werden. Darauf soll zur Beschwichtigung der Herzschmer-

*) A. A. bedeutet die alte, d. h. die Strassburger Ausgabe von Schott.

zen ein Trank gegeben werden aus Süssholz mit der fünffachen Menge Fenchel und Zucker, denen etwas Honig zugesetzt ist. Gegen Brust-, Herz-, Milzleiden und Magenerkältung (Magenverschleimung) nehme man Galgant, zweimal so viel Dost und Selleriesamen nebst etwas weissem Pfeffer, pulvere alles und mache mit etwas gekochtem Honig daraus eine Latwerge und zwar bei gelinder Wärme. Endlich wird der Galgant in einer sehr complicirten Pulvermischung gegen Paralyse empfohlen.

Cap. 14. Zittwer. (*Curcuma Zedoaria.*) Zittwer ist warm und hat grosse Heilkraft. Wer das Zittern in den Gliedern hat, d. h. wer „bibet“, soll Zittwer in Wein schneiden, etwas Galgant und Honig zugeben, den Wein kochen und lauwarm, „melch“, trinken. Gegen übermässigen Speichel und Magenüberfüllung wird Zittwerpulver in wässrigem Auszuge und mit feinem Weizenmehl, zu Brötchenform in der Sonne oder im fast erkalteten Ofen getrocknet, empfohlen.

Cap. 15. Ingeber oder Zinziber. (*Zingiber officinale.*) Der Ingwer ist sehr heiss und getheilt „zufloszlich“, sein Genuss schadet dem gesunden und wohlgenährten Menschen, weil er ihn dumm, unwissend, lau und zügellos macht. Wer aber dürr und hinfällig ist, der soll aus Ingwerpulver einen Trank „suffen“ machen oder dasselbe mit zum Brote essen, damit aber aufhören, wenn er wieder gesund ist, um keinen Schaden zu leiden. Gegen geschwürige und trübe Augen soll Ingwerpulver, in ein Tuch eingeschlagen, in Wein gelegt werden, bis dieser dunkel „zanger“ wird; mit diesem Wein sollen dann vor dem Schlafengehen die Augenlider bestrichen werden.

In der A. A. wird der Ingwer mit Ochsenzungensaft (*succus Anchusae*) gegen Blähungen empfohlen; ferner in einem sehr complicirten Recept gegen „vich“ (?). Ein wenig Ingwer soll mit viel Zimmt zusammengepulvert werden; dann nimmt man Salbei etwas weniger als Ingwer, Fenchel mehr als Salbei und Rainfarn mehr als Salbei, stösst im Mörser diese zu Saft und colirt durch ein Tuch. Darauf kocht man Honig in Wein unter Zusatz von etwas weissem Pfeffer oder in Ermangelung von diesem etwas Nimolom (vielleicht *Piper longum*) und gibt das genannte Pulver und den Saft zu. Nachher nimmt man „Merlinsen“ (*Lemna*), zweimal so viel Tormentille und wild wachsenden Senf (*Sinapis nigra*) so viel wie Tormentille, stösst diese im Mörser zu Saft, bringt ihn in ein Säckchen und giesst den vorhin zubereiteten Wein darüber, so dass ein klarer Trank entsteht. Wer an Vich leidet, soll morgens nüchtern und abends vor dem Schlafengehen einen Schluck davon nehmen. Weiter heisst es: Wenn Jemand Tränke (*potiones*, Abführtränke) bereiten will, mache er ein Pulver aus Ingwer, aus der Hälfte Süssholz und einem Drittel Zittwer und wäge dieses Pulver und nehme dazu gleichviel Zucker. Hiervon wäge er 30 Drachmen ab. Dann nehme er eine halbe Nuss- (Wallnuss) schale voll feinstes Weizenmehl und soviel Milch von *Citocacia* (kommt schon bei *Jsidorus* und *Apulejus Platonicus* vor und wird für *Euphorbia Lathyris* von Sprengel und Reuss gehalten), als sich mit dem Pulver, dem Mehl und der Milch einen dünnen Fladen oder ein Brötchen, theile dieses in vier Theile und trockne sie in der März- oder Aprilsonne. Ist um diese Zeit die *Citocacien*milch noch nicht zu haben, so verschiebe er die Sache bis zum Mai. In diesen Monaten ist die Sonnenwärme am gelindesten und der Gesundheit am

zuträglichsten. Er nehme den vierten Theil der zubereiteten Masse nüchtern. Ist der Magen aber so kräftig und fest (*fortis et aridus*), dass er von der Portion nicht angegriffen wird, so bestreiche er die Hälfte einer Portion wieder mit Citocaciennmilch und nehme die andere Hälfte dazu, also den ganzen vierten Theil des Brötchens. Fühlt er vor dem Einnehmen Kälte, so erwärme er sich vorher, lege sich nach dem Einnehmen einige Zeit in's Bett und gehe nach dem Aufstehen etwas spazieren, damit er keine Kälte spüre. Nach eingetretener Oeffnung genieße er Weizenbrot, nicht trocken sondern eingetunkt, junge Hühnchen, Schweinefleisch und sonstiges leichtes (*suaves*) Fleisch, vermeide jedoch grobes Brot, Ochsenfleisch, Fische und andere schwere Speisen, als Käse, Kohl und Obst, trinke Wein und kein Wasser, halte sich aus der Sonne und thue es so drei Tage lang.

(Es dürfte wohl offenbar sein, dass unter Zitvar und Ingeber die Rhizome der Pflanzen zu verstehen sind).

Cap. 16. Piper. (*Piper nigrum*.) Der Pfeffer — hierunter ist jedenfalls der schwarze Pfeffer zu verstehen, da die Verf. auch von Piper alb. ausdrücklich redet — ist warm und trocken (A. A.: Der Baum des Pfeffers ist sehr warm, auch der Pfeffer ist sehr warm und trocken); sein reichlicher Genuss schädigt den Menschen, erzeugt Pleuritis und verwandelt die guten Säfte in schlechte. Wenn Jemand milzsüchtig ist und Eckel vor allen Speisen hat, so möge er diesen oder dem Brote etwas Pfeffer zumischen und er wird Appetit bekommen.

Cap. 17. Kumel. [A. A. *Cuminum*] (*Cuminum Cyminum*). Der Kümmel ist von mässiger Wärme und trocken und heilsam gegen Dämpfigkeit. Gesunden ist sein Genuss zu rathen, er stärkt den Verstand, Schwachen dagegen ist er schädlich.

(A. A.) Auf gekochten oder gebratenen Käse soll Kümmel gestreut werden. Gegen Uebelkeit nehme man Kümmel und den dritten oder den vierten Theil Pfeffer und Bibinella (*Pimpinella Saxifraga*), pulvere diese und gebe reines Weizenmehl hinzu, mache daraus mit Eigelb Brötchen, welche im heissen Ofen oder in heisser Asche getrocknet werden.

Cap. 18. Bertram. [A. A. *Piretrum*] (*Anthemis Pyrethrum*.) Bertramswurzel hat mässige Wärme und etwas Trockenheit. Dem Gesunden ist ihr Genuss von Nutzen, denn sie vermehrt das Blut und stärkt den Verstand, auch dem Schwachen und ganz Hinfälligen gibt sie die Kräfte zurück, sie verschafft eine gute Verdauung.

Cap. 19. Liquiricium (*Glyzirrhis glabra*), wurde auf Anregung der Kaiserin Kunigunde in der Gegend um Bamberg cultivirt. (Vgl. Reuss Walafridi Strabi Hortulus pag. 66.) Das Süssholz hat mässige Wärme, es macht die Stimme des Menschen hell und seinen Geist angenehm, verschafft klare Augen und befördert die Verdauungsfähigkeit des Magens.

Cap. 20. Cinnamomum. (*Cinamomum Cassia*) [A. A. *De arbore Cinnamomi*: Der Baum, dessen Rinde der Zimmt ist, ist sehr heiss]. Der Zimmt ist sehr heiss und hat gewaltige Kraft, dabei auch eine gewisse Feuchtigkeit, jedoch überwiegt die erstere; der häufige Genuss mindert die schlechten und befördert die guten Säfte.

Cap. 21. Nux moschata. [A. A. *De arbore nucis moschatae*. Der Baum, auf dem die Muskatnuss wächst, ist heiss, das Holz und die Blätter haben für die Medicin wenig Bedeutung].

Myristica moschata). Die Muskatnuss hat grosse Wärme und vortreffliche Kräfte. Ihr Genuss öffnet das Herz des Menschen und läutert sein Gefühl und verschafft ihm guten Verstand. Nimm Muskatnuss und gleichviel Zimmt, etwas Gewürznelken, „nelchin“, pulvere diese und mache mit etwas Mehl und Wasser daraus Bröckchen; ihr öfterer Genuss vertreibt alle Bitterkeit des Herzens und der Seele, öffnet dein Herz und schärft deine Gefühle, mindert alle schlechten Säfte und verleiht dem Blute guten Saft und macht dich stark.

Cap. 22. *Rosa*. (*Rosa centifolia*.) Die Rose ist kalt, aber diese Kälte hat ein nützlichcs Princip in sich. Sammle die Rosenblätter bei Tagesanbruch und lege sie über die Augen, sie machen dieselben klar und ziehen das „trieffen“ heraus. Ebenso sind sie dienlich zum Umschlag auf Geschwüre und zu jeglichen Arzneien und Salben. [A. A. Wer leicht in Zorn geräth, pulvere die Rose und etwas Salbei, und sobald der Zorn sich regt, bringe er etwas Pulver an die Nase, denn die Salbei beruhigt und die Rose erheitert.] Eine Salbe aus Rosen und halb so viel Salbei mit Fett und Wasser gekocht beseitigt Krampf und Paralyse.

Cap. 23. *Lilium*. (*Lilium candidum*.) Die Lilie ist mehr kalt als warm; gegen den weissen Aussatz „quedick“ dient eine Salbe, gekocht aus dem Wurzelschopf der Lilie mit Schmalz. Wer an Ausschlag leidet, soll viel Ziegenmilch trinken, dabei den Stengel, „stam“, der Lilie sammt den Blättern auspressen, aus dem Saft mit Mehl eine Paste machen und diese auf den Ausschlag legen.

Cap. 24. *Psillium*. (*Plantago Psyllium*.) Das Flohkraut hat eine kalte Natur, in der Kälte aber ein angenehmes Princip (dulce temperamentum.) In Wein gekocht und warm getrunken beschwichtigt es das Fieber, heitert den Geist des Menschen auf und stärkt das Gehirn, im warmen Aufschlag auf den Magen gelegt beseitigt es das Magenfieber.

Cap. 25. *Spica*. (*Lavandula Spica*.) Die Spike ist warm und trocken, die Wärme ist gesund. Mit Wein oder mit Honig und Wasser gekocht, beseitigt sie die Dämpfung in der Brust, den Leber- und Lungenschmerz, schafft reines Wissen und reinen Charakter.

Cap. 26. *Cubebe*. (*Piper Cubeba*, *Cubeba officinalis*) Die Cubebe ist gemässigt warm, ihr Genuss mässigt die unziemliche Hitze, macht aber auch den Geist heiter, das Wissen und den Charakter rein.

Cap. 27. *Gariofiles*. (*Eugenia caryophyllata*.) Die Gewürznelke „Gariofiles nelchin“ ist sehr warm und hat auch eine gewisse Feuchtigkeit in sich, wodurch sie sich lieblich ausbreitet, wie die Süsseigkeit des Honigs. Sie erweist sich wohlthätig gegen Kopfleiden, Leere des Kopfes, „dume capitis“, gegen Eingeweidekrankheiten und Wassersucht, verhindert das Entstehen der Podagra, welche eine Ausschwitzung des Markes ist.

Cap. 28. *Cristiana*. (*Helleborus niger*.) Der Nieswurz hat feurige Wärme und Kälte. Wenn in Jemandem die verderblichsten, todtbringenden Säfte arbeiten, so dass sie in irgend einem Gliede kochen, was man „freischlich [A. A. freislichaz]“ nennt, so nehme er stets Nieswurz und er wird geheilt. Er vertreibt das Quartanfieber, beim Eintritt desselben genossen, die Gicht und das hitzige Magenfieber.

Cap. 29. *Lunckwurz*. (*Pulmonaria officinalis*.) Das Lungenkraut ist kalt und etwas trocken und nützt der Gesundheit

des Menschen nicht viel. Wenn Einem die Lunge angeschwollen ist, dass er hustet und kaum athmen kann, nehme er öfters nüchtern Lungenkraut in Wein gekocht. Wenn die Schafe dasselbe viel fressen, werden sie gesund und fett und geben reichlich Milch.

Cap. 30. Hirtzunge. [A. A. *Scolopendria*.] (*Asplenium Scolopendrium*.) Die Hirtzunge ist warm und heilkräftig bei Lungen- und Eingeweideschmerzen. Man koche dieselbe tüchtig in Wein, gebe reinen Honig zu und lasse noch einmal aufwallen, dann gepulverten langen Pfeffer und zweimal so viel Zimmt, lasse wieder einmal aufkochen und colire durch ein Tuch, so erhält man einen klaren Trank „luterdrank“ (das claretum anderer Schriftsteller i. e. potio e vino, melle aromaticisque speciebus parata), welcher sowohl bei der Mahlzeit als auch nüchtern genossen, der Leber heilsam ist, die Lunge reinigt, die kranken Eingeweide heilt und den Schleim sowie innere Fäulniss entfernt. Wer an Kopf- und Brustschmerzen leidet, nehme (lecke) aus der Hand Hirtzunge, die an der Sonne oder auf heissen Ziegelsteinen getrocknet und dann gepulvert ist. Wer vor Schmerzen ohnmächtig „unmechtig“ wird, nehme das Pulver in warmem Wein.

Cap. 31. Quenula. [A. A. *Serpillum*.] (*Thymus Serpyllum*.) Der Quendel ist warm, gemässigt. Wenn Jemand schwaches (schlecht genährtes) Fleisch — carnes infirmas — hat, so dass dasselbe schorffartig aussieht „uszbluet“, genieße er oft Quendel mit Fleisch oder Muss gekocht. Wer an feinem Schorf „leynengrint“ leidet, mache dagegen eine Salbe aus Quendel mit frischem Fett. Gegen schwaches, mangelndes Gehirn esse man Brötchen aus Quendel mit Weizenmehl.

Cap. 32. *Gentiana*. (*Gentiana lutea*.) Der Enzian ist hinreichend warm. Er ist ein vorzügliches Mittel gegen Herz- und Magenleiden, im Trank „suffen“ und mit Wein gekocht.

Cap. 33. *Andron*. [A. A. *Marrubium*.] (*Marubium vulgare* — ohne Zweifel ist *Andron* gleich bedeutend mit *Andorn*.) Der *Andorn* ist warm und gegen verschiedene Krankheiten heilsam; gegen Schwerhörigkeit mache man Bähungen mit *Andorn*, lasse die warmen Dämpfe „donst“ um die Ohren und den ganzen Kopf ziehen, gegen Halsschmerzen hilft eine Abkochung von *Andorn* mit Weinzusatz, gegen Husten ein Decoct in Wein mit Fenchel und Dill.

Cap. 34. *Hirtzswam* (fehlt in A. A.). *Hirtzschwamm* kann auf *Lycoperdon cervinum* bezogen werden; es heisst im Text „quoniam natura ejus talis est, quod semper frangere solet, ubi est, et ita quod foetidum est, effringit etc.“, welche Worte auf das Durchbrechen des Pilzes durch den Boden sich deuten lassen.

Der *Hirtzschwamm* ist kalt und hart und schädlich für Menschen und Vieh, weil er keine Heilkräfte in sich hat, um Krankheiten zu heilen. Wenn aber Jemand im höchsten Grade von der Gicht geplagt wird, so als ob die Glieder gebrochen werden, so nehme er *Hirtzschwamm*, er vertreibt dann die Gefährlichkeit jener Säfte. Bei schwangeren Frauen bewirkt der *Hirtzschwamm* leicht unter Lebensgefahr Abortus.

Cap. 35. *Lavendula*. (*Lavandula vera*.) Die *Lavendel* ist warm und trocken, weil sie wenig Saft hat. Sie ist sehr wohlriechend, nutzt dem Menschen nichts. Sie vertreibt die Läuse; ihr Geruch macht die Augen klar.

Cap. 36. Foenugraecum. (*Trigonella Foenum graecum.*) Der Bockshornklee ist ein Mittel gegen das tägliche Fieber, der Same soll in Wein gekocht und nüchtern häufig genommen werden, ebenso gegen das Quartanfieber, dabei sollen ausserdem warme Umschläge aus Bockshornklee um beide Füsse und Schienbeine gemacht werden.

Cap. 37. Sysemera (fehlt in der A. A.) Ein unklarer, nicht verständlicher Begriff. Dieses Capitel findet sich in der A. A. unter De aere als zweiter Theil; es heisst dort: De eo quod dicitur sysemera. Cum sol in vere ad aestatem surgit et cum ad hyemem inclinatur, aer seyger est, ut vinum, et quamdam albuginem dimittit. De illa ergo sysemera collige quantum potueris, et cui wisza aut herbrado in oculo jam crescit, super eundem oculum saepe liga, et curabitur. Et ubi vermes carnem hominis comedunt, vel comedere incipiunt, ibi de eadem albugine aeris desuper pone, et vermes ulterius non procedunt sed moriuntur. Es soll also eine weisse Substanz (albugo) sein, welche gegen Frühjahr und Herbst, wenn die Luft kamig „seyger, seger“ ist, diese erzeugt. Sollte vielleicht damit der Frühthau gemeint sein, welcher wie ein weisser Ueberzug auf Blättern und Blüthchen liegt und von den Thieren gerne geleckt, daher vom Volke für gesund — besonders gegen Schwindsucht heilsam — gehalten wird?

Beim Fenchel sagt die Verfasserin: is sumat succum ejus (scil. Foeniculi) et rorem, quem super recto gramine invenerit etc. welche Stelle für letztere Ansicht sprechen würde.

Die Sysemera ist kalt. Gegen Vergiftungen nehme man gleiche Theile Sysemera, Raute und Batenia (*Bathonia, Beticonica offic.*), stosse sie und presse den Saft ab, gebe zweimal soviel Saft von „springwurtz“ (*Euphorbia Lathyris*), als das Gewicht jeder einzelnen obiger Pflanzen beträgt, hinzu, colire und lasse den Trank nüchtern nehmen und zwar an einem warmen Orte. Nachher soll der Kranke „huneckwurtz“ (auch „hunigwurtz“ oder „honigwurtz“ s. Cap. 45) trinken, welcher das Gift durch Erbrechen oder Abführen entfernt. Gegen Läuse mache man eine Salbe aus sysemera und Fett, gegen auftretenden Aussatz dient ein Mus, hergestellt aus einer Abkochung von sysemera mit Fett.

Cap. 38. Pfefferkrut. (*Lepidium latifolium*) Das Pfefferkraut ist warm und feucht, sein Genuss Gesunden und Kranken wohlthätig. Es stärkt Herz und Magen, macht den Geist heiter und die Augen klar.

Cap. 39. Schierling (*Conium maculatum* oder *Cicuta virosa*). Der Schierling ist warm und gefährlich, er richtet, genossen, im menschlichen Körper grosse Verwüstungen an. Wer aber mit Knitteln oder Seilen geschlagen ist, oder durch einen hohen Fall sich die Glieder und das Fleisch zerbrochen hat, der werde einen Umschlag aus Schierlingabkochung an, welcher vertheilend wirkt, ebenso wer durch Stoss oder Wurf Geschwulste zwischen Fleisch und Haut sich zugezogen hat, lege Schierling in heissem Wasser abgebrüht auf.

Cap. 40. Gampfora (*Cinnamomum Camphora*). Der Kampfer, nämlich das Gummi, hat eine reine Kälte, aber der Baum, aus dem der Kampfer ausschwitzt, eine scharfe und feine Kälte. Wenn Jemand den Kampfer allein ohne das Kraut geniesst, so wird das Feuer, welches im Menschen ist, gedämpft. Vor dem Genuss des Kampfers allein wird gewarnt. Kranke dagegen und Schwache werden wunderbarer Weise stark, und Gesunde noch

kräftiger, wenn sie Kampfer in folgender Zusammensetzung oft nüchtern nehmen: Man nehme gleich viel Aloe und Myrrhe, Kampfer etwas weniger, als das Gewicht jedes dieser einzelnen beträgt, schmelze „zulasse“ es in einer Schale zusammen und gebe etwas wilden Lattich dazu und mache Brödchen daraus, die in der Sonne oder auf einem heissen Steine getrocknet werden.

Cap. 41. *Amphora* (*Rumex acetosa*). Der Ampfer ist im ersten Masse weder warm noch kalt und nützt dem Menschen nicht, sein Genuss würde zur Traurigkeit stimmen; dem Vieh, besonders den Ochsen ist er sehr zuträglich.

Cap. 42. Huswurtz [A. A. II. 86. *Semperviva*]. (*Sempervivum tectorum*.) Der Hauswurz ist warm und dem Menschen nicht nützlich, weil er fett ist; sein Genuss würde Wollust erzeugen und bis zum Wahnsinn steigern. Gegen Impotenz soll Hauswurz in Ziegenmilch so lange gelegt werden, dass er ganz davon durchzogen ist, dann mit der Milch gekocht und einige Eier zugegeben werden. Dieses Gericht drei oder fünf Tage lang genossen, soll Zeugungskraft verleihen — (is) et ad prolem floreat. — Gegen Sterilität der Frau nützt dieses Gericht nicht. Gegen Taubheit nehme man Milch von einer Frau, welche einen Knaben geboren hat, zehn oder zwölf Wochen nach der Geburt, mische Saft vom Hauswurz dazu und tröpfele öfters drei oder vier Tropfen in die Ohren.

Cap. 43. Stichwurtz [A. A. *Brionia*]. (*Bryonia alba*.) Die Zaunrübe ist warm und zum Gebrauche des Menschen nutzlos wie Unkraut. Ihre Wärme ist gefährlich, jedoch giftwidrig. Wenn sie angebrannt wird, und ihre Wärme oder ihr Geruch mit Gift in Berührung kommt, so verliert dieses seine Wirkung. Wenn sie im Feuer wie eine Rübe gebraten und noch heiss in Stücke zerschnitten wird, so vertreibt der davon ausströmende Geruch Schlangen und Kröten. Auch der Mensch wird von diesem angegriffen, wenn er sich nicht vorher durch den Genuss von Rauten gefeit hat. Gegen aufgebrochene Geschwüre an den Füssen (Podagra) soll die in Wasser gekochte Zaunrübe warm aufgelegt, die Füsse sollen mit dem Wasser gebäht werden.

Cap. 44. Wuntwurtz [A. A. *Frasica*]. (*Senecio sarracenicus* oder *Solidago virgaurea*.) Das Wundkraut ist mehr kalt als warm und hat einen gefährlichen Saft. Gegen grosse Geschwüre, bei Verwundungen, gegen Flecken und Pusteln „blatern“, welche aufbrechen, hilft eine Abkochung des Wundkrautes als Um- oder Aufschlag. Wie beim Menschen, so beim Vieh.

Cap. 45. *Sanicula* (*Sanicula europaea*). Sanikel ist warm, ihr Saft ist süß und gesund, besonders bei Schwäche des Magens und der Eingeweide. Man nimmt sie im Sommer grün mit der Wurzel aus der Erde, kocht sie in Wasser, gibt sie der Colatur Honig und etwas Süssholz und macht so den (Trank) Honigwurtz. Auch werde sie in der Sonne getrocknet, wobei sie an Kraft nichts einbüsst, und ohne Rückstand gepulvert und für den Winter aufbewahrt, um dann mit Honig und Süssholz wie vorher behandelt zu werden. Gegen Verwundungen durch Eisenwerkzeug trinke man im Sommer den ausgepressten Saft, im Winter das Pulver in Wasser, so wird die Wunde von innen aus gereinigt.

Cap. 46. Heylheubt [A. A. *Hermodactylus*] (*Colchicum variegatum*, dessen Knollen Hermodatteln genannt werden). Heylheubt ist kalt und trocken und ist weder gesund, noch heilsam, sein Genuss schädigt den Menschen an seinen geistigen Kräften,

bewirkt dann den Tod. Das Vieh stirbt nicht davon, aber es wird träge und schlecht.

Cap. 47. Farn [A. A. Filix] (*Aspidium Filix mas*). Der Farn ist warm und trocken, hat auch ein grösseres Mass von Saft. Er besitzt auch viele Vorzüge, ja eine solche Kraft, dass der Teufel selbst vor ihm die Flucht ergreift. Wo er wächst, treibt der Teufel selten sein Wesen, er verscheucht ihn ebenso, wie er Gewitterschäden abhält. Wer den Farn bei sich trägt, ist sicher vor den Nachstellungen des Teufels und vor bösen Anschlägen auf Leib und Leben. Wie dem Menschen Sinn für das Gute und Böse innewohnt, so sind auch gute und schlechte Kräuter für ihn geschaffen. Der Saft des Farn ist aber auf das Gute und Heilige gerichtet, darum flieht vor ihm alles Böse und Zauberhafte, er lässt daher in einem Hause, wo er ist, die Wirkung von Gift und Zauberei nicht aufkommen. Gegen Gicht hilft ein Bad, worin frischer Farn gekocht ist; die frischen Blätter auf die Augen gebunden, machen dieselben klar und vertreiben die Verdunkelung. Gegen Taubheit werde der Same in einem Beutelchen in die Ohren gesteckt; wer nicht ordentlich sprechen kann (qui vergichtet in lingua est), soll den Samen auf die Zunge streichen und er wird reden können. Endlich wer schwaches Gedächtniss und wenig Verstand hat, soll zur Stärkung derselben Farnsamens in der Hand tragen.

Cap. 48. Haselwurtz (*Asarum europaeum*). Haselwurtz ist sehr warm und gefährbringend in hohem Grade, daher sehr zu fürchten. Er schadet der Natur des Menschen also mehr als er nützt, würde bei Krankheiten die Schmerzen nur vermehren; bei einer Schwangeren würde der Genuss entweder den Tod, oder Abortus mit Todesgefahr herbeiführen.

Cap. 49. Herba Aaron (*Arum maculatum*). Der Aron ist weder feucht, noch sehr stark, sondern er hat eine gleichmässige, gemilderte Wärme, wie die Sonne nach ihrem Aufgange, wie der Thau im Sommer vor Tagesanbruch angenehm ist. Bei der Pest mit schwarzen Beulen, welche mit schmerzhaftem Tode „seltega“ endet, soll man die Blätter und die Wurzel geben, um ein ruhiges Ende zu bewirken. Gegen Gicht und heftiges Fieber mit Reissen, wird die Wurzel in Wein gekocht, in letzterem mehrmals ein glühendes Eisen abgelöscht und dieser dann zum Trinken gegeben. Dieser so zubereitete Wein vertreibt auch die Melancholie und Traurigkeit.

Cap. 50. Humela, eine bisher nicht bestimmte Pflanze. Sprengel hat sie für *Humulus* ausgegeben, das geht aber nicht an, weil diesem ein besonderes Capitel gewidmet ist.

Die Pflanze hat eine feuchte Kälte und eine gewisse erschlaffende Wärme, welche zur Ausschweifung reizt; sie macht den Menschen albern und willenlos, als ob er starken Wein getrunken hätte, ist also ohne Nutzen.

Cap. 51. Wolffesmilch [A. A. *Cardus niger*] (*Euphorbia Esula*). Der Name *Cardus* kommt viermal vor: *Cardus* (bei anderen mittelalterlichen Schriftstellern auch *Cards*), *Cardus laevis* et *hirsutus* und *Cardus niger*. Die erste hält Meyer für *Dipsacus fullonum*, wofür sie — ohne sonstigen Beinamen im Mittelalter überhaupt genommen wird, die zweite und dritte stehen zusammen unter dem Capitel „Distel“ und werden von Reuss als *Eryngium campestre* und *Cnicus benedictus* angesprochen, die vierte obige von demselben für *Euphorbia Esula* gehalten, welche Bezeichnung dem Texte viel eher entspricht, als seine frühere Annahme, *Cardus niger* sei *Carlina acaulis*.

Die Wolfsmilch wird ein Gift genannt; sie hat eine plötzliche Wärme, welche das Fleisch des Menschen verbrennt, aber auch eine unwerthe Feuchtigkeit, weil sie das Fleisch des Menschen verdirbt. Ihr Nutzen besteht einzig darin, dass die alten Aerzte (*medicinarum philosophi*) gefunden haben, dass sie zuweilen gegen Verstopfung einigen Abführtränken zugesetzt werde und insofern die nützlichen Arzneien stärke, als das im Körper des Menschen befindliche Uebel durch dieses Uebel vertrieben werde.

Cap. 52. *Dolo* (A. A. *Stignus*). Beide Namen sind räthselhaft. Die Pflanze wird als stark narkotisch geschildert, und so dürfte es gerechtfertigt sein, statt *Stignus Strychnos* zu lesen, wie Meyer vorschlägt; oder vielleicht *Solanum nigrum*, allein dieses kommt als *Nachtschatten* noch besonders vor. Nach den verschiedenen Deutungen von *Strychnos* (s. m. *Pharmacie* b. d. a. *Culturvölkern*, I. S. 166, 206 u. 229) hält es Meyer für *Atropa Belladonna*. *Dolo* hat Kälte in sich, in dieser aber zugleich Ekel und Betäubung, und auf die Gegend und den Boden, wo es wächst, hat der Teufel seine diabolischen Einflüsse. Sein Genuss ist dem Menschen gefährlich, weil es den Geist so zerrüttet, als ob er todt wäre. Gegen grosse und schlimme Geschwüre nehme man etwas Gänseschmalz, Hirsch- und Ziegenbockstalg, setze einen Tropfen *Dolosaft* zu und mache eine Salbe, mit der die Geschwüre gelinde und nicht oft bestrichen werden sollen.

Cap. 53. *Dauwurtz* (Reuss übersetzt diesen Namen nicht, früher hat man ihn als *Leontodum Taraxacum* angesprochen. Sprengel sogar als *Rheum*). *Dauwurtz* ist warm und trocken, hat auch grosse Vorzüge. Ihr Genuss reinigt den Magen und macht die Augen klar.

Cap. 54. *Brachwurtz* [A. A. *Esula*] (*Euphorbia Peplus* und *helioscopia*). Die Garten- und Sonnenwendwolfsmilch ist warm und trocken und zu Vielem nütze. Mit Wein und Honig gekocht, bei der Mahlzeit und Nachts genossen, auch in Wein gekocht als Umschlag auf den Magen gelegt, vertreibt sie jegliche Art Gicht. Man nehme Süssholz- und Bryoniapulver zu gleichen Theilen, das Gewicht beider zusammen *Brachwurtzpulver*, mische etwas krystallisiertes oder trockenes (gedörertes) Salz hinzu und esse von diesem Pulver bei der Mahlzeit und nüchtern, so wird die Stimme klar und die Brust rein und frei.

Cap. 55. *Fünffblatt* [A. A. *Quinquefolium*] (*Potentilla reptans*). Das *Fünffblatt* ist sehr warm, sein Saft hat mässige Feuchtigkeit; es ist ein Mittel gegen heftige Fieber. Man stosse *Fünffblatt* tüchtig, gebe Weizenmehl und Wasser hinzu, als ob man *Brödchen* machen wolle, mache dann mit Baumöl, oder in Ermangelung dessen mit Mohnöl einen weichen Teig und streiche diesen auf ein hanfenes Tuch, welches dem Fieberkranken warm um den ganzen Leib gewickelt werde, alle halbe Tage oder Nächte wärme man den Umschlag von Neuem und lege ihn wieder auf. Mit Wein ausgezogen und damit die Augen gewaschen, vertreibt es die Trübung der Augen, ebenso hilft es gegen die Gelbsucht.

Cap. 56. *Mandrogora* (*Atropa Mandragora*). Der *Alraun* ist warm, ein klein wenig wässerig und stammt aus der Erde, von welcher *Adam* gemacht ist, er (eigentlich die Wurzel) ist dem Menschen in etwas ähnlich; deswegen gerade ist diese Pflanze den Einflüsterungen und Nachstellungen des Teufels mehr als andere Pflanzen ausgesetzt. Wenn sie gegraben wird, soll sie sofort einen Tag und eine Nacht in Quellwasser gelegt werden, es

wird dann alles Böse und Widerwärtige aus ihr ausgezogen „uszgebissen“, sie hat ihre magische Kraft verloren; geschieht dies nicht, bleibt die Erde an ihr hängen, dann ist sie zu allerhand Teufelskünsten zu gebrauchen. Wenn ein Mann in Folge magischer Einfüsse oder aufgeregter Natur unenthaltam ist, so nehme er die weibliche Gestalt dieser vorher abgewaschenen Pflanze, binde sie zwischen Brust und Nabelgegend und trage sie drei Tage und drei Nächte, dann spalte er sie und binde die Theile auf beide Lenden drei Tage und drei Nächte. Er pulvere auch die linke Hand der Figur und nehme das Pulver mit etwas Kampfer, so wird er beruhigt. Ist es bei einer Frau der Fall, so nehme sie die männliche Figur und mache es ebenso, nehme aber statt der linken Hand für das Pulver die rechte. Gegen Leiden einzelner Körpertheile verzehre man die entsprechenden Gliedmassen der Figur, gegen Kopfleiden den Kopf, gegen Halsschmerzen den Hals u. s. w. Die männliche Figur ist aber heilkräftiger als die weibliche. Wenn Jemand so missgestimmt ist, dass er vor steter Herzenstrübsal und vor lauter Kummer keine Ruhe findet, der lege Alraun, der einen Tag und eine Nacht im Wasser gereinigt ist, in sein Bett, dass von seinem Scheweisse die Pflanze warm werde und spreche: Deus, qui hominem de limo terrae absque dolore fecisti, nunc terram istam quae nunquam transgressa est, juxta me pono ut etiam terra mea pacem illam sentiat, sicut eam creasti. In Ermangelung von Mandrogora thut das erste Buchenlaub dieselben Dienste, doch muss dasselbe so von den Zweigen genommen werden, dass diese nicht zerbrechen.

Cap. 57. Winda (*Convolvulus sepium*). Die Winde ist kalt, sie hat keine besonderen Kräfte und nützt ebensowenig, als sie schadet. Wenn die Nägel anfangen „gründig“ zu werden, so soll gestossene Winde mit Quecksilber gemischt aufgelegt werden.

Cap. 58. Boberella [— fehlt in der A. A. —]?

Wird als äusserliches Mittel gegen Augen- und Ohrenleiden empfohlen; im Rauche getrocknet und genossen, beseitigt es die Dempfigkeit.

Cap. 59. Binsuga [A. A. Apiago] (*Lamium album*, so übersetzt Reuss, während der Name Apiago eher auf apiacon, eine dem Selerie, Apium ähnliche Kohlart, von der Cato bei Plinius 19. 8., redet, schliessen lässt). Die Binsuga ist warm, wer sie geniesst, lacht gern, da ihre Wärme auf die Milz einwirkt und so das Herz erheitert. Gegen den wachsenden weissen Fleck im Auge soll die frische Pflanze eine Nacht in Quellwasser gelegt, dann in einer Schale über dem Feuer geschwitzet und noch warm über die Augen gebunden werden, drei Tage und drei Nächte hindurch.

Cap. 60. Sonnenwirbel (*Cichorium Intybus* Reuss, während in der A. A. erklärend *Solsequium* i. e. *Heliotropium* beigelegt wird; letztere Bezeichnung für Sonnenwende, Sonnenblume, Sonnenwervel des Mittelniederdeutschen scheint mir richtiger zu sein). Sie ist warm und feucht, in ihrer Natur liegt ein Streben nach statlichem Aussehen; wer sie bei sich trägt, zieht sich den Hass der Menschen zu. Gegen Brustschmerzen und Heiserkeit mache man einen Trank aus Sonnenwirbel und gleichen Theilen der grossen Klette in reinem Wein gekocht und nehme ihn nach der Mahlzeit und des Nachts häufig. Wer an Verdauungsstörung leidet, nehme Sonnenwirbel und grosse Klette, trockne sie an der Sonne oder auf einem heissen Backsteine, gebe den dritten Theil (der einzelnen Pflanze) krystallisirtes oder gedörertes Salz hinzu und mache mit

Honig einen Trank (honigwurtz) und genieße diesen nach der Mahlzeit und des Nachts häufiger.

Cap. 61. Hoppo (*Humulus Lupulus*). Der Hopfen ist warm und trocken, er hat keinen besonderen Nutzen, weil er Melancholie bewirkt, den Sinn des Menschen traurig macht und die Eingeweide beschwert. Seine Bitterkeit hält aber, wenn er Getränken zugesetzt wird, die Fäulniß ab und befördert ihre Haltbarkeit.

Cap. 62. Lilim (eine unbekannte Pflanze).

Lilim ist sehr warm. Wer an der Milz, am Magen, an Schwäche in den Eingeweiden, Athmungsbeschwerden leidet, soll einen Trank, bereitet aus Lilim in Bier und Honig, nüchtern und nach der Mahlzeit genießen, er wird sich dann besser fühlen und durch ein wohlthuendes Aufstossen erleichtert fühlen. Gegen schwache Säfte dient ein Getränk aus Lilim und Polei in Wein gekocht.

Cap. 63. Selba [A. A. Salvia] (*Salvia officinalis*). Salbei ist warm und trocken und wächst mehr durch die Sonnenwärme als durch die Feuchtigkeit des Bodens. Sie ist roh und gekocht gut für schwache Säfte. Wer an starker Verschleimung und stinkendem Athem leidet, soll Salbei in Wein kochen und öfter trinken. A. A. setzt noch hinzu: Wer an Nervenschwäche leidet, nehme Salbeiaufguss in Wasser, nicht in Wein. Gegen Appetitlosigkeit dient eine Würze aus Salbei, etwas Cerefolium (*Scandix Cerefolium*) und Zwiebel in Essig zerrieben und den Speisen zugemischt. Eine Speise, welche ungesunden Saft hat, verursacht Kopfschmerzen; dann nehme man Salbei, Dost und Fenchel zu gleichen Theilen, Andorn mehr als alle drei zusammen, stampe sie und mache mit dem daraus gewonnenen Saft mit Butter oder Fett eine Salbe, mit der das Haupt eingerieben werden soll. Wer an Blähungen leidet, nehme Salbei, fünfmal soviel „Seuwurtz“ (nach Tabernämontanus *Scrophularia nodosa*) und zehnmal soviel Raute, koche diese in einem neuen Topfe einmal auf, presse das Wasser ab und mache von den Kräutern warme Umschläge. Wer wegen Kälte des Magens den Urin nicht halten kann, trinke eine Abkochung von Salbei in Wasser. Wenn bei Jemandem schlechte, verdichtete und giftige Säfte sich gebildet haben und Blut ausscheiden lassen, so nehme er vorläufig keine Arznei; sowie die Blutung etwas nachläßt, koche er Salbei in süßem Weine mit etwas Wasser, gebe etwas Baumöl oder Butter hinzu, seihe diesen Trank durch ein Tuch und genieße ihn nach der Mahlzeit, nicht nüchtern.

Cap. 64. Ruta (*Ruta graveolens*). Die Raute wächst mehr durch die üppige Bodenkraft als durch die Wärme, sie ist daher mässig warm. Sie wirkt im ganzen Zustande besser, als gepulvert. Die Wärme der Raute beschwichtigt die ungehörige Gemüthsaufrregung, ebenso die nach unbedenklichen Speisen sich einstellenden Schmerzen. Die A. A. sagt ferner: Wer triefende Augen hat, nehme Raute, zweimal soviel Salbei und Cerefolium, stosse sie im Mörser und gebe Eweiss hinzu. Diese Salbe binde er vor dem Schlafengehen über die Augen bis zu den beiden Schläfen, sie zieht die schlechten Säfte aus, wie man den Saft aus dem Obste saugt. Wer bis zur Verdunkelung getrübe Augen hat, der nehme den Saft der Raute, zweimal soviel flüssigen Honig und etwas guten, klaren Wein, feuchte damit Weissbrod an und binde dieses Nachts über die Augen. Gegen Nieren- und Unterleibsschmerzen mache man eine Salbe aus gleichen Theilen Raute und Wermuth und etwas mehr Bärenfett und reibe die schmerzhaften Stellen am Feuer kräftig ein. Wenn bei der Pollution das Sperma im Körper zurückgeblieben ist und zu verderben beginnt, so nehme man Raute und etwas weniger

Wermuth, presse den Saft aus, gebe ein diesem gleiches Gewicht Wein, etwas Zucker und Honig hinzu, erwärme alles in einem neuen Topfe auf einen glühenden Ziegelstein fünfmal und lasse es nach mässiger Mahlzeit trinken. Im Winter, wo man die Kräuter nicht frisch haben kann, nehme man statt ihrer gepulverte Lorbeeren und zweimal soviel Diptam.

Cap. 65. *Hyssopus (Hyssopus officinalis)*. Der Ysop ist von Natur trocken und mässig warm; er hat eine solche Kraft in sich, dass er, selbst auf einen Felsen gesäet, dort wächst. Roh genossen, nützt er mehr denn gekocht. Er hat eine hohe reinigende Wirkung, darf aber nicht nüchtern, auch nicht blos mit Wein oder Wasser genommen werden, sondern nach der Mahlzeit, weil er sonst schädlich ist. Wer an der Leber oder Lunge leidet, nehme Süßholz, etwas mehr Zimmt und etwas mehr als beide zusammen Ysop, köche sie in einem neuen Topfe mit reichlich Honig, damit die Bitterkeit schwinde, setze den Topf neun Tage und Nächte hin, colire und nehme den Trank, und zwar, je nachdem das Leiden stark ist, neun Tage hindurch täglich, nach genossener Speise, oder jeden dritten Tag.

Cap. 66. *Feniculum (Foeniculum capillaceum)*. Der Fenchel hat eine angenehme Wärme und ist weder trocken noch kalt, schadet auch roh genossen dem Menschen nicht. In jeglicher Zubereitung heitert er den Menschen auf, bewirkt wohlthuende Wärme und Schweiss und befördert die Verdauung. Auch der Same ist nützlich und erhöht die Heilwirkung anderer Arzneien. Nüchtern täglich genossen mindert der Fenchelsame den Schleim, vertreibt den stinkenden Athem und macht die Augen klar. Gegen Schlaflosigkeit mache man im Sommer einen Umschlag aus gekochtem Fenchel und Schafgarbe um Kopf und Stirn, im Winter aus gekochtem Fenchelsamen und Schafgarbenwurzel, lege auch gepulverte Salbei mit Wein angerührt um den Hals und auf das Herz. Gegen das Graue oder Dunkeln im Auge stosse man Fenchelkraut oder Fenchelsamen, nehme zu dem Saft den Thau von den Gräsern, mache mit etwas Weizenmehl einen Teig und lege ihn nachts über die Augen. Gegen schmerzhaften Nasenschleimfluss soll der Rauch von Fenchel und Dill, welche auf einem glühenden Dachziegel gestreut sind, eingesogen, die erhitzten Kräuter selbst zum Brote gegessen werden; dies geschehe vier bis fünf Tage hindurch. Wer von Melancholie geplagt wird, soll Kopf, Schläfe und Brust mit Fenchelsaft einreiben. Bei entzündlicher Anschwellung des männlichen Gliedes soll eine Salbe aus Fenchel, etwas Bockshorn und Kuhbutter aufgelegt werden. Bei schwerer Geburt soll der Gebärenden um Rücken und Schenkel ein warmer Umschlag von Fenchel und Asarum (Aserum, Asarum hält Mayer für *Glechoma hederacea*, gestützt auf die Synon. Helmstad., welche Acer, Acera, Azarum, Edera terrestris zusammenstellen und Gundelive, Gundelrave übersetzen) oder sonstigen angenehmen (suaves) Kräutern gemacht werden. Zur Befestigung der Gesundheit überhaupt soll man Fenchelsamen, die Hälfte dessen Galanga, die Hälfte dessen Diptam, die Hälfte dessen Pilosella gepulvert mit warmem Wein nach der Mahlzeit nehmen. Wenn die Schafe krank zu werden beginnen, gebe man ihnen ein Decoct von Fenchel und Dill zu saufen.

Cap. 67. Dille [A. A. Anetum] (*Anethum graveolens*). Der Dill ist trocken und warm, sein Genuss stimmt den Menschen zur Traurigkeit. Roh genossen ist er nicht gesund, weil er die Feuchtigkeit und etwas Fettigkeit der Erde an sich hat; gekocht vertreibt

er die Gicht. A. A.; Gegen Nasenbluten soll frischer Dill und zweimal soviel Schafgarbe als Umschlag um Stirn, Schläfen und Brust gelegt werden; im Winter, wenn keine frischen Pflanzen zur Verfügung stehen, wird das Pulver derselben angewandt. Zur Unterdrückung sinnlicher Triebe werde im Sommer eine Würze aus Dill, zweimal soviel Bachminze und „Brachwurtz“ (*Euphorbia Peplus*) und die Wurzel von „Iris Illyrica“ (*Iris illyriaca*) mit Essig gemacht und den Speisen zugemischt, im Winter nimmt man das Pulver der getrockneten Drogen.

Cap. 68. *Petroselinum* (*Petroselinum sativum*). Die Petersilie ist derb, mehr warm als kalt und wächst durch den Wind und die Feuchtigkeit. Sie ist roh gesunder als gekocht; lindert die hitzigen Fieber. Gegen Herz-, Milz- und Seitenschmerzen koche man Petersilie in Wein mit etwas Essig und viel Honig und lasse davon öfter trinken. Wer einen schwachen Magen hat, koche gleiche Theile von Petersilie und Wollkraut, *Lanaria* (*Lanaria* wird in einzelnen Kräuterbüchern für eine zum Waschen dienende Pflanze gehalten, wird sogar für *Saponaria* angesprochen; in den älteren Glossarien wird es aber meist mit *Vullina* übersetzt, die Helmstädter Synonyma (14. Jahrhundert) setzen, um allen Zweifel auszuschliessen, „Königskerze“ [*Königskerze, Verbascum*] hinzu; Reuss übersetzt *Blandonia* [*Vullina*] mit *Verbascum*) und zweimal soviel Fenchel als Petersilie mit Butter oder Ochsenfett und gedörtem Salz und nehme dies öfter. Gegen Steinschmerzen koche man Petersilie mit dem dritten Theile „steinbrechent“ (*Saxifraga*) in Wein und trinke dies im warmen Bade. A. A. sagt weiter: Gegen Paralyse nehme man gleiche Theile Petersilie und Fenchel und etwas weniger Salbei, zerstosse die Kräuter im Mörser und gebe Rosenöl (*oleum rosatum olivae*) hinzu. Diese Salbe lege man auf die schmerzhaften Stellen.

Cap. 69. *Apium* (*Apium graveolens*). Sellerie ist warm, von Natur mehr heiter als trocken und sehr saftig; roh genossen ist sie nicht gesund, weil sie schlechte Säfte erzeugt. Ihr Genuss macht den Geist unbeständig. Gegen Thränenfluss stosse man Sellerie mit etwas Fenchel, gebe zu dem Saft das Weisse vom Ei und binde dieses nachts über die Augen. Gegen heftige Gichtschmerzen pulvere man Sellerie, den dritten Theil Raute, Muscatnuss, Gewürznelken und Steinbrech, von jedem immer etwas weniger und nehme dieses Pulver öfter sowohl nüchtern als nach der Mahlzeit.

Cap. 70. Kirbele [*A. A. Cerifolium*] (*Scandix Cerefolium*). Die Gartenkerbel ist trockener Natur, aber mehr warm als kalt; sie wächst weder durch kalte Luft, noch durch kräftige Luft, noch durch kräftige Feuchtigkeit des Bodens, sondern in einer schwächlichen Atmosphäre, bevor die Sonnenwärme fruchtbringend ist. Ihr Genuss bringt dem Menschen weder Nutzen noch Schaden, ausser dass sie Eingeweidewunden heilt. Dazu stampe man die Kerbel, gebe den ausgepressten Saft zu Wein und lasse diesen Trank öfter nehmen. A. A. setzt hinzu: Gegen Milzschmerzen, entstanden durch den Genuss roher Speisen, mache man eine Würze aus *Cerefolium*, etwas Dill und Weizenbrot in Essig und nehme öfters davon; nachher mache man einen warmen Umschlag aus Leinsamen. Gegen allerlei Geschwüre und Krätze nehme man *Cerefolium*, dreimal soviel *Polypodium* und fünfmal soviel Alant, koche diese in Wasser, presse ab und gebe zur Colatur in einem Tiegel etwas frischen Weihrauch und Schwefel, und viel mehr frisches Schweineschmalz

als jenes zusammen, durch Eindampfen über dem Feuer mache man eine dickliche Salbe, welche auf die Geschwüre fünf Tage hintereinander aufgelegt wird. Hinterher reinige man die Haut durch ein Bad.

Cap. 71. Pungo (*Veronica Bechabunga*). Der Bachbungen ist warmer Natur; ein Mus daraus gekocht mit Fett oder Oel thut dieselben Dienste wie ein Abführtrank. Er ist auch ein Mittel wider die Gicht.

Cap. 72. Crasso [A. A. *Nasturtium*] (*Lepidium sativum*). Die Gartenkresse ist mehr warm als kalt, auch feucht; sie wächst mehr durch die Frische (viriditas) des Bodens als durch die Sonne. Ihr Genuss vermehrt die schlechten Säfte und greift die Milz an.

Cap. 73. Burncrasse (*Nasturtium officinale*). Die Brunnenkresse ist warm, ihr Genuss nützt und schadet nicht viel. Gegen Gelbsucht, Fieber und bei schlechter Verdauung schwitze man Brunnenkresse in einer Pfanne und nehme sie warm.

Cap. 74. Burtel [A. A. *Portulaca*] (*Portulaca sativa* oder *oleracea*). Der Portulak ist kalt, bewirkt Schleim und ist dem Menschen zum Genusse nicht zu empfehlen.

Cap. 75. Bachmyntza (*Mentha aquatica*). Die Bachminze ist warm, aber dabei ein ganz klein wenig kalt und als Speise dem Menschen weder nützlich noch schädlich. Gegen Magenbeschwerden werde sie roh oder gekocht als Mus oder in Trank genommen, ebenso gegen Lungenaffection, Husten.

Cap. 76. Myntza major (*Mentha silvestris*). Die wilde (grosse) Minze ist mehr warm als kalt. Sie wird gestossen als Aufschlag bei Geschwüren, Finnen („suern“) und „snebelcza“ (?) empfohlen.

Cap. 77. Minor Myntza (*Mentha arvensis*). Die Ackermintze ist mehr warm als kalt; gegen Augenschmerzen dient sie gestossen als Umschlag; bei Magenerkältung und Verdauungsbeschwerden soll sie den Speisen zugesetzt werden.

Cap. 78. Rossemyntza [A. A. *Roemische Mentha*]. (Von einer Abänderung *Mentha silvestris* oder *viridis* war früher *Herba Menthae silvestris vel aquinae* — Pferdeminze und *Herba Menthae acutae vel romanae* — römische Minze officinell; so dürfte die Deutung nicht schwer sein). Sie ist mässig warm und scharf. Der ausgepresste Saft mit etwas Wein gemischt ist ein Mittel gegen die Gicht. Jeglicher Speise als Würze zugesetzt, gibt sie einen guten Geschmack, wärmt den Magen und befördert die Verdauung.

Cap. 79. Allium (*Allium sativum*). Der Knoblauch hat die richtige Wärme und wächst durch die Kraft des Thaus und zwar von der ersten Nachtzeit an, bis es zu tagen beginnt. Als Speise ist er Gesunden und Kranken besser als Porree. Er muss aber roh genossen werden, weil er durch das Kochen, wie verdorbener Wein, kraftlos wird, dabei auch nur mässig, damit nicht das Blut zu sehr erhitzt wird.

Cap. 80. Alslauch [A. A. *Aschalonia*] (*Allium ascalonicum*). Die Schalotte ist kalt und giftig und ist weder Gesunden noch Kranken als Speise rathsam. Wenn man sie geniessen will, werde sie vorher in Wein gelegt, ein Kranker soll sie nur roh und mässig nehmen.

Cap. 81. Porrum (*Allium Porrum*). Der Porree hat eine rasche Wärme, wie dürres Holz, Strauchwerk „spachim“, welches angezündet schnell brennt und schnell erlischt. Roh genossen ist er dem Menschen so schädlich, wie ein unnützes, giftiges Kraut. Wer ihn geniessen will, soll ihn vorher einen halben Tag in Wein mit Salz oder in Essig legen „beyszen“, damit er seine schädlichen

Kräfte verliert. Besonders Kranke, welche einen grossen Appetit auf Porree haben, sollen ihn nur roh, in angegebener Weise behandeln, zu sich nehmen.

Cap. 82. Lauch [A. A. Porrum] (*Allium fistulosum*). Die Winterzwiebel, welche hohl ist, und alle ähnlichen Pflanzen sind nicht zu warm, sondern gemässigt, sie haben gewissermassen einen weinigen Saft; sie wachsen durch den Wind und die Feuchtigkeit des Bodens. Unter allen Laucharten ist sie am wenigsten schädlich, weil sie die Säfte nicht aufregt und leicht verdaut wird. Die Gesunden mögen sie roh, die Kranken gekocht geniessen.

Cap. 83. Unlauch [A. A. Cepe] (*Allium Cepa*). Die Sommerzwiebel hat nicht die rechte Wärme, sondern eine scharfe Feuchtigkeit, weil sie von dem Thau bei Tagesanbruch, wo seine Kräfte schon sinken, wächst. Im rohen Zustande genossen, ist sie schädlich und giftig, wie der Saft nutzloser Kräuter, gekocht ist sie gesund, selbst denen, welche an Fieber oder an der Gicht leiden; Magenkranken ist sie sowohl roh als gekocht schädlich.

Cap. 84. Kole (*Brassica oleracea*). Kole, Weydenkole et Kochkole [A. A. Caulis et Wendelkoel et rubeae caules] sind feucht. Der „Kappus“ etwas mehr kalt als warm und etwas trocken. Alle diese Kohlarten (Wendelkoel wird als unser Wirsing angesprochen) sind dem Menschen nicht zuträglich. Kräftige, nicht fette Naturen vertragen sie wohl, schwachen dagegen sind sie schädlich.

Cap. 85. Wiszgras [A. A. Weggrasz et Suregrasz et Roemesgrasz]. Weggrasz wird von Reuss und Meyer für *Polygonum aviculare*, Suregrasz von letzterem für *Rumex acetosella* und Roemesgrasz von Reuss für *Beta Cicla*, von Meyer für die im Frühjahre gebräuchlichen Pflanzen (brauner Kohl) einer *Brassica*-Art gehalten. Dieses stimmt mit der Uebersetzung Henrik Harpestreng's von *Caulis romana* durch Kool, d. i. Kohl. Sie werden in der A. A. als für Gesunde und Schwache gewissermassen als Heilmittel (medela) empfohlen, weil sie keine schädlichen Säfte erzeugen und leicht verdaulich sind.

Cap. 86. Stutgras. Die Pflanze ist nicht bestimmt. Stut, stute ist der mittelniederdeutsche Ausdruck für Oberschenkel und auch für ein nach dieser Form benanntes — schenkelförmiges — Weissbrot, im Münsterlande noch jetzt Stuten geheissen. Danach könnte Stutgras *Triticum repens* sein; dem widerspricht aber der Text. Es bereitet im Menschen schlechte Säfte und vermehrt die Melancholie, es ist schwer zu verdauen und als Unkraut den Menschen zum Genuss nicht zu rathen.

Cap. 87. Kurbesa. [A. A. Cucurbita.] (*Cucurbita Pepo*.) Der Kürbis ist trocken und kalt, er wächst von der Luft und kann von Gesunden und Kranken gern genossen werden. A. A. fährt fort: Die Pepones sind feucht und kalt, wachsen von der Feuchtigkeit des Bodens, sie befördern die Bitterkeit der Säfte und sind zur Speise nicht zu empfehlen. Ob hier vielleicht die Gurke gemeint sein soll?

Cap. 88. Raba. [A. A. Rapa.] (*Brassica Rapa*.) Die (weisse) Rübe ist mehr warm als kalt, liegt zwar etwas schwer im Magen, ist aber doch leicht verdaulich. Vor dem Genusse werde sie geschält; roh ist sie weniger zuträglich als gekocht.

Cap. 89. Retich. [A. A. Radix.] (*Raphanus sativus*.) Der Rettig ist mehr warm als kalt; wenn er aus der Erde genommen ist, so werde er vor dem Gebrauche zwei oder drei Tage in feuchten Boden eingegraben, wodurch seine Kraft (viriditas) etwas gemildert

wird. Er reinigt das Gehirn und mindert die schädlichen Säfte der Eingeweide. Fetten Leuten bekommt er gut, schwachen und mageren nicht. Wenn ein Kranker ihn geniessen will, so soll er den Rettig auf einem heissen Steine trocknen, ihn pulvern, Salz und Fenchelsamen dazu geben und dann mit Brod verspeisen, dann reinigt und kräftigt er. Wer stark verschleimt ist, koche Wein mit Honig, gebe Rettigpulver hinzu und trinke das nüchtern und nach der Mahlzeit.

Cap. 90. Latic. [A. A. Lactuceae.] (*Lactuca sativa*.) Die Küchenlattiche (domesticae) sind sehr kalt, sie greifen, ohne Würze genossen, vermöge ihres schädlichen Saftes das Gehirn an und schwächen den Magen. Vor dem Genuss sollen sie mit Dill oder Essig oder mit Zwiebeln eine Zeit lang hingestellt, gewürzt und gemildert werden. So zubereitet stärken sie das Gehirn und schaffen gute Verdauung. Gegen Schmerzen und Anschwellung des Zahnfleisches nehme man Lattich, oder, wenn er nicht zu haben ist, die ersten Eichenblätter, etwas mehr Cerefolium, zerreibe sie unter Zusatz von Wein und nehme die Mischung einige Zeit in den Mund.

Cap. 91. *Lactuca agrestis*. (*Lactuca virosa*.) Der Giftlattich hat fast dieselbe Natur. Der Genuss der Lattiche, welche nichts taugen wie Unkraut, würde den Menschen „unsinnig“ und markleer machen, weil sie weder kalt noch warm sind, sie sind wie ein verderblicher Wind, welcher die Früchte der Erde austrocknet „derret“ und keine Frucht schafft. Und jene Lattiche wachsen vom Schaume des Erdschweisses, darum sind sie schädlich. Heilsam ist der Giftlattich bei Leibscherzen der Esel, wenn er unter warmen Brei von Kleie als Futter geschnitten wird. Bei noch nicht aufgebrochenen Skrofeln reisse man ein Stück Lattich, entsprechend der Grösse der Drüsen ab und lege es mit Honig bestrichen drei Tage und Nächte auf und wiederhole dies, wenn es trocken geworden, die Drüsen werden dann verschwinden.

Cap. 92. Wilde Latic. [A. A. Silvestres Lactuceae.] (*Lactuca Scariola*?) Der wilde Lattich, an anderer Stelle der A. auch „wilde lachdete“ genannt, ist kalt und unterdrückt die fleischlichen Gelüste beim Manne wie beim Weibe, wenn in einem warmen Bade von Lattich dieser gekocht warm um die Lenden gebunden wird.

Cap. 93. Herba Senff. [A. A. Sinapis.] (*Sinapis arvensis*). Die Pflanze, welche auf Aeckern und in Weinbergen wächst, ist warm, aber auch ungleichmässig warm, und zugleich feucht und hat in der Feuchtigkeit eine hässliche Kälte, weil sie von mancherlei Stürmen und von verschiedener Luft wächst. Wiewohl die armen Leute dieselbe als Nahrung benützen, ist sie doch als Speise nicht zuträglich, weil sie giftig ist und schlechte Säfte erzeugt, auch den Magen beschwert, sie wird aber schnell verdaut. Gesunde und kräftige Naturen greift sie nicht an, wohl aber schwache, Fettleibige macht sie dempfig.

Cap. 94. Synape. (*Sinapis alba et nigra*.) Der Senf ist sehr warm und etwas trocken, er wächst in gemässiger Temperatur und hat die Kräfte der Bäume und Kräuter, weil er von dem Winde wächst, welcher das Obst erzeugt, und da er auch von der Kraft des Bodens wächst, hat er auch etwas Saft. Sein Kraut ist zur Speise untauglich, sein Same macht andere Speisen schmackhaft. Einem kranken und schwachen Magen ist er unzuträglich. Der Senf macht die Augen klar, aber er bewirkt Eingenommenheit

(fumum) im Gehirn und eine gewisse Bitterkeit im Kopfe, eine rechte Verdauung schafft er nicht. Gesunden kann er nicht viel schaden, Kranke dagegen mögen ihn meiden. Wer ihn gerne isst, zerreiße ihn mit Wein oder kaltem Essig.

Cap. 95. Alant. [A. A. Enula.] (*Inula Helenium.*) Der Alant ist warm und trocken und hat viele vortheilhafte Kräfte. Das ganze Jahr hindurch werde er frisch und getrocknet in reinen Wein gelegt, und wenn er ausgezogen ist durch neuen ersetzt. In Ermangelung von Wein dient „Honigwurtz“, ein Trank aus Honig und Wasser, demselben Zwecke. Der so dargestellte Auszug ist wirksam bei Lungenleiden vor und nach dem Essen genommen, indem er das Gift den „eyther“ abtreibt. Auch nehme man Feigen „vigim“, zweimal soviel Alant, gebe Galgan hinzu und mache daraus einen Trank. Hat man neben Lungenleiden noch die eine oder andere Krankheit, so darf man solche Tränke nicht anwenden, weil sie zu stark sind.

Cap. 96. Papaver. (*Papaver somniferum*) Der Mohn ist kalt und etwas feucht, die Samen bewirken Schlaf und drängen die Geilheit zurück, auch beruhigen sie die Läuse und deren Brut. Roh wirken sie besser als gekocht. Das aus ihnen gepresste Oel ist für die Gesundheit des Menschen indifferent.

Cap. 97. Babela. [A. A. Malva.] (*Malva silvestris* und *rotundifolia.*) Die Malve hat eine mässige Kälte. Niemand genieße sie roh, wenn sie schlimm ist und giftige Säfte hat und diese ebenso im Menschen bewirkt. Gekocht und mit Fett zu einem Muss gemacht, ist sie für den schwachen Magen gut.

Cap. 98. Cletta. [A. A. Lappa.] (*Arctium Lappa.*) Die Klette hat eine etwas nachtheilige Wärme; sie wächst von der Feuchtigkeit und dem Schweiss des Bodens und hat keinen Nutzen; denn die Wurzel hat keine Kraft und die Blätter sind roh und gekocht gefährlich für den Genuss. Wer aber am Stein leidet, soll die Blätter mit Wein kochen und den klaren Wein nüchtern und nach der Mahlzeit trinken. Die Blüthen geben mit Muschelschalen ein Pulver gegen Kopfgrind.

Cap. 99. Distel tam laevis quam hirsutus „stechelechter“, also die glatte und stachelige Distel (*Eryngium silvestre* und *Cnicus benedictus*). Die Distel hat eine plötzliche Wärme, welche aber sofort ohne Empfindung ist, weil sie von der Erde ausschwitzt. Und dieser Schweiss der Erde, von dem die Pflanze wächst, ist stachelich und macht die Pflanzen stechend (verwundend). Eine andere Distel ist stachellos, sie ist roh dem Menschen nicht allein zum Genuss unnütz, sondern sie bringt ihm auch Schwäche und Krankheit; gekocht schadet sie Gesunden nicht. Kranken ist sie auf jeden Fall nicht zu rathen. Aber die „Vehedistel“ (*Carduus Marianus*) ist sehr nützlich; gegen Stechen im Herzen oder an einer anderen Stelle quetsche man sie und etwas Salbei mit Wasser zu Saft und trinke diesen, wenn die Schmerzen eintreten.

Cap. 100. Urtica. (*Urtica dioica* und *urens.*) Die Nessel (quodlibet genus urticae) ist sehr warm, roh taugt sie wegen ihrer Rauheit nicht zur Speise, wohl dagegen gekocht, weil sie den Magen reinigt und Schleim abführt. A. A. sagt weiter: Wenn durch die im Menschen befindlichen schällichen und giftigen Säfte Würmer entstehen, so nehme man den Saft der Brennessel und Königs-kerze zu gleichen Theilen, Wallnussblätter oder -rinde, soviel als jene beiden zusammen wiegen, etwas Essig und sehr viel Honig, erhitze alles in einem neuen Topfe unter fleissigem Abschäumen und

nehme es nach dem Aufkochen vom Feuer, lasse fünfzehn Tage hintereinander davon nüchtern mässig, nach der Mahlzeit reichlich trinken. Wer wider seinen Willen leicht vergesslich ist, reibe vor dem Schlafgehen die Brust und die Schläfe mit einer Salbe aus Brennesselsaft und Baumöl. Gegen Rotz der Pferde helfen Bähungen mit Brennessel und Liebstöckel; beide unter das Futter gemischt lindern dem Pferde Magenschmerzen.

Cap. 101. *Plantago* (*Plantaginis species*). Der Wegerich ist warm und trocken. Gegen Gicht hilft der Wegerichsaft mit Wein und Honig temperirt. Bei Drüsen lege man die im Feuer angebratene Wurzel warm auf, bei Stechen (Seitenstechen) die Blätter als warmen Umschlag. Beim Biss giftiger Spinnen und Würmer lege man Wegerichsaft auf die Wunde. Wenn Jemand einen Zauberkranke bekommen hat, so nehme er dagegen Wegerichsaft mit oder ohne Wasser und nachher ein starkes Abführmittel. Bei Knochenbrüchen gebe man die Wegerichwurzel in Honig zu essen und mache warm Umschläge von frischen Malvenblättern und der fünffachen Menge Wegerichblätter oder -wurzeln.

Cap. 102. Menna. (?) vielleicht *Valerianella olitoria*, Rapünzchen, das den alten Namen Fettmenna führt. Menna ist warm und trocken; die Blätter dienen als warmer Umschlag und zu Mus gekocht und genossen zur Heilung böser Geschwüre.

Cap. 103. *Viola*. (*Viola odorata*). Das Veilchen hat eine mässige Wärme, es ist heilsam bei Verdunkelung der Augen. Man erwärmt feines Oel an der Sonne oder am Feuer in einem neuen Topfe, gibt dann Veilchen dazu, lässt diese ausziehen und bewahrt das abgessene Oel in einer Flasche auf, um damit die Augenlider über Nacht zu bestreichen. Ein Trank aus Veilchen in Wein mit Galgan und Süssholz hilft wider die Melancholie.

Cap. 104. Melda. [A. A. *Atriplex*.] (*Atriplex hortensis*). Die Gartenmelde ist mehr kalt als warm, sie verschafft eine gute Verdauung. Gegen schlimme Drüsen wird ein Mus aus Melde und „prieselauch“ (Prisslauch) mit Ysop innerlich und Melde in Wasser gekocht als Umschlag empfohlen.

Cap. 105. Gunderebe. (*Glechoma hederacea*) — fehlt in der A. A. — Die Gundelrebe ist mehr warm als kalt und trocken, sie hilft bei mancherlei Kopfleiden sowohl als Mus und im Trank als im warmen Umschlag.

Cap. 106. Stagwurtz [A. A. *Abrotanum*] (*Artemisia Abrotanum*). Die Eberraute ist warm und trocken, ihr Geruch erzeugt, wenn Jemand damit eingerieben wird, Melancholie und Jähzorn. Gegen Kopfgrind hilft der Saft der Pflanze, gegen Anschwellungen am Körper die zerstoßene Pflanze als Aufschlag, gegen Gicht eine Salbe aus Stagwurtz mit altem Fett und Baumöl.

Cap. 107. Biboz [A. A. *Artemisia*] (*Artemisia vulgaris*). Der Beifuss ist sehr warm, sein Saft sehr nützlich, besonders bei Schwäche der Eingeweide und bei Magenerkältung, sowie bei Diätfehlern. Wenn schlechte Säfte, die sich an irgend einer Körperstelle ohne bösartiges Geschwür gesammelt haben, ausbrechen, so lege man Beifusssaft mit etwas Honig gemischt auf, dann Eiweiss und verbinde die Stelle.

Cap. 108. Cle [A. A. *Cithysus*] (*Trifolium pratense*). Der Klee ist sowohl kalt, als warm und trocken. Er ist ein vorzügliches Viehfutter, als Arzneimittel hat er wenig Bedeutung, höchstens gegen Verdunkelung der Augen. Die Blüten sollen ohne

Kochen in Baumöl zerrieben und damit die Augenlider und Augen eingerieben werden.

Cap. 109. Wermuth [A. A. Absinthium] (*Artemisia Absinthium*). Der Wermuth ist sehr warm und äusserst heilkräftig, er hat eine hervorragende Wirkung bei allen Schwächezuständen. Bei Kopfschmerzen thut sein Saft mit warmem Wein als Umschlag gute Dienste, auch bei solchen, die durch Gicht bewirkt werden und bei innerlichen (nervösen) Kopfschmerzen. Ein Theil Wermuthsaft mit zwei Theilen Baumöl in einem Glase an der Sonne erwärmt und ein Jahr lang aufbewahrt, dient als Einreibung bei Brustschmerz und Husten. Eine Salbe gegen Gicht wird bereitet aus vier Theilen zerstoßenem Wermuth, zwei Theilen Hirschtalg und einem Theile Hirschmark. Ein Trank aus viel frischem Wermuthsaft und einer Abkochung von Honig und Wein beseitigt die Melancholie, klärt die Augen, stärkt das Herz und die Lunge, wärmt den Magen, reinigt die Eingeweide und bringt gute Verdauung, wenn er vom Mai bis October jeden dritten Tag nüchtern genommen wird.

Cap. 110. Bilsa (*Hyoscyamus niger*). Das Bilsenkraut ist kalt, nicht scharf und ohne (besondere) Kräfte. Der Genuss der Pflanze oder des Oeles aus dem Samen ist todbringend; ihr Saft beseitigt, eingerieben, die Finnen. Das Oel dient als Einreibung bei Entzündungen. A. A. Um einen Betrunknen zu ernüchtern, lege man Bilsenkraut in kaltes Wasser und befeuchte damit seine Stirn, Schläfen und Hals.

Cap. 111. Reynfan [A. A. Tanacetum] (*Tanacetum vulgare*). Der Rainfarn ist warm und etwas feucht, er beseitigt alle überflüssigen Säfte. Besonders wirksam ist er gegen Katarrh „nasenbosz“, Husten, namentlich den trockenen Husten. Wer an Magenbeschwerden, herrührend von verschiedenen Uebeln leidet, nehme ein Gericht, welches ohne Kohl und andere Kräuter bereitet ist. gebe Rainfarn hinzu, koche es widerum und genieße dasselbe. Gegen Harnverhaltung wird Rainfarnsaft mit Wein empfohlen. Wenn eine Frau an zurückbleibenden Katemenien leidet, soll sie Rainfarn und „Febrifuga“ (Materie oder Metere, Mutterkraut, also wohl *Pyrethrum Parthenium* und nicht wie Reuss meint, *Erythraea Centaurium*) und etwas Wollkraut im fließendem Wasser kochen und mit glühenden Backsteinen daraus Sitzbähungen machen. Dann zerstoße sie „Rifelbire“ (Cap. 219), Schafgarbe, Raute, lange Osterluzei und Diptam (nach bestimmten Gewichtsverhältnissen) in einem Mörser, koche alles mit reinem Wein, gebe es in ein Säckchen und füge Gewürznelken, so viel als möglich, etwas gestossenen weissen Pfeffer und ziemlich viel frischen, reinen Honig vorher in bestem Wein erwärmt hinzu, so dass ein klarer Trank entsteht; diesen nehme sie nüchtern und nach der Mahlzeit. Während dieser Tage meide sie Ochsenfleisch und andere schweren Speisen und trinke Wein; will sie Wasser trinken, so sei es Regenwasser, nicht Mineral- und Quellwasser.

Cap. 112. Dost [A. A. Origanum.] (*Origanum vulgare*). Der Dosten ist warm und trocken, sein Genu-s bewirkt bei einem gesunden Menschen Aussatz. Lungenaufblähung und Leberschwund. Wer aber am rothe Aussatz leidet, nehme Dostensaft, etwas weniger Andornsaft und Bilsenöl und reibe sich damit ein in einem warmem Bade kurz vor dem Verlassen desselben. Darauf schwitze er, salbe sich mit Hirschtalg und lege sich zu Bett; nachdem er vollständig getrocknet ist, lege er einen Verband auf von gestossnem

Dost mit Kleie. Gegen das tägliche Fieber hilft ein Pulver von Dosten, etwas Kampfer und doppelt soviel als beide „Dornella“ *Euphorbia Cyparissias* beim Eintritt des Fiebers in Wein genommen.

Cap. 113. Garwa. [A. A. *Millefolium*.] (*Achillea Millefolium*.) Die Schafgarbe ist etwas warm und trocken, sie ist heilkräftig bei Wunden. Bei einer Wunde durch Schlag lege man Compressen auf von Schafgarbenabkochung, bei einer inneren Verwundung gebe man Schafgarbenpulver zunächst in Wasser, später in Wein zu trinken. Beim Tertianfieber nehme man Schafgarbe mit etwas Polypodium in süßem, guten Wein.

Cap. 114. Agrimonia. (*Agrimonia Eupatoria*.) Der Odermennig ist warm. Wenn Jemand geisteskrank ist, so werde ihm das kahlgeschorene Haupt mit einer Abkochung von Odermennig gewaschen, das Kraut selbst über Herz, Schläfen und Stirn mit einem Tuch gebunden. Wer an vielem Schleim und schlechten Säften in den Eingeweiden leidet, nehme Odermennig in Wein. A. A. gibt folgendes Recept: Man nehme den Saft von Odermennig, zweimal so viel Fenchelsaft und gebe einen Obolus (0,6g) „Storkenschnabel“saft (*Geranium pratense*) hinzu, ferner so viel Alantpulver, wie alles zusammen beträgt, und zwei nummi (1 nummus = $1\frac{1}{2}$ Oboli) Polypodium und mache Pillen daraus von der Grösse einer Bohne. Diese tauche man in Schöllkrautsaft und trockne sie dann in der Sonne oder an der Luft. Bevor Jemand die Pillen nimmt, soll er sich in Lamm- oder andere Pelze hüllen, nicht aber am Feuer erwärmen, dann vor Sonnenaufgang fünf bis neun vorher eingetunkte Pillen nehmen und darauf im Schatten spazieren gehen, bis er Wirkung spürt. Hat er diese bis Mittag nicht erhalten, so nehme er zur Erweichung des Magens und zur Besänftigung der Eingeweide einen Trank von Weizenmehl. Gegen venerische Erkrankungen wird empfohlen ein Bad aus Odermennig, Ysop und Aserum, dem soviel sanguis menstruus zugesetzt werden soll, als man haben kann, ferner eine Salbe aus Gänsefett, zweimal so viel Hühnerfett und etwas Hühnerdünger. Gegen Verdunkelung der Augen werde gestossener Odermennig nachts über dieselben gebunden.

Cap. 115. Dictamnus, Dictapnus (*Dictamnus albus*.) Der Diptam ist warm und trocken, er hat die Kräfte des Feuers und des Gesteins. Wenn bei Jemandem der Stein sich zu bilden beginnt, so genieße er öfter Diptampulver mit Weizenbrot, ist er aber schon vorhanden, so nehme er das Pulver in Essig und Honig gemischt. Auch gegen Herzleiden wird das Pulver empfohlen. A. A.: Wenn einer an irgend einem Körpergliede eine Erschlaffung, freiwilliges Hinken fühlt (claudicare coeperit), so koche er Diptam tüchtig in Wasser, werfe das Mark (velut cor) weg und gebe während des Kochens doppelt soviel „husmuosz“ (wohl gleichbedeutend mit „huszwurtz“ und „vislok“, welches die Glossarien-Diefenbach, das Kieler u. a. mit barba Jovis übersetzen, also Sempervivum) und Brennessel hinzu, presse mässig ab und mache davon warme Umschläge.

Cap. 116. Metera [A. A. *Febrifuga*] (*Pyrethrum Farthenium*.) Das Mutterkraut ist warm und hat einen angenehmen Saft. Für kranke Eingeweide ist es gleichsam eine wohlthuende Salbe. Man koche Mutterkraut mit Wasser oder Fett und mache unter Zusatz von Weizenmehl einen Trank daraus. Es dient zur Erleichterung der Katamenien. Gegen Stechen wende man eine Salbe aus Mutterkrautsaft mit Kuhbutter an.

Cap. 117. Musore [A. A. Pillosella] (*Hieracium Pillosella*, Habichtskraut, nach Reuss abgeleitet von „musor“, Falke, Habicht. (Es könnte aber auch Mauseohr „Myosotis“ sein und entsprechend dem im Gothaer Arzneibuche vorkommenden „muskenôr“.) Es ist kalt, vertheilt die zusammengezogenen, schlechten Säfte und stärkt das Herz. Man soll es nie allein nehmen, sondern mit etwas Diptam, Galgon oder Zittwer.

Cap. 118. Swertula [A. A. Gladiola] (*Gladiolus communis*). Der Siegwurz ist warm und trocken und hat seine ganze Kraft in der Wurzel, von da steigt sie in die Blätter. Der Saft der im Mai gesammelten Blätter ist ein Mittel, um der Gesichtshaut Weichheit und schöne Farbe zu geben, mit Fett zusammengeschmolzen bildet er eine Salbe gegen die feine Krätze. Die Blätter und die Wurzeln dienen gegen Gehirnkrankheiten (Hirnwuth) wenn sie in Wasser gekocht dem Kranken warm um den Kopf gelegt und mit Honig demselben eingegeben werden. Die Wurzel gequetscht und mit gutem Wein warm genossen heilt Steinschmerzen und Harnzwang. Gegen frischen Aussatz wird folgende Behandlungsweise empfohlen: Man legt die gequetschte Wurzel in Eselsmilch, welche dadurch gerinnt, kocht alles mit Schmalz und colirt, so dass man eine Salbe erhält. Dann macht man eine Lauge aus Erienasche, mit dieser soll der Kranke zunächst den Körper waschen, dann mit der Salbe sich einreiben.

Cap. 119. Merrich [A. A. Raphanum] (*Raphanus rusticanus* oder *Cochlearia Armoraci.*). Der „Mirredich“, Meerrettig, ist warm; im März, wenn alle Kräuter zu grünen beginnen, ist er jedoch nur kurze Zeit weich und kräftigen Menschen eine gesunde Speise, gefährlich dagegen, wenn er hart wird, man sauge dann nur den Saft aus; magere Leute sollen ihn nur sehr mässig geniessen. Frisch in der Sonne getrocknet und mit gleichviel Galgan gemischt zum Brode genossen ist er ein Mittel gegen Herzleiden, mit warmem Wein oder Wasser genommen gegen Lungenleiden.

Cap. 120. Hatich [A. A. Ebulus s. Cap. 229] (*Sambucus Ebulus*). Der Attich oder Zwerghollunder ist kalt und feucht und der Natur des Menschen zuwider, sein Genuss daher gefährlich. Bei Brausen im Kopfe wird er als warmer Umschlag empfohlen; bei Nagelfäule an Händen und Füßen sollen die Beeren in gleicher Weise angewandt werden.

Cap. 121. Nachtschade [A. A. Solatrum] (*Solanum nigrum*). Der Nachtschatten ist warm und trocken. Bei Herzschmerzen, bei Zahnschmerzen, bei Anschwellung in den Füßen, bei Schmerzen im Mark der Schenkel (Ischias) soll er als lindernder warmer Umschlag dienen.

Cap. 122. Ringula [A. A. Ringella] (*Calendula officinalis*). Die Ringelblume ist kalt und feucht und hat grosse Kräfte, auch gegen Gift. Wenn Jemand Gift genommen oder bekommen hat, so soll er warme Umschläge von der Ringelblume auf den Magen machen, auch Wein, in welchem Ringelblume ausgezogen ist, lauwarm trinken. Gegen Kopfgrind soll aus dem Saft der Blüten und Blätter mit Mehl ein Teig gemacht, auf den Kopf gelegt und dieser mit einer Kappe bedeckt werden. Dieses soll wiederholt geschehen, und der Kopf nach jedesmaliger Abnahme des Teigs mit einer Brühe aus dem Saft der Ringelblume abgewaschen werden. Gegen die Blähsucht der Schafe, entstanden durch schädliches Futter, soll ihnen der Saft der Ringelblume eingegeben werden. Beim Husten des

Rindviehes oder der Schafe soll den Thieren der reine ausgepresste Saft ohne Wasser in die Nase gespritzt werden.

Cap. 123. *Wullena* [A. A. *Blandonia*] (*Verbascum*). Das Wollkraut ist warm und trocken. Gegen Traurigkeit und Trübsinn soll es ohne andere Kräuter gekocht und mit Fleisch, Fischen oder Kuchen gegessen werden. Gegen Heiserkeit dient ein Trank aus Wollkraut und Fenchel in Wein gekocht.

Cap. 124. *Gamandra* [A. A. *Alentidium*] (*Teucrium Chamadrys*) nach Reuss, während *Alentidium* eher eine entstellte Form von *Alant*, *Inula Helenium*, vermuthen lässt, letzteres würde jedoch nicht dem Texte entsprechen (Cap. 95). Der Gamander ist warm und fett und taugt nicht zur Speise für Menschen und Vieh. Er geht ins Blut und verschlechtert und vermindert dasselbe; wenn er im Abführtrank genommen ist, so erfolgt gewöhnlich eine grosse Erschlaffung. Gegen die feine Krätze, welche sich zwischen Haut und Fleisch befindet, dient eine Salbe aus Gamander mit altem Schmalz.

Cap. 125. *Centaurea* (*Erythraea Centaurea*, s. Cap. 111. Reuss übersetzt *Centaurea Cyanus*). Sie ist warm und trocken. Bei Brüchen wird Kraut und Wurzel in Wein oder Wasser zum Trank empfohlen, dabei gleichzeitig als warmer Umschlag auf die Bruchstelle. Gegen Gicht sollen die Blätter und die Wurzel mit frischem Talg gemischt und mit Mehl zu Bröckchen geformt gegossen werden.

Cap. 126. *Poleya* (*Mentha Pulegium*). Der Polei hat eine angenehme Wärme und ist dabei feucht (A. A.); er hat etwas von der Kraft folgender fünfzehn Kräuter: Zittwer, Gewürznelken, Galanga, Ingwer, Basilienkraut (*Basilea* ist wohl nicht anderes als *Ocimum basilicum* und nicht zu verwechseln mit *Basilisca*, Cap. 230), *Consolida* (*Symphytum officinale*), Lungwurz, *Aristolochia*, Schafgarbe, Abrotanum, *Polypodium*, *Agrimonia*, Stur (Blitum), Storchschnabel, Bachminze; alle diese Kräuter sind Fiebermittel. — Gegen Gehirnleiden wird Polei innerlich mit Wein, äusserlich als Umschlag empfohlen. Der Saft ist ein vorzügliches Augenmittel; gegen Schwachsichtigkeit bei jungen Leuten und bei Greisen wird ein Collyrium empfohlen aus Hühnergalle mit Poleisaft und etwas Wein. Poleipulver in Essig und Honig ist ein gutes Reinigungsmittel für den Magen. Bei Magenerkältung gebe man Poleiblätter mit Salz den Speisen, besonders den Fleischgerichten zu.

Cap. 127. *Beonia* (A. A. *Dactylosa*) eine unbekannte, schwer zu erklärende Pflanze, an die Gramineen *Dactylon officinale*, *Panicum Dactylum* dürfte kaum zu denken sein. Reuss übersetzt sie mit *Paeonia officinalis*, welche bei Gariopontus als *Bryonia* vorkommt, mit dem Zusatz: a quibusdam Dactylus dicitur a digitorum similitudine, während Meyer die später, Cap. 225 aufgeführte *Plonia* für *Paeonia officinalis* hält. Ständen sich beide nicht in der Qualität schroff gegenüber, könnten beide Ausdrücke für dieselbe Pflanze, nämlich *Paeonia* gelten. Zu Gunsten der Reuss'schen Ansicht über *Beonia* sei bemerkt, dass die Samen von *Paeonia offic.* noch heute den Hauptbestandtheil eines in der Volksmedizin viel gebrauchten Mittels gegen die Epilepsie bilden. Die *Beonia* ist feurig und hat vorzügliche Heilkraft, so gegen das Tertian- und Quartanfieber, wenn die Wurzel gequetscht, in Wein gelegt und dieser getrunken wird, oder wenn die gepulverte Wurzel mit Mehl und Fett oder Mohnöl zu einem Brei verarbeitet und so genommen wird. Wenn Jemand geistesabwesend, gleichsam in der Ekstase ist, soll der Same mit Wein ihm auf die Zunge gestrichen werden, damit das Bewusstsein zurück-

kehrt. Bei viel Schleim im Kopfe und in der Brust, verbunden mit reichlichem Auswurf, soll auf die in Scheiben geschnittene Wurzel und den Samen heisser Wein gegossen und der Auszug dem Kranken gereicht werden. Dieses Ausziehen kann drei Mal mit frischem Wein wiederholt werden. Gegen Epilepsie „Wallensucht“ soll der Same in Bluteigelblut getaucht und dann in Mehl gerollt dem Kranken während des Anfalles in den Mund gelegt werden. Zum Vertreiben der Haarmilbe soll der Kopf mit einer Brühe aus der Wurzel und dem Samen gewaschen werden. Auch trage man zu demselben Zwecke die Blätter und die Wurzel bei sich.

Cap. 128. *Bathenia* [A. A. *Pandonia* an anderer Stelle (lib. III, Cap. 5) heisst sie auch *Bathem* — Plural *Bathemen* und *Bachenia*] (*Betonica officinalis*, diese kommt unter dem Namen *Pandonia* schon bei Apulejus Platonie vor, auch setzen die Synon. Helmstad. *Bethonica*, *Cestron*, *Pandonia*, deutsch *Bathonie* oder *Batenie*, neben einander.) Die *Betenie* ist warm und steht in inniger Beziehung zu dem Seelenvermögen des Menschen, deshalb haben auch die Teufelskünste oft ihre Schatten über sie geworfen. Wer einfältig und blödsinnig ist, soll die *Betenie* gequetscht über Nacht um die ganze Brust binden, wer von schweren Träumen belästigt wird, soll die Pflanze bei sich in's Bett legen. Sie ist ein starkes *Antiaphrodisiacum*. Wenn ein Mann oder Weib, sei es durch irgend welche sympathetische Mittel, magische Vorspiegelungen oder teuflische Einflüsse, von Liebe bis zum Wahnsinn bethört ist, der suche eine *Betenie*, welche früher weder zu solchem Zwecke, noch zum Heilmittel benützt ist, weil dann ihre Kräfte erschöpft sind, er nehme die Blätter der *Betenie*, stecke eines in jedes Nasenloch, lege eines unter die Zunge, nehme eines in jede Hand, lege eines unter jeden Fuss und blicke die *Betenie* unausgesetzt an, das thue er oft, bis die Blätter durch die Körpertemperatur warm werden. Im Winter gebrauche man zu demselben Zwecke die Wurzel. Der Bethörte wird geheilt werden, vorausgesetzt, dass er vorher keinen Liebestrank (*Incitamentum amoris*) genommen hat, noch ihm ein solcher beigebracht ist. Jeder hüte sich übrigens vor dem Genusse der *Betenie*.

Cap. 129. *Sichterwurtz* [*Citterwurtz*] *nigra* (*Rumex sanguinens* oder *s. lvestris*, nicht wie Sprengel will *Zedoaria*, der ein eigenes Capitel gewidmet ist, liefert die Wurzel *Radix Lapathi*). Die Pflanze ist warm und kalt, in ihrer Wärme hart und rauh. Wervon einer Seuche befallen und so schwach im Kopfe ist, dass er den Verstand verliert, der quetsche sie und etwas Quendel, mache mit altem Schmalz eine Salbe und lege diese um Kopf und Hals, fünf Tage lang, Morgens und Abends; am fünften Tage werde der Kopf mit Lauge aus Buchenasche gewaschen. Hilft dies zum ersten Male nicht, so verfahre man nochmals fünf Tage hindurch gerade so.

Cap. 130. *Sichterwurtz* [*Citterwurtz*] *alba*. (Diese Pflanze wird von Reuss nicht bestimmt, auch Meyer deutet sie nicht. Man geht wohl nicht fehl, wenn man eine weitere *Rumex*-art dafür nimmt; sie soll nach dem Text nicht so herb sein, wie die schwarze Art; ich möchte deshalb *Rumex Hydrolapathum* oder *R. Patientia*, von der die adstringirend-bittere Wurzel und die Blätter früher gegen Skorbut, böse Geschwüre und Ausschlagskrankheiten gebraucht wurden, hier in Betracht ziehen.) Sie hat dieselbe Qualität wie die vorige, nur in geringerer Stärke und wird auch so angewandt. Wenn bei einem jungen Mädchen die Menses nicht zur rechten Zeit eintreten, oder bei Störungen derselben, soll es die

Nabelgegend und die Oberschenkel mit Rosenöl, welches mit dieser Pflanze digerirt ist, häufig und kräftig einreiben. Gegen Herzleiden soll weisser Sichterwurtz, Abrotanum und etwas Mentha zerquetscht, mit Kuhbutter zur Salbe gemischt werden und zwar im Mai.

Cap. 131. Bibenella (*Pimpinella Saxifraga*). Steinbibernell ist mehr kält als warm und wegen ihres scharfen Saftes wenig nutzbringend, schützt aber, um den Hals gebunden, gegen Anfechtungen des Teufels und Zauberkräfte.

Cap. 132. Agleya [A. A. Acoleia] (*Aquilegia vulgaris*). Die Akelei ist kalt und wird roh genossen gegen Skrofeln, gegen Schleim, der Saft mit Wein gegen Fieber empfohlen.

Cap. 133. Springwurtz [A. A. Citocacia] (*Euphorbia Lathyris*). Das Springkraut ist kalt, mit wenig und scharfem Saft. Für sich allein genossen ist es dem Menschen ungesund. Wer ein leichtes Abführmittel sich verschaffen will, nehme gleiche Theile Zimmt und Süssholzpulver, mache mit etwas Mehl und und Springwurtzsaft bohngrosse Stückchen, die an der Sonne, oder im Ofen getrocknet werden, davon nehme er Morgens früh fünf bis neun bis fünfzehn nummi (1 nummus etwa 1,8g), nachher richte er sich mit Speise und Trank ein, wie es sich gehört.

Cap. 134. Frideles — von „vridel“ Liebling — (*Myosotidis species*). Sie haben weder rechte Wärme noch Kälte und keinen Nutzen für den Menschen, sondern sind Unkraut, dessen Genuss dem Menschen schädlich ist.

Cap. 135. Berwurtz (*Athamanta Meum*). Der Bärenfenchel ist warm und hat eine trockene Kraft. Das Pulver ist ein Mittel gegen hochgradiges, hitziges Fieber und gegen Gicht. Die grüne Wurzel in Essig zerrieben, dient gegen Gelbsucht.

Cap. 136. Stembrecha [A. A. Saxifrica]. (Der Name ist viel gedeutet. Die Glossarien des Mittelalters übersetzen mit Saxifraga, Steinbrech, verstehen darunter bald Ruscus, Ilex aquifolium, bald Scolopendria, Asplenium Ruta muraria, bald Milium solis, d. i. *Lithospermum officinale*; letzteres dürfte nach Meyer wohl am richtigsten sein, da die h. Hildegard besonders die Samen empfiehlt, welche als Semina Milii solis früher verbreitete Anwendung fanden.) Sie ist kalt und hat grosse Kräfte; zum Gebrauche (Genuss) für schwächliche Menschen ist sie nicht zu empfehlen, weil sie zu stark wirkt. Gegen Schleim im Magen und in der Blase, welcher wie ein Stein verhärtet ist, werden die Samen der „Stembreche“ mit Wasser gequetscht, nüchtern genommen, gegen Gelbsucht mit Wein.

Cap. 137. Ugera. (Unbekannte Pflanze.) Die Ugera ist sehr warm und hat eine grosse Schärfe. Gequetscht und mit Baumöl oder geschmolzenem Hirschtalg zur Salbe gemischt, heilt es Geschwüre. Mit Essig behandelt und eine Nacht auf Warzen gebunden, beseitigt sie die letzteren.

Cap. 138. Grintwurtz [A. A. Chelidonia major]. (*Chelidonium majus*). Das Goth. Arzneib. übersetzt Grintwurtz mit *Rumex acutus*. Die Lesart der A. A. ist indess zu deutlich und mit dem Inhalte des Textes übereinstimmend, als dass an Chelidon. maj. gezweifelt werden könnte.) Das Schöllkraut (der Goldwurz) ist sehr warm und hat einen schlimmen, giftigen Saft. Sein Genuss greift den Körper sehr an und bewirkt schmerzhaften Stuhlgang. Mit altem Fett dient der Saft zu einer Salbe, um den Magen damit nach dem Genusse von nicht bekömmlichen Speisen einzureiben.

Cap. 139. Lubestuckel [A. A. Levisticum] (*Levisticum officinale*). Liebstöckel ist mässig warm; allein für sich genossen, macht die Pflanze den Menschen körperlich und geistig träge und unlustig. Gegen Drüsen am Halse dient sie mit Quendelrebe als warmer Umschlag. Ein Trank aus gleichen Theilen Liebstöckel und Salbei mit doppelt so viel Fenchel in altem Wein gekocht, wird gegen Husten empfohlen, kalt, wenn der Husten schwach, warm wenn er heftig ist. Gegen Rheuma und Leibscherzen der Pferde soll Liebstöckel mit Brennessel angewandt werden, im ersten Falle als warme Bähung, im letzteren unter das Futter geschnitten.

Cap. 140. Ebich (*Hedera Helix*). Der Epheu ist mehr kalt als warm; zum Genusse des Menschen ist er untauglich. Gegen Gelbsucht soll Epheu mit altem Schmalz erwärmt und die Salbe warm auf den Magen gelegt werden, bei gleichzeitiger innerlicher Anwendung von mit Wasser angeriebener Brunnenkresse. Bei Blutfluss sollen Unterleib und Oberschenkel mit Epheuabkochung behandelt werden. Bei Bauchfellruptur wird folgende Behandlung in der A. A. angegeben: Epheu und doppelt so viel Consolda major sollen in Wein gekocht, letzterer dann abgossen und ihm etwas Zittwerpulver, ebensoviel Zucker als Epheu und viel gekochter Honig zugesetzt werden, dann wird alles durch einen Beutel kolirt, so dass ein klarer Trank entsteht, welcher über Tag und in der Nacht getrunken wird. Die im Weine gekochten Kräuter werden als warmer Umschlag auf die kranke Stelle gelegt.

Cap. 141. Ybisch (*Althaea officinalis*). Der Eibisch ist warm und trocken; mit Essig gestossen und nüchtern, sowie über Tag genossen, vertreibt er jegliches Fieber. Ein Umschlag aus gestossenem Eibisch und etwas Salbei mit Baumöl um die Stirn lindert die Kopfscherzen.

Cap. 142. D e n e m a r c h a (*Valeriana officinalis*). Der Baldrian ist warm und trocken; das Pulver mit etwas Nebetta soll mit Mehl und Fett zu Bröckchen oder Kuchen gebacken, gegen Pleuritis und Gicht gegeben werden.

Cap. 143. N e b e t t a [A. A. Calamentum] (*Nepeta Cataria* nach Reuss, kann aber auch ebenso gut für *Calamintha Nepeta* genommen werden). Sie ist warm, das Pulver mit Brod oder in Mus innerlich, die frischen Blätter roh als Umschlag dienen als Mittel gegen Skropheln.

Cap. 144. C r a n c h s n a b e l (*Erodium Cicutarium*). Der Reiher schnabel ist sehr warm und hat etwas Feuchtigkeit, auch in etwa die Eigenschaft eines Gewürzes. Er dient gegen jegliche Art von Katarrh. Gegen Schnupfen soll das Pulver äusserlich angewendet werden, gegen Husten und Engbrüstigkeit wird es mit Mehl und Fett in Bröckchen- oder Kuchenform zu nehmen empfohlen, bei Herzleiden soll es mit etwas Muskatnuss und Bertram genossen werden.

Cap. 145. C o n s o l i d a (*Symphytum officinale*). Die Schwarzwurzel ist kalt. Zur Unzeit und nicht richtig eingenommen, verdirbt sie die guten Säfte; dagegen bei innerlichen Geschwüren zieht sie die verdorbenen Säfte heraus und heilt die Geschwüre dann auf der Haut.

Cap. 146. B y v e r w u r t z [A. A. Rustica] (Meyer will es für eine Abkürzung von *Nardus rustica* (*Geum urbanum*) ansehen; ich vermute eher das mittelniederdeutsche „Ratik“, welches mit *Persicaria* (*Polygonum Persicaria*) im Wörterbuch von Schiller und Lübben übersetzt wird. Reuss lässt die Pflanze unbestimmt). Die

Pflanze ist warm, in geringerem Grade kalt. Die Wurzel wird als eine Panacee empfohlen. Aus einem Theil der Wurzel, der Hälfte Bertram und dem vierten Theil Zimmt soll ein Pulver hergestellt werden, welches mit Brod oder im Trank oder mit Wein genossen, den Gesunden vor Siechthum schützt und dem Kranken und Schwachen bald aufhilft. Dieses Pulver behält ein Jahr lang seine Kraft, wenn es in einem neuen irdenen Geschirr, unter die Erde gegraben, aufbewahrt wird.

Cap. 147. Grensing. Die Pflanze ist nicht bestimmt; nach dem Goth. Arzneib. ist es *Potentilla anserina*, Gänsekraut. Es ist ein Unkraut und zu nichts Nützlichem zu gebrauchen.

Cap. 148. Morkrut. Diese Pflanze kommt mit übereinstimmendem Texte später (Cap. 200) unter der Ueberschrift „Pastinaca“ vor. Reuss übersetzt hier *Parnassia palustris* und dort *Pastinaca sativa*. Ich halte sie an beiden Stellen für *Pastinaca sativa*, da in dem Wolfenb. Manusc. es heisst „Pastinaca, dat is grod moren.“ Die Pastinake ist eine Erquickung des Menschen, macht aber einen vollen Bauch; für die Gesundheit ist sie indifferent.

Cap. 149. Gensekrut. (Dieses Capitel mit Capitel 147 textlich übereinstimmend fehlt in der A. A.)

Cap. 150. Linsamo kehrt später unter der Ueberschrift Samen Lini wieder.

Cap. 151. Hundsdarm (*Alsine media*) nach Reuss, da er aber „Symes“, Cap. 157, mit dem Synonymon *Stellaria media* übersetzt, muss diese Pflanze doch eine andere sein. Ich möchte sie für das mittelniederdeutsche „Hundssmer“, Hühnerdarm, welches im Vocabul. Engelh. mit *Ypia* übersetzt wird, halten; was *Ypia* ist, weiss ich nicht. Die Pflanze ist warm, ein Unkraut. Bei Verletzungen durch Fallen oder bei Stichwunden thut sie als warmer Umschlag gute Dienste.

Cap. 152. Nyese wurtz [A. A. Gelisia] (Reuss übersetzt sehr gewagt *Helleborus niger*. Die Glossarien des Mittelalters haben Gelisia, Nessivurz, — Genisia (wohl statt Gelisia), Netelof (e für o corrigirt Netelof, also Nessellaub), welches auf Nessel deutet. Da sie gegen Gelbsucht empfohlen wird, schlägt Meyer vor, die Pflanze, welche gelbe Blätter hat, für *Galeobdolon luteum* zu halten.) Gelisia ist warm und trocken, mit etwas Feuchtigkeit, sie hat eine gewisse nützliche Kraft. Gegen Gicht soll der Saft mit Wein nüchtern, gegen Gelbsucht nach der Mahlzeit genommen werden. Mit Wein und Honig gekocht und dann durchgeseiht, liefert sie einen Trank, welcher die Brust erleichtert und den Magen reinigt.

Cap. 153. Herba Gicht oder Gith dürfte von Githerut, welches im Capitel „Galanga“ vorkommt, nicht verschieden sein; in den Synon. Helmstad. steht neben Gith auch Githirun und Gittiris. Gith findet sich schon bei Celsus und Plinius und wird für Melanthum, Nigella oder *Agrostemma Githago* gehalten. Die Pflanze ist sehr warm und hat eine gewisse Kraft. Das Kraut und der Same dienen mit Wein und Honig gekocht als Prophylaktikum und als Heilmittel bei Magenschmerzen, mit Baumöl und Bärenfett geben sie eine Salbe gegen Gicht.

Cap. 154. Ysena [A. A. Verbena] (*Verbena officinalis*). Das Eisenkraut ist mehr kalt als warm und wird nur äusserlich angewandt und zwar als Umschlag bei eiterigen Geschwüren und bei Geschwulst im Halse.

Cap. 155. *Satureia* (*Satureia hortensis*). *Saturei* (Bohnenkraut) ist mehr warm als kalt, ein Pulver aus *Saturei*, etwas Salbei und Kümmel wird im Trank „honigwurtz“ bei heftiger Gicht empfohlen.

Cap. 156. *Wolffesgelenga* — fehlt in der A. A. — (*Arnica montana*). Wohlverleih hat grosse und giftige Wärme. Sie ist ein starkes Aphrodisiakum; wenn ein liebesentbrannter Mensch mit der Arnika berührt worden ist, so wird er, nachdem die Pflanze trocken geworden, bis zum Wahnsinn von der Liebe gequält.

Cap. 157. *Symes* (*Stellaria media*). Die Sternmire ist kalt. Das Pulver wird gegen Maden und Würmer zum Aufstreuen empfohlen.

Cap. 158. *Iuncus* — fehlt in der A. A. — Die Binse ist weder recht warm, noch kalt und hat keinen medicinischen Werth.

Cap. 159. *Meygilana* (eine unbestimmte Pflanze). Sie ist kalt; bei Skrofeln und giftigen Geschwüren wird ihr Genuss nüchtern empfohlen, bei der Fallsucht soll sie dem Kranken während des Anfalles unter die Zunge gelegt werden.

Cap. 160. *Dornella* (wird von Reuss als *Potentilla Tormentilla* angesprochen; die aber unter dem Namen Birckwurtz vorkommt. Da die Synon. Helmstad. unter den zahlreichen Synonymen der Wolfsmilch neben *Tithymalus* auch *Tornella major* anführen, so dürfte Meyer Recht haben, wenn er *Dornella* mit *Euphorbia Cyparissias* übersetzt). Sie hat eine gute und gesunde Kälte. Bei Fiebern, welche durch den Genuss schädlicher Speisen veranlasst sind, soll *Dornella* in Wein mit Honig gekocht und der geklärte Trank über Tag genommen werden.

Cap. 161. *Scharleya* [A. A. *Cicula*] (Reuss hält die Pflanze für *Salvia Sclarea*. Meyer für *Beta Cicla*; dem Texte entsprechender dürfte erstere Deutung sein). Sie ist warm und hat als Gegengift bei nicht tödtlichen Giften gute Wirkung. Sie soll mit Honig und etwas Raute gekocht, dann etwas Stechapfel zugesetzt werden, der geklärte Trank, nach dem Essen dreimal genommen, führt das Gift durch Erbrechen oder durch Stuhlgang ab. Gegen grosse Schwäche des Magens soll *Scharley* mit dem dritten Theil *Polei* und dem vierten Theil Fenchel in Wein und Honig gekocht und der geklärte Trank über Tag nach der Mahlzeit genommen werden.

Cap. 162. *Storckschnabel* (*Geranium pratense*). Der Storchschnabel ist mehr kalt als warm. Bei Steinbeschwerden soll ein warmes Bad mit Storchschnabel und Steinbrech angewandt werden, nachdem vorher eine Dampfbähung aus Haferabkochung, welche über heisse Steine gegossen ist, Schweiß hervorgerufen hat. Während des Bades soll ein Dekokt von Storchschnabel und Steinbrech getrunken werden. Gegen Melancholie wird ein Pulver von Storchschnabel mit etwas *Polei* und Raute empfohlen.

Cap. 163. *Benedicta* (nach Reuss *Geum urbanum*, nach Meyer *Cnicus benedictus*). Die Benedikte ist warm und ein Aphrodisiacum, gleichzeitig ein Mittel, um die gesunkenen Körperkräfte zu heben.

Cap. 164. *Risza* [A. A. *Rubea*] (nach Reuss *Geranium Robertianum*); es liegt viel näher, meint Meyer, *Rubia tinctorum* dafür zu nehmen. Sie ist kalt, ein Fiebermittel. Bei Fieber und Appetitlosigkeit soll ein Dekokt der Pflanze getrunken, sie selbst als warmer Aufschlag auf den Magen gelegt werden. Gegen Quartalfieber soll ein Dekokt mit Wein aus *Rubea* und *Brachwurtz* gemacht und in andern klaren und guten Wein ein heisser Backstein gelegt werden. Nachdem dies letztere zehnmal geschehen ist, sollen beide

Weine einmal aufgekocht und bei Eintritt des Fiebers gereicht werden.

Cap. 165. *Musetha* — fehlt in der A. A. — ? Ist mehr kalt als warm und dient dazu, um einige Salben kräftiger zu machen.

Cap. 166. *Birckwurtz* (*Tormentilla erecta* nach Meyer; im Text heisst es: „Birckwurtz, quae est Blutwurtz“, welches letzteres im Goth. Arzneib. mit *Sanguinaria*, von A. R. von Perger: Studien über die deutschen Namen der in Deutschland heimischen Pflanzen mit *Capsella Bursa Pastoris* übersetzt wird). *Birckwurtz* ist mehr kalt als warm. Gegen überflüssige und verdorbene Säfte soll *Birckwurtz* und doppelt so viel *Brachwurtz* zu Saft gestossen und dieser in einem irdenen Gefässe mit gutem Wein übergossen werden. Nach der Mahlzeit und vor dem Schlafengehen soll der Trank fünfzehn Tage, sei es ein Jahr hindurch, genommen werden.

Cap. 167. *Astrenca* (*Astrantia Ostruthium*). Die Strenze ist warm und ein Fiebermittel; als solches soll sie zerquetscht mit Wein genommen werden. Gegen schwache Verdauung wird folgendes Recept empfohlen: Man nehme zwei nummi Aristolochiensaft, einen nummus Pimpinellsaft, einen Obolus Citocaciensaft und ebenso viel Ingwer, mache mit Weizenmehl daraus Bröckchen, welche im Ofen oder an der Sonne getrocknet werden; von diesen esse man eins bis drei morgens nüchtern, nehme nachher einen Trank und genieße nur leichte Speisen.

Cap. 168. *Ertpeffer* (*Polygonum Hydropiper* nach Reuss, er heisst aber sonst Wasserpfeffer. Nach dem Goth. Arzneib. ist Erdpeper *Sedum Telephium*, was hier das richtige sein dürfte). Der Erdpeffer ist kalt und ein Fiebermittel. Er werde eine Nacht in guten Wein gelegt, dieser dann abgegossen und mit einem heissen Steine erwärmt, dann Morgens und Abends getrunken.

Cap. 169. *Brema* (*Rubus fruticosus*). Der Brombeer ist mehr warm als kalt. Wer eine geschwollene oder geschwürige Zunge hat, mache mit Brombeer (stacheln) oder mit einer Lanzette kleine Einschnitte, ebenso bei Zahnschmerzen am Zahnfleisch. Gegen Würmer im Fleische (in Geschwüren) des Menschen und Viehes dient das aufgestreute Pulver. Bei Lungenleiden soll Bertram mit etwas Brombeer und Hyssop in gutem Wein gekocht, der durchgeseigte Wein nach karger Mahlzeit wenig, nach reichlicher Mahlzeit mehr getrunken werden.

Cap. 170. *Erpere*. (*Fragaria Vesca*.) Die Pflanze ist mehr warm als kalt; sie sowohl, wie die Frucht verursacht Schleim im Menschen, ist daher als Medicin nicht nützlich.

Cap. 171. *Walt bere, heydel bere* (*Vaccinium Myrtilus*). Das Kraut ist sehr kalt. Zur Arznei taugt es nicht, die Beeren erzeugen nach dem Genusse die Gicht.

Cap. 172. *Fungi* (fehlt in der A. A.). Die Pilze (Schwämme), welche auf der Erde wachsen, gleichsam der Schaum oder Schweiss der Erde, greifen den Menschen an, sie erzeugen Schleim, und zwar mehr die auf feuchter Erde, als die auf trockenem Boden wachsenden, diejenigen aber, die auf einigen Bäumen vorkommen, sind dem Menschen eher zuträglich, auch als Arzneimitteln zu verwenden. Der auf dem Nussbaum wachsende Pilz ist ein Mittel gegen den Wurm (als Geschwür, Panaricium), der auf der Buche gegen Magenverschleimung, auch lindert er, tüchtig gekocht und im Trank genommen, bei Kreissenden die Schmerzen. Der Schwamm des Wachholders taugt weder zum Essen, noch zur Arznei, der der Weide

ist gesund und heilsam: Engbrüstige sollen ihn in Wein gekocht nehmen, wenn die Thätigkeit des Magens, der Lunge und der Milz nicht in Ordnung ist. Zum Abführtrank soll er frisch getrocknet mit etwas Stramonium und Springwurtz nüchtern genommen werden. Der Saft des frischen Schwammes des Birnbaumes mit Baumöl gemischt, ist ein Mittel gegen Kopfgrind, ebenso heilt derselbe Schwamm die Nagelfäule.

Cap. 173. Wichwurtz, auch Wigwurtz — fehlt in der A. A. — ist nicht bestimmt, ich möchte die Pflanze für *Laserpitium latifolium* halten. Sie ist mehr kalt und feucht als warm. Bei hitzigen Fiebern soll eine Abkochung davon mit Basilica in Wein kalt morgens nüchtern und abends vor dem Schlafengehen genommen werden.

Cap. 174. Aloe. (*Aloe*.) Der Saft dieser Pflanze ist warm und hat grossen Werth. Gegen das tägliche Fieber soll Hanf in Aloe getaucht und als Umschlag „beneduch“ auf Magen und Unterleib gelegt werden, gegen den Husten um die Brust. Wer vom Reissen geplagt wird, nehme Andornsaft, im Winter das Pulver, Aloe, Süssholz und etwas Lorbeer, koche diese in Wein und gebe „honigwurtz“ zu. Gegen Gelbsucht dient ein Trank aus Aloe und kaltem Wasser, morgens und abends genommen.

Cap. 175. Thus. Der Weibrauch ist mehr warm als kalt; sein Duft macht die Augen klar und stärkt das Gehirn. Gegen Kopfschmerzen und das tägliche Fieber wird er gepulvert als Umschlag angewandt.

Cap. 176. Myrrha. Die Myrrhe ist warm und trocken. Sie ist ein Mittel gegen zauberhafte und teuflische Einflüsse; man soll sie in der Sonne oder auf einem heissen Steine bis zum Zerfliessen erwärmen und dann bei sich tragen, so dass sie von der Körpertemperatur und dem Schweisse warm wird. In gleicher Weise und auch in Wein genommen, unterdrückt sie die fleischlichen Gelüste; sie ist, in warmem Wein gereicht, ein gutes Fiebermittel, doch soll sie nur im Nothfalle gegeben werden, weil sie den Geist des Menschen sehr angreift und verstimmt. Deshalb soll man gleichzeitig gebranntes Gold bei sich tragen.

Cap. 177. Balsamum — fehlt in der A. A. —. Der Balsam ist von königlicher Natur, sehr warm und feucht. Als Arzneimittel muss er mit grosser Vorsicht angewandt werden, damit seine Kraft nicht zu sehr angreift, wie man vornehme Menschen verehrt und scheut, um nicht ihren Zorn zu erregen. Gegen schwere Fieber wird eine Salbe aus Balsam, Baumöl, Hirschmark auf den Magen gerieben, wer zum Jähzorn neigt, soll sich damit die Stirne und das Hinterhaupt einreiben. Gegen Gicht soll etwas Balsam dem Paulus (ein Elektuarium) oder anderen guten Latwergen zugesetzt und genommen werden. Auch ist der Balsam ein Conservierungsmittel für Leichen.

Cap. 178. Mel. Der Genuss des Honigs wird sowohl fetten und kräftigen als mageren und dünnen Menschen widerrathen; der der Waben (Honigscheiben) bewirkt Melancholie.

Cap. 179. Zucker — fehlt in der A. A. —. Der rohe Zucker ist zum Gebrauche nicht dienlich, er soll im Sommer in der Sonne, im Winter auf einem heissen Steine getrocknet werden, dann hat er belebende Kraft. Er ist ein gutes Mittel, um das Gehirn und die Brust von Schleim zu befreien.

Cap. 180. Lac. Die Milch, sowohl der Kühe, Ziegen und Schafe, ist im Winter gesunder als im Sommer, weil sie dann nicht

so viele verschiedene Säfte in sich aufnimmt. Besonders zuträglich ist die Milch weder für Gesunde noch für Kranke, jedenfalls sollen ihr im Winter vor dem Genusse die schlechten Säfte durch eine hineingelegte, getrocknete Nesselwurzel entzogen werden.

Cap. 181. *Bu ty rum*. Die Kuhbutter ist gesunder, als die der Ziegen und Schafe; sie wird als ein Mittel gegen Engbrüstigkeit und Husten empfohlen, auch ist sie ein Labsal für Gesunde und Kranke.

Cap. 182. *Sal*. Das Salz ist sehr warm und etwas feucht und dem Menschen zu vielen Zwecken dienlich: mässig gesalzene Speisen kräftigen und stärken ihn, zu wenig gesalzene machen ihn lau, zu stark gesalzene trocken, dürr und dempfig, weil die Lunge die Feuchtigkeit anzieht, ebenso greifen sie die Leber an. Das über dem Feuer gedörnte Salz ist gesunder als das rohe. Das krystallisirte Salz (*Sal lucidus*) ist besser und werthvoller und sowohl zum gewöhnlichen Gebrauche, als auch zu Arzneien vorzuziehen. Es schwitzt als die hervorragendste Kraft der Feuchtigkeit der Gewässer und des Bodens aus, und ertheilt dem, der es gehörig und mässig anwendet, seine Kräfte, andernfalls wirkt es zerstörend wie eine hereinbrechende Fluth. Wer durch übermässigen Genuss von Salz an Durst leidet, stille diesen erst durch Wasser und nicht gleich mit Wein, damit er nicht trunken wird.

Cap. 183. *Acetum*. — Fehlt in der A. A. — Der Weinessig würzt alle Speisen, weil er sich der Säure derselben anpasst, er mindert die schlechten Säfte und führt die Nahrung in den rechten Weg. Im Uebermaass den Speisen zugesetzt, schadet er dagegen, indem er dieselben durch seine Wärme zum zweiten Male kocht und hart macht, so dass Unverdaulichkeit eintritt. Bei aufgebrochenen Skrofeln soll der Essigkalb getrocknet, gepulvert und eingestreut, bei noch nicht aufgebrochenen, so wie er im Essig liegt, aufgelegt werden. Der Bieressig ist nicht so gut, weil er leicht Fieber bewirkt und die Verdauung stört.

Cap. 184. *Meranda*. — Fehlt in der A. A. — Die Meranda ist mit Wasser, Bier oder Wein vollständig durchfeuchtetes Brot, die mit Bier hergestellte ist die schlechteste, mit Wein die beste. Besonderen Nutzen hat die Meranda nicht, sie führt nur den Schleim ab.

Cap. 185. *Ova*. — Fehlt in der A. A. — Jegliche Eier sind mehr kalt als warm und als Nahrungsmittel nicht zu empfehlen, weil sie zähe, schleimbildend, fast giftig sind, leicht Skrofeln und Würmer erzeugen. Wer Eier essen will, wähle Hühnereier, ungekocht. In der Schale am Feuer gebraten sind sie gesunder als gekocht, weil das Feuer die in ihnen enthaltene Fäulniss, welche beim Kochen durch die Schale nicht austreten kann, auszieht. Der Dotter ist bekömmlicher als das Eiweiss. Gänse- und Enteneier sind schädlich, wenn sie nicht mit irgend einer Fleischspeise zusammengekocht werden, sie sind aber immer noch gesunder, als das Fleisch der Thiere, weil in diesem die Fäulniss zurückbleibt.

Cap. 186. *Pix*. — Fehlt in der A. A. — Das Pech ist sehr warm. Wenn Maden (bei einem Geschwür) sich gebildet haben, so lege man Pech wiederholt auf, es zieht die Würmer an und reinigt die Wunde.

Cap. 187. *Hartz*. — Fehlt in der A. A. — Harz ist warm und ungesund.

Cap. 188. *Sulphur*. — Fehlt in der A. A. — Der Schwefel ist warm, zu Arzneien ist er nicht tauglich, nur bei Zaubereien und magischen Beeinflussungen wird er mit Nutzen angewandt, indem sein Rauch so stark ist, dass er die Wahngelbte vertreibt.

Cap. 189. *Vigbona* (*Lupinus albus*). Die Wolfsbohne ist kalt. Gegen Schwäche in den Eingeweiden soll ein Gericht aus dem Bohnenmehl, gepulvertem Brot, etwas Fenchelsamen oder Lieb-
stöckelsaft mit Wasser gekocht und genommen werden.

Cap. 190. Kicher (*Cicer arietinum*). Die Kichererbse ist warm und ein süßes, leichtes Nahrungsmittel. Wer Fieber hat, soll Kichererbsen über glühenden Kohlen braten und essen.

Cap. 191. Wisela (*Ervum Ervilia*, Meyer meint *Phaseolus vulgaris*). Die (Erve) ist kalt und trocken, erregt Fieber; zu Arzneien taugt sie nicht viel.

Cap. 192. Wichim (*Vicia sativa*). Die Wicken sind kalt, ihr Genuss ist dem Menschen nicht zu empfehlen, dem Vieh schadet er nicht viel. Gegen entstehende Geschwulst oder Warzen sollen sie in Wasser gekocht und warm aufgelegt werden.

Cap. 193. Miliun (*Panicum miliaceum*). Die Hirse ist kalt und keine nützliche Nahrung für den Menschen, weil sie keine Kräfte gibt, sondern nur den Bauch auftreibt und das Gehirn wässerig macht. Bei Lungenleiden soll Hirse über einem glühenden Steine getrocknet und gepulvert und dann mit etwas Skolopendriapulver und einem Bissen Brod nüchtern und nach der Mahlzeit genommen werden.

Cap. 194. Samen Lini. Der Leinsamen hat als Nahrungsmittel keinen Zweck. Gegen Seitenschmerzen, ebenso bei Brandwunden soll ein in Leinsamendecoct getauchtes Leintuch umgeschlagen werden. Gegen Seitenschmerzen wird ferner folgende Salbe empfohlen: Leinsamenmehl soll mit dem vierten Theile Pflirsichgummi gekocht werden; dann quetsche man das Innere der Birne zu Saft vom Gewichte des Gummis, gebe diesen nebst ebensoviel Hirschmark oder Stiertalg zu dem Leinsamenmehl und koche wiederum, kolire dann in ein neues irdenes Gefäß und reibe damit öfter am Feuer die schmerzhaften Stellen.

Cap. 195. Balsamita (*Tanacetum Balsamita*). Das Balsamkraut ist mehr warm als kalt. Wenn Jemand durch vieles Denken wirt im Kopfe geworden ist, so koche er Balsamkraut und dreimal so viel Fenchel und trinke das abgekühlte Decoct häufig. Dabei genieße er nur delicate und leichte Speise, meide Wein und Wasser, trinke aber Bier und halte den Kopf bedeckt. Wer Gift genossen hat, stosse gleiche Theile Balsamkraut, Raute und Pandonia zu Saft, gebe zweimal so viel Abführtrank hinzu und trinke dies nüchtern. Dann genieße er noch einen Honigtrank und das Gift wird durch Erbrechen oder durch Stuhlgang entfernt. Gegen Läuse dient eine Salbe aus Balsamita und altem Fett. Entstehender Ausatz wird ferngehalten durch ein Decoct von Balsamkraut mit viel Fett. Gegen Tertianfieber wird Folgendes verordnet: Man koche gleiche Theile Balsamkraut und grossen Hufblattich und dreimal so viel als diese beiden. Rettich in Wein, gebe zur Colatur Gewürznelken und doppelt so viel Ingwer, mache einen klaren Trank daraus und lasse diesen bei Eintritt des Fiebers und die folgenden neun Tage trinken.

Cap. 196. Stutgras, s. Cap. 86.

Cap. 197. Stur [*Amarantus Blitum* nach Reuss, *Blitum capitatum* nach Meyer's Vermuthung; bei Diefenbach (Glossarium lat. Germ. mediae et infimae aetatis) kommt bei Stur ausser anderen Namen auch „guter Heinrich“ vor. Demnach könnte es auch *Blitum Chenopodium*) *Bonus Henricus* sein. Stur ist mehr kalt als warm, hat keine besonderen Kräfte und ist für die Medicin bedeutungslos.

Cap. 198. *Lactuca agrestis*. S. Cap. 91.

Cap. 199. Gerla (*Sium Sisarum*) nach Sprengel und Reuss; man kann aber auch an Gersch, Aegopodium Podagraria denken; im Herbarius vom Jahre 1483 heisst es: Gers, Gersle: grot Petercilie, romesche Petercilie). Sie ist warm und trocken und kann, wenn mässig, ohne Schaden genossen werden. Bei spröder Haut soll das Gesicht mit Gerlasaft und Baumöl nachts eingesalbt werden.

Cap. 200. Pastinaca (*Pastinaca sativa*). Die Pastinake ist kalt; sie dient zur Erquickung, sonst hat sie weiter keine Bedeutung.

Cap. 201. Borith (?) wird gerieben und auf Seide gestreut zum Umschlag bei Augenleiden und Ohrensausen, ebenso als warmer Umschlag mit Kleie bei Eingeweidegeschwüren empfohlen. Mit Wein behandelt ist es ein Mittel gegen Engrüstigkeit.

Cap. 202. Spica, s. Cap. 25.

Cap. 203. Semperviva, s. Cap. 42.

Cap. 204. Brionia, s. Cap. 43.

Cap. 205. Polypodium, an anderer Stelle (III. 12.) „stemfarn“ (*Polypodium vulgare*). Der Tuffelfarn ist warm und trocken. Bei Eingeweideschmerzen sollen magere Personen ihn mit dem dritten Theile Salbei als Pulver nehmen, schwächliche das Pulver in Wein und Honig kochen.

Cap. 206. Vehedistel (*Carduus Marianus*). Die Mariendistel hat eine Kälte, die vom Thau herrührt und ist sehr nützlich. Sie wird gegen Stechen in den Gliedern angewandt.

Cap. 207. Ficaria (*Ficaria verna*). Der Scharbock ist kalt und feucht. Bei hitzigen Fiebern soll Scharbock und doppelt so viel Basilika in reinem Wein gekocht und nach dem Erkalten getrunken werden.

Cap. 208. Weyt ([a. a. Weish] nach Reuss *Galium Molugo*, nach Meyer mit Berufung auf die Synon. Helmstad., welche Erdwicke übersetzen, *Cyclamen europaeum*). Die Pflanze hat eine sehr heftige Kälte. Gegen jeglichen Grad von Paralyse soll Weyt in Wasser gekocht, der Kolatur Gänsefett und zur Hälfte Hirschtalg zugesetzt und durch Kochen eine Salbe bereitet werden.

Cap. 209. Hymelsloszel (*Prinnula officinalis*). Der Himmelschlüssel ist warm und hat alle seine Kraft von der Sonne. Bei Melancholie und Wahnvorstellungen soll die Pflanze auf das Herz gebunden werden. Bei Kopfschmerzen, welche durch böse Säfte veranlasst werden, soll sie auf den kahl rasirten Scheitel und auf das Herz gebunden werden. Bei Paralyse lege man sie in den Trinkbecher, damit der Trunk ihren Geschmack erhält.

Cap. 210. Huflatta major ([A. A. Huofflath deta major] *Tussilago Petasites*). Der grosse Huflattig ist warm und feucht, daher sein kräftiges Wachsthum. Gegen noch nicht aufgebrochene Scropheln soll das Kraut, mit Honig bestrichen, aufgelegt werden.

Cap. 211. Huflatta minor ([A. A. Huofflath deta minor] *Tussilago Farfara*). Der Huflattig ist warm. Mit der Wurzel vom Wegerich, dem Fruchtfleische der Birne und den auf den Blättern oder Zweigen der Wallnuss vorkommenden erbsenartigen Auswüchsen soll der Huflattig in Wein gelegt und ausgezogen werden. Der Wein dient dann gegen Leberaffection und Leberverhärtung, entstanden durch den unmässigen Genuss verschiedener Speisen.

Cap. 212. *Asarum*, auch *Aserum*. Diese Pflanze kann nicht *Asarum europaeum* sein, welche Cap. 48 als Haselwurtz vorkommt, auch sind die beiden Texte grundverschieden; es ist vielmehr *Glechoma hederacea*, Gundelrebe, Cap. 105. Diese beiden Texte stimmen wörtlich überein; hier wird ausserdem noch ein langes Recept gegen aufkeimendes Lungenleiden, verbunden mit Heiserkeit, angegeben.

Cap. 213. *Hirsceswurtz* — fehlt in der A. A. — (Diese Pflanze ist nicht bestimmt; ich nehme keinen Anstand, sie für *Athamanta Cervaria* zu halten.) Der Hirschwurtz hat eine scharfe Wärme und ist feucht. Er beschwichtigt die bei der Paralyse auftretenden, durch ungehörige Wärme und Kälte bewirkten bösen Zustände (Fieber).

Cap. 214. *Scaampin* ([A. A. *Scaamponia*]). Ist nicht bestimmt, dürfte aber nichts anderes als *Convolvulus Scammonia* sein). *Scampina* ist scharf und herbe, hat eine unnütze Kälte und die Natur der nutzlosen Pflanzen. Wenn die Aerzte die Wirkung der Abführtränke beschleunigen wollen, setzen sie *Scampina* zu; es werden mit den schlechten auch die gesunden Säfte abgeführt.

Cap. 215. *Nimphia* — fehlt in der A. A. — (*Nymphaea lutea* und *alba*). Die Wasserlilie ist kalt und indifferent.

Cap. 216. *Catzenzägel* — fehlt in der A. A. — (*Hipparis vulgaris*). Der Tannenwedel ist weder ordentlich kalt noch warm und ohne besondere Kraft. Es ist ein Fliegengift.

Cap. 217. *Jugeleich* — fehlt in der A. A. -- (?) ist warm und reizt die Sinnlichkeit; die ihm innewohnende Kraft gegen Paralyse und Lepra wird von jener unterdrückt.

Cap. 218. *Psaffo* — fehlt in der A. A. —. Ist mässig kalt. Der Saft dient als kräftigender Zusatz zu Salben und Abführtränken.

Cap. 219. *Herba in qua Rifelbere crescunt* — fehlt in der A. A. —. Die Pflanze ist nicht bestimmt; da sie zwischen den Wasser- und Sumpfgewächsen aufgeführt wird, möchte ich sie für *Trapa natans*, deren Früchte essbar sind, halten und den Namen herleiten von „rif“, eine Sandbank im Wasser, oder von „river“, Wasser, Fluss. Die Pflanze hat weder eine kräftige Wärme noch Kälte; die Frucht ist kalt, sie hat eine gewisse Beziehung zum Blute, weil sie von derselben Luft wächst, welche das Blut ernährt; sie findet Anwendung bei Menstruationsstörungen.

Cap. 220. *Merlinsen* (*Lemna*-Arten). Die Wasserlinse ist kalt, hat aber keine weitere Bedeutung.

Cap. 221. *Dudeikolbe* (*Typha latifolia* und *angustifolia*). Der Rohrkolben ist mehr kalt als warm, für die Arzneien taugt die Pflanze nicht, weil ihr Saft fett und schlammig ist.

Cap. 222. *Hartenaume* (ist nicht bestimmt, ich möchte es auf „harthoue“, Hartheu, *Hypericum*-Arten beziehen). Es ist kalt und ein gutes Viehfutter; zu Arzneien ist es nicht zu gebrauchen.

Cap. 223. *Thymus* (*Thymus vulgaris*). Der Thymian ist warm und trocken. Er ist heilsam bei Geschwüren und Lepra, muss aber andere Kräuter oder Gewürze als Zusatz erhalten, weil er so kräftig ist, dass er bei Geschwüren Perforation bewirkt. Zu heissen Bädern soll die Pflanze mit der an den Wurzeln hängenden Erde benützt werden. Gegen Paralyse und die entsetzliche Seuche, welche die Glieder des Menschen zu zerreißen und aufzureiben scheint, soll eine Salbe angewandt werden aus Salbei, Esula (eine Wolfs-

milchart) und Thymian, welche in Wasser gekocht werden, mit Hirschtalg und altem Schmalz. Dieselbe Salbe vertilgt auch die Läuse.

Cap. 224. Aloë. (*Aloë*). Die Pflanze ist warm. Bei bösen Geschwüren (Krätze) sollen Löcher in die Blätter gemacht und in diese ein Mus (*mus praedictum* [?]) gegeben, sie sodann in reinen Wein gelegt werden, dazu soll etwas von dem erbsenartigen Auswuchs auf den Blättern oder Zweigen der Wallnuss genommen und dieses nüchtern und nach der Mahlzeit ungekocht genossen werden.

Cap. 225. Plionia (*Paeonia officinalis*). Die Päonie ist kalt. Wer an Paralyse leidet, soll die Wurzel quetschen, dann in Wein legen und diesen abends trinken.

Cap. 226. Rasela oder Razela (nach Meyer *Rhinanthus Crista galli*. Russel). Sie hat eine plötzliche Wärme. Gegen Würmer im Fleisch des Menschen und der Thiere soll der Saft mit Salz gemischt aufgelegt werden.

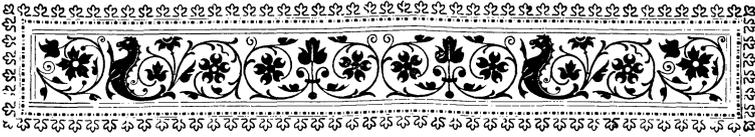
Cap. 227. Dorth (*Bromus secalinus*, nach dem mittelniederdeutschen „dort“ oder „durth“). Die Trespe ist warm; das Pulver mit altem Fett gemischt, dient als Krätzsalbe.

Cap. 228. Cardo (*Carduus*-Art). Die Pflanze ist warm. Bei Vergiftungen sollen der Kopf, die Wurzel und die Blätter gepulvert genommen werden. Mit frischem Schmalz gibt das Pulver eine Salbe gegen Ausschlag.

Cap. 229. Ebulus (*Ebulus humilis*). Der Zwerghollunder ist kalt und feucht; der Genuss ist dem Menschen gefährlich. Bei Sausen im Kopfe soll er kalt umgeschlagen werden. Die Früchte dienen als äusserliches Mittel gegen Nagelfäule.

Cap. 230. Basilisca (wird für *Calla palustris* oder *Arum maculatum* ausgegeben). Die Pflanze ist kalt. Bei Zungenlähmung soll sie unter die Zunge gelegt werden. Gegen Tertian- und Quartanfieber wird sie in Wein gekocht, mit Honig empfohlen.





Liber secundus.

De Elementis.

Cap. 1. *Aër*. Die Luft ist ein Hauch, der allem, was hervorsprosst, als Schweiß eigen ist; so lässt er alles kräftig grünen, lockt die Blüthen hervor und führt alles durch Wärme der Reife zu. Die Athmosphäre, welche dem Monde und den Sternen zunächst ist, befruchtet die Gestirne, die Erdathmosphäre, belebt und bewegt die Erde, sowie die vernünftigen und unvernünftigen Thiere je nach ihrer Natur, und so erleidet sie eine Abnahme. Da nun die Thiere sterben, so erhält die Atmosphäre ihren früheren Zustand wieder, sie wird weder daraus, noch in sich vermehrt, sondern sie bleibt, wie sie früher war. Die Erdatmosphäre, welche die Erde befruchtet, die Bäume und Kräuter emporsprossen und wachsen lässt, nimmt, da sie denselben innewohnt, weder ab, noch, wenn sie dieselben nach dem Abschneiden oder Ausreissen verlässt, nimmt sie zu, sondern sie bleibt, wie sie früher war. (Hier folgt in der *A. A.* das, was im *Cap. Sysemera Lib. 1, Cap. 37* gesagt ist).

Cap. 2. *Aqua*. Das Wasser stammt aus einem lebendigen Quell, ebenso die fließenden Wasser, welche allen Schmutz abwaschen. Es ist ein vorzügliches Mittel gegen schwache Augen; wer gesunde und kräftige Zähne haben will, spüle den Mund und die Zähne morgens früh tüchtig mit kaltem Wasser. Bei unzeitigen und profusen Katamenien helfen kalte Umschläge.

Cap. 3. *Mare*. Das Meer entsendet die Flüsse, welche die Erde bewässern, wie das Blut der Adern den Körper des Menschen; die einen sind in ihrem Lauf stürmisch, die anderen ruhig. Das Land bildet dabei gewissermassen ihr Gefäß.

Cap. 4. *Seh*. Der Bodensee entsteht durch die Gewalt des Meeres, sein Grund und Sand ist schmutzig wie ein Sumpf, weil er bei Stürmen oft aufgewühlt wird und wieder sinkt. Das Wasser ist weder roh noch gekocht zum Trinken gut, wohl zum Waschen und Baden, es macht die Haut weiss und gesund. Die darin lebenden Fische sind wegen des Salzgehaltes des Wassers gesund und fett.

Cap. 5. *Rhenus*. Der Rhein entsteht durch die Gewalt des Meeres. Daher ist er klar und läuft durch sandigen Boden, dessen Sand leicht und temperirt (rein) ist. Darum wird auch Erz darin gefunden; weil er mit Gewalt vom Meere ausgeht, ist er auch etwas scharf wie Lauge. Das Wasser taugt weder zum Trinken und Kochen, noch zum Waschen und Baden.: die darin lebenden Fische sind, frisch gefangen, eine gesunde Speise, beim Aufbewahren faulen sie leicht.

Cap. 6. *Mogus*. Der Main fließt langsam und ruhig vom Meere ab, darum ist sein Wasser fett und sein Sand lehmig. Das Wasser ist gesund zum Trinken und Kochen, auch macht es die Haut weiss

und glatt. Die Fische sind, frisch gefangen, eine gesunde Nahrung. Sie halten sich auch lange.

Cap. 7. *Donauwisa*. Die Donau entsteht durch die Gewalt des Meeres, deshalb ist das Wasser klar und hart (rauh), der Sand gesund und schön. Das Wasser taugt wegen seiner Härte nicht zum Genuss und zum Waschen; die darin lebenden Fische sind eine gesunde Speise und halten sich lange.

Cap. 8. *Mosella*. Die Mosel entsteht durch Wässer, die vom Meere abfließen. Deshalb ist sie glatt und klar; ihre Wirbel (*turbulentia*) reichen bis auf den Grund, darum ist der Sand lehmig. Die Fische sind ungesund und halten sich nicht lange.

Cap. 9. *Na*. Die Nahe bildet sich aus schmutzigen Gewässern, welche aus dem Meere kommen, sie ist in ihrem Laufe sehr unbeständig, bald fließt sie langsam, bald reißend schnell. Das Wasser macht die Haut weiss und dicht aber runzelig. Die Fische sind fett und gesund, faulen auch nicht rasch.

Cap. 10. *Glan*. Die Glan hat ihren Ursprung aus anderen Flüssen, daher ist ihr Wasser etwas rauh und gesund, tauglich zu Genusszwecken und zum Waschen des Gesichtes, wie zum Baden. Die Fische sind gesund, aber nicht lange haltbar.

Cap. 11. *Terra*. Die Erde ist von Natur kalt und hat viele Kräfte in sich; im Sommer ist sie unten kalt, oben warm, im Winter umgekehrt; denn die Sonne ist im Winter über der Erde unwirksam (*sterilis*) und gibt ihr nur Wärme, damit sie die verschiedenen Arten Gräser erhalten kann und so bringt jene in Folge der Kälte und Wärme sämtliche Gräser hervor. Es gibt eine weisse, d. h. bleiche (*pallida*), eine schwarze, eine rothe, und grünliche Erde; die erstere ist sandig, etwas mager und hat grosse Feuchtigkeit und bringt mittelst dieser den Weinstock und die Obstbäume, sowie etwas Getreide hervor, dagegen erzeugt der Boden, welcher wenig Feuchtigkeit hat, Getreide und wenig Wein und ebenso wenig Obst. Die schwarze Erde hat in richtigerem Maasse kalte Feuchtigkeit, sie bringt nicht alle Früchte hervor, aber die ihr eigenen reichlich. Die rothe Erde hat das richtige Maass in Feuchtigkeit und Trockenheit (Magerkeit), sie erzeugt die meisten Früchte, welche aber wegen der Menge sich nicht vollkommen entwickeln, aber auch durch den Einfluss des Wetters nicht viel leiden.

Cap. 12. *Calaminum*. Die Erde, welche Calaminum heisst (das Wort kann ich nicht deuten, vielleicht Moorerde), ist weder gehörig warm, noch gehörig kalt, sondern lau; sie zeitigt keine vollkommenen Früchte.

Cap. 13. *Crida*. Die Erde, welche Kreide genannt wird, ist kalt und trocken und zeitigt nicht viel Früchte; den Fellen aufgestreut, schützt sie dieselben vor Fäulniss; zur Arznei taugt sie nicht.

Cap. 14. *Terra subviridis*. Die grünliche Erde ist gleichsam steinig, kalt und trocken, dabei vollständig unfruchtbar. Bei Lähmungen und Erstarrungszuständen wird sie zu einer Beschwörungs- und Besprechungsformel gebraucht.





Liber tertius.

De Arboribus.

Alle Bäume haben, wie die Kräuter, entweder Kälte oder Wärme in sich; einige sind aber kälter, andere wärmer. Die Bäume sind fruchtbringend; diejenigen, welche richtige Früchte zeitigen, wie die Waldbäume, sind mehr kalt als warm; je wärmer aber die Waldbäume sind, um so mehr und grössere Früchte bringen sie, je kälter sie sind, um so weniger und kleinere Früchte.

Cap. 1. Affaldra (a. a. Malus). Der Apfelbaum ist warm und feucht. Wer an Verdunkelung der Augen leidet, sei es Jüngling oder Greis, zerquetsche die Blätter zur Frühjahrszeit, bevor die Früchte angesetzt haben, zu Saft, mische diesem ebenso viel austropfenden Saft der Weinrebe zu und befeuchte damit die Lider vor dem Schlafengehen, lege auch eine damit benetzte Binde darüber. Wer von Gicht geplagt wird, der reisse im Frühjahr, wenn die ersten Triebe sich zeigen, ein Aestchen ab, befeuchte mit dem ausfließenden Saft einen Riemen aus Hirschleder, indem er die Wundstelle erweitert, lege dann den Riemen an einen feuchten Ort, damit der Saft gehörig einziehe, dann lege er denselben auf die nackte Haut. Gegen Leber- und Milzschwäche, gegen Migräne nehme man die ersten Triebe des Apfelbaumes (ceppini de affaldra), lasse sie von der Sonne in Baumöl ausziehen und trinke dasselbe. Gegen Schmerzen in den Schulterblättern und Lenden nehme man im Frühjahr vor dem Aufbrechen der Blüthe Erde von der Wurzel des Apfelbaumes, mache sie am Feuer warm und lege sie auf die schmerzenden Stellen; später, wenn schon Früchte angesetzt haben, hilft es nicht. Die Früchte sind, roh genossen, für Gesunde leicht verdaulich und bekömmlich, für Schwache besser gekocht; im Winter dagegen sind sie diesen auch roh sehr zuträglich.

Cap. 2. Birnbaum (a. a. Pirus). Der Birnbaum ist mehr kalt als warm, betreffs der Stärke und Kraft ähnelt er dem Apfelbaum, wie die Leber der Lunge. Die Wurzeln, Blätter und der Saft haben keine arzneiliche Kraft, etwas dagegen wirkt die auf ihm wachsende Mistel. Das Pulver der „Birnbaummistel“ (viscum piri) wird mit Zwieback und Süssholzpulver bei Herz- und Lungenleiden angewandt. Gegen Paralyse dient folgende Salbe: Birnbaummistel wird drei Tage und Nächte in Olivenöl ausgezogen, ebenso wird Spica nardi mit Hirschtalg am Feuer behandelt. Der Mistelauszug wird dann abgepresst und mit dem Hirschtalg am Feuer nochmals erwärmt.

Die Frucht, die Birne, ist schwer und rauh; im Uebermaasse und roh genossen macht sie Migräne und Dempfigkeit in der Brust, geschmort und gebraten sind die Birnen gesund und zuträglich.

Eine Latwerge „utilius purissimo auro et pretiosius auro“, also sehr nützlich und kostbar, gegen Migräne, wird auf folgende Weise bereitet. Birnen werden ohne das Kernhaus gekocht, ferner wird „Berwurz“, Galgan, Süssholz, „Peterkrut“, in Ermangelung von Berwurz Fenchelwurzeln mit Honig erwärmt und dem Birnenbrei unter fleissigem Umrühren zugemischt. Davon soll man nüchtern einen kleinen Esslöffel voll, nach der Mahlzeit zwei und vor dem Schlafengehen drei Löffel voll nehmen.

Cap. 3. Nussbaum (a. a. Nux), (*Juglans regia*). Der Nussbaum ist warm und hat Bitterkeit, bevor er Früchte trägt; diese befindet sich mit der Wärme im Stamme und in den Blättern, und sie scheidet die Wärme aus und bringt die Früchte hervor. Wenn der Kern zu wachsen beginnt, nimmt die Bitterkeit ab und die Süßigkeit zu. Nachdem die Früchte ihre Grösse und Reife erlangt haben, haben die Blätter, wie es bei allen fruchttragenden Bäumen der Fall ist, keine arzneiliche Kraft mehr, weil ihr Saft in die Früchte übergeht. Man nehme deshalb die jungen, frischen Blätter, so lange die Früchte noch unreif und ungeniessbar sind, und presse den Saft aus. Derselbe tödtet Würmer und Maden, gibt mit altem Schmalz eine Salbe gegen beginnende Lepra und ist, mit den Blättern des Pfirsich genommen, ein Mittel gegen Eingeweidewürmer. Bei Gicht soll die Erde an den Wurzeln des Nussbaumes vor der Fruchtreife in Feuer geglüht und zum Bade benützt werden. Gegen Kopfgrind dient der ausgepresste Saft der Nusschale mit Baumöl. Uebermässiger Genuss der Wallnüsse erzeugt leicht Fieber, welches bei schwachen Naturen üble Folgen haben kann. Das Nussöl ist warm, macht fettes Fleisch und erheitert den Geist.

Cap. 4. Quittenbaum (a. a. Quotanus), (*Pirus Cydonia*). Die Quitte ist mehr kalt, ein Bild der Schlaueheit, welche oft nützlich, oft unnütz ist. Holz und Blätter sind zum Gebrauche des Menschen untauglich; die Frucht ist warm und ist, vollständig reif, Gesunden und Kranken, besonders gekocht und gebraten, zu empfehlen. Sie dient gegen Gicht, gegen Verschleimung und als Aufschlag bei Geschwüren.

Cap. 5. Persichbaum (a. a. Persicus), (*Prunus Persica*). Der Pfirsich ist mehr warm als kalt, gleichsam ein Bild des Neides: sein Saft ist zu arzneilichen Zwecken nützlicher als seine Frucht. Gegen verschiedene Hautkrankheiten (Flecken, maculae), soll eine Salbe angewandt werden aus dem Saft der inneren Rinde vor der Fruchtreife, mit etwas Essig und Honig. Gegen stinkenden Athem soll ein Trank bereitet werden aus den unreifen Früchten mit einer Hand voll Süssholz, etwas Pfeffer und viel Honig. Eingeweidewürmer sollen durch einen Trank vertilgt werden, bereitet aus den Blättern und der Wurzel der Betonie „bathemen“ zur Zeit der Blüthe der Pflanze, aus Pfirsichblättern und gutem Wein. Der Genuss der Frucht ist weder Gesunden noch Kranken zu rathen, weil sie die Säfte verschlechtert und Schleim erzeugt, es sei denn, dass sie ohne Schale und Kern mit etwas Salz und Pfeffer gekocht werde. Gegen Gicht und Dempfigkeit in der Brust wird folgendes Recept verordnet: Aus dem Samen soll eine Milch bereitet werden, etwa fünf Esslöffel voll dieser werden drei Nummi Galganpulver, zwei Nummi Süssholzpulver, ein Obolus Euphorbium und weiter Springwurtz zugesetzt, mit etwas Weizenmehl werde daraus ein Brötchen geformt und dieses an der Sonne oder im Ofen getrocknet.

Fünf Nummi davon sollen vor Sonnenaufgang je nach Bedarf genommen werden. Gegen Halsdrüsen und Strikturen dient ein Umschlag aus Mehl und Pflirsichsaft.

Cap. 6. *Cerasus* (*Prunus Cerasus*). Der Kirschbaum ist mehr warm als kalt; er ist ein Sinnbild des Scherzes und zeigt Heiterkeit. Die Blätter und der Saft haben keine besondere arzneiliche Kraft. Die Frucht ist mässig warm, nützt nicht, schadet aber auch nicht. Die zerstoßenen Samen geben mit Bärenfett eine gute Salbe gegen aussatzähnliche Geschwüre. Gegen Bauchkrämpfe wird der Genuss der Samen ohne Schale empfohlen, gegen Würmer der nüchterne Genuss der in Essig gelegenen Samen. Das Gummi des Kirschbaumes wird äusserlich gegen mancherlei Augen- und Ohrenleiden empfohlen.

Cap. 7. *Prunibäum* (*Prunus domestica*, *Pr. avium*, *Pr. spinosa*). Die Pflaume ist mehr warm als kalt, auch trocken und stachelig, ein Sinnbild des Zornes. Gegen Würmer (in Geschwüren) sollen die Blätter und die obere Rinde getrocknet, gepulvert und aufgestreut, die dann fortkriechenden Würmer mit einer Mischung von Essig und Honig getödtet werden. Die Wunde werde dann mit einer weingetränkten Binde bedeckt. Die Asche der Rinde und Blätter gibt eine Lauge, welche als haarbeförderndes Mittel dient. Wenn Jemand unter magischen Einflüssen leidet, soll Erde von den Wurzeln der Pflaume geglüht, dann etwas Raute und Polei, in Ermangelung des letzteren frisches Bockshorn und im Winter der Same vorgenannter Pflanzen daraufgestreut werden. Der entstehende Rauch soll dem Kranken um den Kopf und die nackte Brust ziehen.

Das Gummi der Pflaume dient erwärmt als Aufschlag bei geschwollenen Lippen und auf gichtige Stellen.

Die Samen ohne Schale, in Wein gequollen, sind ein Mittel gegen trockenen Husten.

Alle Arten des Pflaumenbaumes, sei es die Rosspflaume „rosz prumen“ oder die „garten siehen“ (*Prunus domestica*), oder die Krimsel „knechen“ (niederdeutsch oder plattdeutsch noch heute „Kricke“ genannt) (*Prunus institia*), oder die wilde Art, haben dieselbe Wirkung in Rinde, Blättern und Früchten, bei den grösseren ist dieselbe kräftiger.

Cap. 8. *Spirbaum* (a. a. *Esculus*), (*Sorbus domestica*). Die zahme Eberesche ist warm und trocken, ein Bild der Täuschung in ihrem Glanze. Die Rinde, Blätter und der Saft finden nicht viel medicinische Verwendung; der Genuss der Früchte nützt weder, noch schadet er. Die an den Wurzeln der Eberesche befindliche Erde ist ein Mittel zum Vertilgen der Raupen.

Cap. 9. *Mulbaum* (a. a. *Mulberbaum*), (*Morus nigra*). Der Maulbeerbaum ist kalt im guten Sinne. Ein Dekokt der Blätter wird zum Waschen und Baden wider die Krätze empfohlen. Bei Vergiftungen soll der Saft der Blätter mit etwas Wermuthsaft „helsum“ und Wein gekocht, das Gift per superiora und per inferiora entfernen. Die sehr volle Frucht ist Gesunden wie Kranken zu rathen.

Cap. 10. *Amygdalus* (*Prunus Amygdalus*). Der Mandelbaum ist sehr warm und etwas feucht. Die Blätter, Rinde und der Saft eignen sich nicht für arzneiliche Zwecke, weil alle Kraft in der Frucht ruht. Bei schwachem Gehirn und schlechter Gesichtsfarbe sollen die Mandeln gegessen werden, ebenso bei Lungen- und Leberfehlern roh oder gekocht.

Cap. 11. Haselbaum (a. a. *Corylus*), (*Corylus Avellana*). Der Haselnussbaum ist mehr kalt als warm und hat keine arzneiliche Wirkung; er ist ein Sinnbild des Muthwillens. Die ersten Blütenansätze werden gepulvert als Streumittel bei Drüsenwunden angewandt. Contra diffluentem naturam seminis masculi soll ein Gericht genossen werden aus der Leber eines jährigen Hirsches und fettem Schweinefleisch, mit den ersten Haselnusschössen, Erdpfeffer und Winde gekocht. Der Genuss der Haselnüsse schadet Gesunden nicht, Kranken ist er zu widerrathen.

Cap. 12. Kestenbaum (a. a. *Castanea*), (*Castanea vesca*). Die Kastanie ist sehr warm, hat grosse, arzneiliche Kraft und ist ein Sinnbild der Zurückhaltung (discretionis). Der ganze Baum, wie die Frucht, ist nützlich gegen jegliche Schwäche des Menschen. Gegen Paralyse und den damit leicht verbundenen Zorn sollen die Rinde, Blätter und Früchte gekocht und zum warmem Bade verwandt werden. Gegen die Seuche „schelmo“ unter dem Vieh sollen die Blätter und Rinde im Trank oder als Pulver mit Wasser gegeben werden. Ein Stab aus Kastanienholz in der Hand des Menschen getragen, stärkt den Körper. Bei Kopfschmerzen. Leiden der Leber und der Milz werden die Früchte theils roh, theils geschmort oder gebraten als wohlthätiges Mittel empfohlen. Gegen Magenschwäche sollen die Früchte tüchtig gekocht und zerquetscht, dann mit etwas feinem Mehl, Süssholz und Polypodium- („stemfarn-“) Pulver zu einem Mus angerührt und gegeben werden.

Cap. 13. Nespelbaum (*Mespilus germanica*). Der Mispelbaum ist sehr warm und bezeichnet die Süssigkeit. Die Rinde und Blätter taugen zu Arzneien nicht viel. Gegen fieberartige Zufälle, „ridden“ soll die Wurzel gepulvert in Wein genommen werden. Alle Kraft des Baumes liegt in der Frucht, sie ist Gesunden und Kranken kömlich, denn sie kräftigt das Fleisch und reinigt das Blut.

Cap. 14. Feikbaum (*Ficus Carica*). Der Feigenbaum ist mehr warm als kalt und ein Sinnbild der Furcht. Aus zerstoßenen Blättern und der Rinde soll nach dem tüchtigen Kochen in Wasser mit Bärenfett und etwas Butter, „augssmere“ (?) eine Salbe bereitet werden, die bei Kopfschmerzen, Augen-, Brust- und Nervenleiden von vorzüglicher Wirkung ist. Ein Stab aus dem Holze des Feigenbaumes in der Hand getragen schützt gegen Ohnmacht. Der Genuss der Frucht ist Gesunden nicht zu rathen, weil der Mensch dadurch vergnügungssüchtig, ehr- und habsüchtig und wankelmüthig wird. Auch dem Körper des Menschen schaden die Feigen, weil sie das Fleisch weichlich „zertlosslich“ machen und die Säfte verderben. Will aber ein Gesunder die Feigen essen, so soll er sie vorher in Wein oder Essig legen. Dem Kranken sind sie hingegen zuträglich, bis er wieder genesen ist.

Cap. 15. Laurus (*Laurus nobilis*). Der Lorbeerbaum ist warm und etwas trocken, ein Bild der Beständigkeit (constantiae). Aus dem ausgepressten Saft der Rinde und Blätter sollen mit Mehl Kucheln geformt, getrocknet und gepulvert werden, sie dienen dann zur Herstellung des Trankes „honigwurz“ gegen Magenschwäche. Aus dem Wasser der abgekochten Blätter, Rinde und Wurzeln wird mit Hirschtalg eine Salbe bereitet gegen mancherlei Gebrechen. Die Beeren sind sehr warm, etwas rauh, aber sehr arzneikräftig. Roh genossen vertreiben sie alle Fieber. Gegen Gicht sollen sie gepulvert mit etwas „pinapel“ (Lärchen- oder Fichtenfrüchte) in Wein warm ausgezogen und dieser warm getrunken werden. Das aus den Beeren

gepresste Oel wird für sich oder mit anderen Zusätzen (Saft vom Sevenbaum oder Buxus) zu Einreibungen verwendet. Die Beeren werden gepulvert mit Wein ausgezogen, innerlich und äusserlich verordnet, ebenso zum Brode genossen, besonders gegen Kopflungen- und Magenschmerzen.

Cap. 16. Oleybaum (*Olea europaea*). Der Oelbaum ist mehr warm als kalt, ein Bild der Barmherzigkeit. Die äussere Rinde, sowie die Blätter werden tüchtig mit Wasser gekocht und aus diesem wird mit altem Fett eine Salbe gegen Herz- Rücken- und Seitenschmerzen bereitet, in gleicher Weise wird durch Zusatz von Harz und Myrrhe ein Magenpflaster hergestellt. Das aus den Früchten gepresste Oel ist zu Genusszwecken nicht sehr viel werth, weil es Ekel erregt, dagegen ist es ein vorzügliches Arzneimittel. Es wird am Feuer mit Rosen und Veilchen behandelt und zu Einreibungen gegen mancherlei Gebrechen benutzt.

Cap. 17. Dattelbaum. (*Phoenix dactylifera*) — fehlt in der A. A. Der Dattelbaum ist warm und hat zähe Feuchtigkeit, er ist ein Sinnbild der Glückseligkeit. Eine Abkochung von der Rinde und dem Holze, oder von den Blattscheiden oder Blättern dient als Umschlag bei Pleuritis. Die an der Sonne getrockneten frisch gepflückten, gepulverten Blätter sind mit Salz zum Brode gegessen ein Präservativ gegen Schleimkrankheiten. Die gekochte Frucht hat dieselbe Nährkraft wie Brod, im Uebermass genossen, verursacht sie Dempfigkeitsbeschwerden.

Cap. 18. Bontziderbaum [A. A. Boncitherus] (*Citrus medica*). Der Bontziderbaum, auf welchem die Citrone („magna Bontzider“) wächst, ist mehrwarm als kalt, er ist ein Bild der Keuschheit. Die Frucht und die Blätter, letztere in Wein gekocht, werden als fiebervertreibende Mittel empfohlen.

Cap. 19. Cedrus (*Juniperus Oxycedrus*). Die Ceder ist warm und etwas trocken, ein Sinnbild der Festigkeit (confirmationis). Gegen Milzsucht sollen die frischen, saftigen Zweige zu Pulver zerstoßen und mit Honig zur Latwerge umgerührt werden. Ein Auszug des grünen Holzes in Wein bildet einen Trank gegen Körperschwäche, die Früchte, roh genossen vertreiben die Gicht.

Cap. 20. Cypressus (*Cupressus sempervirens*). Die Cypresse ist sehr warm, ein Sinnbild des göttlichen Geheimnisses. Gegen allgemeine Körperschwäche sollen Bäder aus dem Holze und den Zweigen des Baumes genommen werden, gegen Magenleiden hilft Wein, in dem das Holz, grün oder trocken, gekocht ist. Wer Holz aus der Mitte des Baumes, quod cor arboris est, also Mark und Kernholz bei sich trägt, bleibt vor den Anfechtungen des Teufels geschützt.

Steht Jemand im Banne des bösen Feindes oder magischer Einflüsse, so nehme man solches Holz, bohre ein Loch hindurch und giesse unter einer Beschwörungsformel Wasser hindurch in ein untergestelltes irdenes Gefäss. Dieses Wasser neun Tage hindurch nüchtern getrunken befreit den Armen von seinen Leiden.

Cap. 21. Sybenbaum [A. A. Savina] (*Juniperus Sabina*). Der Sadebaum ist mehr warm als kalt, vermöge seiner Wärme grünt er das ganze Jahr hindurch; er ist ein Sinnbild der Rauheit. Der ausgepresste Saft mit etwas Essig gemischt tödtet die Würmer (in Geschwüren). Bei Lungenleiden soll der ausgepresste Saft mit etwas Süssholzpulver in Wein gekocht und nach Zusatz von etwas Fett gegeben werden.

Cap. 22. *Buxus*. (*Buxus sempervirens*). Der Buxbaum ist warm und trocken und so kräftig, dass er das ganze Jahr hindurch grünt; er ist ein Bild der Freigebigkeit. Gegen Ausschläge „uzlecht sive urslecht“ sollen die Blätter und die Rinde zerquetscht und ausgepresst, der Saft mit Süssholz in Wein erwärmt und getrunken werden. Gleichzeitig soll aber der Saft mit Baumöl gemischt mit reiner Feder auf und um die Geschwüre gestrichen werden. Wein, welcher in einem Gefässe aus Buxbaumholz aufbewahrt wird, so dass er davon den Geschmack annimmt, thut dem Magen wohl und macht klare Augen. Wer einen Stab aus Buxbaumholz in der Hand trägt und öfter darauf riecht, fühlt die angenehme stärkende Wirkung auf Fleisch, Haupt und Augen.

Cap. 23. *Abies* (*Pinus Abies*). Die Tanne ist mehr warm als kalt und vereinigt in sich viele Kräfte. Sie ist ein Bild der Tapferkeit. Wo das Tannenholz ist, kann kein Zauler Platz greifen. Aus der Rinde, den Blättern und dem Holze des frischen noch saftführenden Baumes, also im März bis Mai, welche mit Salbei in Wasser bis zur dicklichen Consistenz eingekocht werden, soll nach dem Koliren durch Zusatz von Maibutter eine Universalsa be bereitet werden. Bei Husten und Lungenleiden soll das frische saftführende Holz zu Asche verbrannt, diese Asche dann mit Pimpinelle, Fenchel und Süssholz in Wein gekocht und durch Koliren zu einem reinen Tranke bereitet werden. Bei Krebsleiden soll der Tannensame auf einem heissen Steine zu Pulver verarbeitet und dieses auf die Wunde gestreut werden. Bei Anschwellung und Entzündung der Lippen und des Mundes soll der auf einem heissen Stein erwärmte Same aufgelegt werden.

Cap. 24. *Tilia* (*Tilia europaea*). Die Linde hat eine grosse Wärme, welche vollständig in der Wurzel sich befindet und von da in die Aeste und Blätter steigt. Sie ist ein Bild der Hinfälligkeit. Gegen Herzleiden soll das Innere der Wurzel gepulvert und mit Brot gemossen werden. Gegen alle Pestgefahren wird als sympathetisches Mittel empfohlen das Tragen von frischen, im Sommer aus dem unter der Stammes-Rinde liegenden Holze geschnittener Spähnen „specher“ in einem Ringe aus Glas. Die frischen Blätter, nachts um die Augen gebunden, klären das Gesicht. Bei Gichtleiden hilft ein Bad mit der an den Wurzeln befindlichen geglühten Erde.

Cap. 25. *Quercus* (*Quercus Robur* oder *pedunculata*). Die Eiche ist kalt, hart und bitter, ein Bild der Schlechtigkeit (*nequitiae*). Die Früchte sind kein Nahrungsmittel für den Menschen, nicht einmal die Würmer mögen sie, wenn sie wirklich daran gehen, sterben sie. Einigen Thieren dienen sie als Futter und befördern die Mast, wie bei den Schweinen.

Cap. 26. *Fagus* (*Fagus silvatica*). Die Buche hat das richtige Temperament, eine gleiche Wärme und Kälte und beides in gutem Sinne. Sie ist ein Sinnbild der Wissenschaft (*disciplinae*). Sie findet in Begleitung von verschiedenen Zauberformeln Anwendung bei der Gelbsucht, gegen das Reissen und Fieber, gegen „freyszlich“, quod est „selega“ also eine schreckliche Krankheit. Nach dem ersten Hervorspriessen der Blätter soll man an den Baum treten, mit der linken Hand einen Ast fassen und in der rechten eine Axt von Stahl halten und sprechen: „Tuam viriditatem ideo abscindo, quod (soviel wie ut) omnes humores hominis, qui in alienam viam et injustam „gelwe“ fellis vertuntur, emendes, per vivens Verbum, quod hominem absque contritione ejus fecit,“ und unter diesen Worten den Ast abhauen und ein Jahr lang aufbewahren, es so

aber jedes Jahr machen. (Selega ist also eine Art schwerer Gelbsucht.) So Jemand an der Gelbsucht leidet, so schneide man Stückchen von dem Ast ab, lege sie in ein kleines Gefäß, giesse dreimal etwas Wein darauf und spreche dabei: „Per sanctam „scincturam“ (vielleicht scissuram, die Theilung der beiden Naturen) sanctae incarnationis, qua Deus homo factus est, abtrahe ab homine isto N. dolorem „gelsucht“, dann erwärme man den Wein mit den Holzstückchen und gebe ihn dem Kranken nüchtern warm zu trinken; er wird mit Gottes Willen geheilt werden. Aehnlich soll es bei anderen Krankheiten geschehen. Ein Mus aus den frischen Blättern, ebenso die Früchte, befördern einen Fettansatz.

Cap. 27. Asch [A. A. Fraxinus] (*Fraxinus excelsior.*) Die Esche ist mehr warm als rauh, ein Sinnbild der Besonnenheit (consilium). Bei Gichtleiden sollen die Blätter in Wasser gekocht und dem in eine Decke gehüllten nackten Kranken auf die leidenden Stellen gelegt werden. Wenn man Bier ohne Hopfen brauen will, so koche man das Malz mit viel Eschenblättern, das so hergestellte Getränk reinigt den Magen und erleichtert und besänftigt die Brust. Kranken Ziegen gebe man Eschenblätter als Futter.

Cap. 28. Aspa [A. A. Tremulus] (*Populus tremula.*) Die Pappel ist warm und ein Bild des Uebermaasses. Wenn ein Säugling von Blutergüssen zwischen Haut und Fleisch gequält wird, so werde er in frische Pappelblätter eingehüllt, welche Schweiss hervorlocken und dadurch Besserung herbeiführen. Bei Gichtleiden mache man aus der frischen Rinde und dem Holze ohne das Mark (cor arboris) ein warmes Bad. Dieselben Bestandtheile zerquetsche man im Mai zu Saft, derselbe bildet einen heilsamen Bestandtheil anderer Salben gegen vielerlei Gebrechen.

Cap. 29. Arla [A. A. Alnus] (*Alnus glutinosa.*) Die Erle ist mehr kalt als warm, ein Sinnbild der Nichtsnutzigkeit. Sie hat keine arzneiliche Kraft, höchstens dienen die frischen Blätter als Umschlag bei Hautausschlägen.

Cap. 30. Ahorn. [A. A. Platanus.] (*Acer Pseudoplatanus.*) Der Ahorn ist kalt und trocken, ein Sinnbild des Schreckens. Gegen das tägliche Fieber wird ein Bad aus den Zweigen und Blättern verordnet und nach demselben der Saft der Rinde in Wein genommen. Bei Gicht soll das Holz des Ahorns am Feuer erhitzt und so warm wie möglich auf die leidenden Glieder gelegt werden. Gegen Entzündung der Nase soll Erde von der Wurzel des Baumes genommen und recht heiss um dieselbe gelegt werden.

Cap. 31. Ybenbaum. [A. A. Taxus.] (*Taxus baccata.*) Der Eibenbaum ist mehr kalt als warm, ein Sinnbild der Freude. Der Rauch des angezündeten Holzes soll Ohren- und Nasenleiden lindern. Ein aus dem Holze geschnittener Stab verleiht dem ihn Tragenden Gedeihen und Gesundheit.

Cap. 32. Bircka. [A. A. Vibex.] (*Betula alba.*) Die Birke ist mehr warm als kalt und ein Sinnbild des Glückes. Bei Röthungen und Pusteln der Haut sollen die Birkensprossen an der Sonne oder am Feuer erwärmt aufgelegt werden.

Cap. 33. Forrhaff. [Fehlt in der A. A.] Ein nicht bestimmter Baum. Forrhaff ist mehr warm als kalt, ein Bild der Trauer, in seiner Natur liegt nichts vom Glück. Der Saft der Zweige dient als wirksamer Zusatz zu anderen Salben, vornehmlich zu Augensalben. Bei Seuchen unter dem Vieh soll dieses in die Nähe der Bäume getrieben werden, damit es den heilbringenden Duft derselben einathme, fressen darf es nichts von dem Baume.

Cap. 34. Spinellbaum. (*Evonymus europaeus*.) Der Spindelbaum ist mehr kalt als warm und ein Bild der Freigebigkeit. Bei Wassersucht soll das Holz nach Entfernen der Rinde verbrannt und die Asche in einem Säckchen in guten, reinen Wein gelegt werden; dieser werde nüchtern getrunken. Gegen Milzleiden und Eingeweidewürmer sollen die Früchte mit Wein ausgezogen und dieser nüchtern und nach der Mahlzeit genossen werden.

Cap. 35. Hagenbuch. (*Ulmus campestris*.) Die Ulme ist mehr kalt als warm und zeigt ein gewisses Gedeihen (prosperitas) in ihrer Natur. Frauen, welche leicht zum Abortiren neigen, sollen, um diesem vorzubeugen, Kuh- oder Schafmilch, nicht Ziegenmilch, in welcher die grünen jungen Zweige sammt den Blättern gelegen haben, mit Mehl oder Eier zu einem Gericht zubereiten und essen. Wer verrückt „hirnwutig“ ist, dem soll eine Abkochung der Zweige sammt den Blättern zum Bade hergerichtet und in diesem das kahl geschorene Haupt damit gewaschen werden, dann sollen ihm die in Wasser gekochten Früchte aufgebunden werden. Gegen Flecken am Körper dient das Auflegen von erwärmtem Holze der Ulme. Im Hause angezündet hält dasselbe böse und feindliche Einflüsse fern. Wer im Walde übernachten oder ein Mittagsschläfchen halten will, soll sich unter eine Ulme legen.

Cap. 36. Wida. [Fehlt in A. A.] (*Salicis species*.) Die Weide ist kalt und ein Zeichen des Lasters, weil dieses sich im schönen Gewande zeigt. Dem Menschen ist sie nur zu gewöhnlichen (äusserlichen) Zwecken dienlich, zu Arzneien taugt sie nicht; denn die Frucht und der Saft ist bitter und würde nur Melancholie (Säfteverschlechterung) erzeugen oder vermehren, die Gesundheit und Heiterkeit schädigen.

Cap. 37. Salewida. [Fehlt in A. A.] (*Salix capraea*.) Die Sohl- oder Saalweide hat dieselbe Beschaffenheit wie die gewöhnliche Weide.

Cap. 38. Folbaum. [Fehlt in der A. A.] (Dieser Baum ist nicht bestimmt, es ist wohl ohne Zweifel „vulbom“, unser *Rhamnus Frangula*, Faulbaum.) Er hat weder rechte Wärme noch Kälte, weder er noch die Früchte haben arzneiliche Wirkung, noch sonstigen Nutzen. Er ist ein Unkraut.

Cap. 39. Felbaum. [Fehlt in der A. A.] Ist gleichfalls nicht bestimmt. Die Verfasserin stellt ihn mit dem vorigen auf gleiche Stufe, nur hält sie die Früchte für schädlich. Vielleicht liesse sich *Rhamnus cathartica* rechtfertigen.

Cap. 40. Erlitzbaum. (*Cornus mascula*.) Die Kornelkirsche ist warm mit wohlthuender Wärme und hat Feuchtigkeit in sich. Gegen Gicht soll ein Bad aus Rinde, Holz und Blättern gemacht werden, und zwar im Sommer, wenn der Baum grünt, dasselbe ist dann besonders Kindern und jungen Leuten zu empfehlen. Die Früchte reinigen sowohl den gesunden, wie kranken Magen, sind überhaupt der Gesundheit zuträglich.

Cap. 41. Mascel (?). Der Baum hat eine nutzlose, schädliche Wärme und Kälte; das Holz, der Saft und die Blätter sind zu nichts zu gebrauchen, ihr Genuss reizt zur Genessucht.

Cap. 42. Mittelbaum. (*Myrtus communis*.) Die Myrthe ist mehr warm als kalt. Bei nicht aufgebrochenen Skrofeln sollen die Blätter in Wasser gekocht und aufgelegt werden, ebenso binde man das am Feuer erwärmte Holz kreuzweise darüber. Bei schon aufgebrochenen streue man das Pulver von Zweigen und Blättern darauf.

Wer Bier brauen will, koche die Blätter und Früchte mit, das Getränk wird um so gesünder sein.

Cap. 43. Wachholderbaum. (*Juniperus communis*.) Ist mehr warm als kalt, ein Bild des Uebermasses (nimietatis). Eine Abkochung der Früchte mit Honig und Essig versetzt, dann mit Ingwer und Süssholz wieder gekocht und kolirt, bildet einen Trank gegen Brust-, Lungen- und Leberschmerzen. Auch wird ein mit den grünen Zweigen bereitetes Bad gegen Fieber empfohlen.

Cap. 44. Holderbaum. (*Sambucus nigra*.) Der Hollunder ist mehr warm als kalt und hat für den Menschen wenig Nutzen, ausser dass er zum gewöhnlichen Gebrauche dient (famulator). Bei Gelbsucht kann man die Blätter zum Warmbade benutzen.

Cap. 45. Meltzbaum, Gelbaum (?), (vielleicht *Berberis vulgaris*?) ist mehr kalt als warm und hat grosse Kraft. Er ist ein Bild des Kampfes (agonis) und der menschlichen Natur zuwider, so dass der Genuss des Saftes oder der Frucht viele Widerwärtigkeiten zur Folge hat. Viel medicinische Wirkung hat er nicht. Gegen Skropheln soll eine Salbe gemacht werden, aus den in Wein zerriebenen, eben hervorbrechenden Früchten „coppin“ mit dem dritten Theil Maulwurfpulver.

Cap. 46. Hartbrogelbaum (?) [fehlt in der A. A.], (vielleicht *Cornus sanguinea*?) Ist mehr kalt als warm und bezeichnet wenig Beharrlichkeit (brevem artem). Er ist dem Menschen wenig nütze, hat auch keine arzneiliche Wirkung.

Cap. 47. Iffa. Die Pflanze ist nicht bestimmt. Sie würde nach Meyer leicht zu verstehen, nämlich für das französische If, die deutsche Eibe, *Taxus baccata*, zu halten sein, wenn nicht ein besonderes Capitel von dieser handelte. Im Capitel 63: De Tribulis sagt derselbe Autor, dass die Gl. Hamb. bei Tribulus das Wort Hiffa hat, welches Hoffm. v. Fallersl. durch Hieffaldra und Hiephalter erklärt; nach Benecke's mittelhochdeutschem Wörterbuch bedeutet aber Hiefe und Hiefalter die Hagebutte. Ich würde keinen Anstand nehmen, diese letzte Uebersetzung, also *Rosa canina*, zu adoptiren, wenn nicht die Früchte im Texte von der Verfasserin vollständig unberücksichtigt geblieben wären. (Vgl. Cap. 52 u. 63.)

Iffa ist temperirt, d. h. weder viel warm noch kalt. Wer an Gicht leidet, soll sich an einem von dem Holze des Baumes angezündeten Feuer wärmen; wem die Zunge gelähmt ist, der soll Wasser trinken, in dem die frischen jungen Blätter liegen, ebenso wer an der schlimmen Krankheit „selega“ leidet. Das Baden in Wasser, welches nur durch das angezündete Holz des Baumes erwärmt ist, vertreibt die Böswilligkeit und Missgunst, „ubelwillekeit“, und verwandelt sie in Wohlwollen, macht den Geist heiter.

Cap. 48. Harbaum. (?)

Der Harbaum hat angenehme Sommerwärme und ist ein Bild der Kühnheit. Gegen Krätze soll eine Salbe aus den frischen gequetschten Blättern mit frischem Schweineschmalz gemacht werden. Ein Trank, gekocht aus den dünnen Zweigen und Blättern mit Raute, etwas Salbei und Fenchel und dann kolirt, hat reinigende Wirkung.

Cap. 49. Schulbaum (fehlt in der A. A.) [?] Der Baum ist kalt, es ist eine Art Unkraut, dem Menschen zu nichts nütze; der Genuss der Frucht und des Saftes würde giftig sein.

Cap. 50. Pruma (A. A. Mirica), [nach Reuss Tamarix germanica, nach Meyer, gestützt auf verschiedene Glossarien, *Calluna vulgaris*, Heide; Albertus Magnus gebraucht es als synonym mit Fibex (Betula). Dem Texte dürfte Meyer's Uebersetzung am meisten entsprechen, wengleich die Pflanze als Kraut nicht unter die Bäume gehört]. Die Pruma ist sehr warm. Ein Aussätziger soll sie in der Hand zerreiben und mit dem ausgepressten Saft die geschwürigen Stellen bestreichen, oder die Blumen in Kuhbutter kochen und mit dieser Salbe ebenso verfahren. Wer schwache Augen hat, soll die Blüten von „Prymen“ (Phrimen ist nach Hoffm. von Fallersl. synonym mit Mirica, er übersetzt es mit Genista an einer Stelle) so lange ansehen, bis die Augen anfangen zu thränen, „weszern“, die Blüten dann auf die Augen legen und einschlafen; die Augen werden dann klar und gesund werden.

Cap. 51. Agenbaum (fehlt in der A. A.) [?] Der Baum hat weder rechte Wärme noch Kälte. Er ist ein Unkraut, dessen Frucht und Saft dem Menschen zu nichts nütze sind.

Cap. 52. Hyffa (fehlt in der A. A.) Die Pflanze ist von Reuss nicht bestimmt. Sie scheint mir identisch zu sein mit Tribulus, denn die Hälfte des Capitels handelt de fructu tribulorum und zwar wird das unter Tribulus Gesagte hier wörtlich vorgetragen. Ueberdies hält die Gloss. Hamb. das Wort Hiffa als synonym mit Tribulus. Der Hyffa ist sehr warm und ein Bild der Zuneigung (affectationem significat). Bei Lungenleiden wird ein aus den zerstoßenen Blättern und Honig gekochter und durch Abschäumen geklärter Trank empfohlen. Eine aus der Asche seines Holzes bereitete Lauge soll zum Waschen des Kopfes gebraucht werden, um dessen Gesundheit zu stärken. Wer sonst gesund ist und nur am Magen leidet, soll die Früchte des Tribulus (de fructu tribulorum scilicet „hanelpesse“) kochen und geniessen. Wer aber überhaupt nicht gesund ist, soll sie nicht gekocht essen, wohl aber das Weiche, „deyk“, roh. Dem Gesunden schaden sie weder im rohen noch im gekochten Zustande.

Cap. 53. Spinae (*Prunus spinosa*). Die Schlehen sind mehr warm als kalt, ein Bild des Uebermuthes, „Frebelkeit“. Wer von der Gicht bis zur Sinnesverwirrung geplagt ist, so dass er lahm zu werden beginnt, der bereite einen Trank aus der Asche von frischen oder alten Schlehen mit Gewürznelken, Zimmt und gekochtem Honig mit Wein und genieße diesen nüchtern mässig, nach der Mahlzeit reichlicher, und er wird vollständig gesunden, „quia iste potus melior auro est“. Zu demselben Zwecke werden auch die Früchte, „slehen“, mit Honig geschmort. Wer an schwachem Magen leidet, brate dieselben am Feuer oder koche sie mit Wasser. Gegen Krebschäden soll das Pulver der am Feuer getrockneten inneren Kerne aufgestreut und nachher etwas Wein aufgetropft werden.

Cap. 54. Vitis (*Vitis vinifera*). Der Weinstock hat feurige Wärme und Feuchtigkeit; jenes Feuer ist so stark, dass es dem Saft einen ganz anderen Geschmack verleiht, wie sonst bei den Bäumen und Kräutern. Dieses gewaltige Feuer macht auch das Holz so dürr, dass es dem anderer Bäume nicht ähnlich ist. Hier setzt die A. A. hinzu: Wer an Verdunkelung der Augen leidet, nehme die Tropfen (das sogen. Blut), welche nach dem Abschneiden eines Zweiges von morgens früh bis zum Mittag ausfliessen, denn diese sind die besten, und bringe sie in das Auge und auf die Lider. Bei Ohren- und Kopfschmerzen benutze man sie mit Oel zu

einer wirksamen Salbe. Gegen Husten, Brust- und Magenschmerzen koche man die Spitzen der Zweige, beim Aufbrechen der Blüthe, mit den Blättern im Wasser recht tüchtig und genieße diesen Trank nüchtern und nach der Mahlzeit. Ist im Herbst Jemand trunken, so lege man ihm junge Zweige mit den Blättern um Stirn, Schläfen und Hals. Wer wegen Magenerkältung den Urin nicht halten kann, trinke warmen Wein und mische allen Speisen Essig zu, trinke letzteren auch, so oft und viel er kann. — Die Erde war vor der Sündfluth kraftlos und schlecht, „melmerhte“, von der Fluth durchtränkt, wurde sie gekräftigt und brachte den Weinstock hervor. Zur Kräftigung der Zähne und des Zahnfleisches wasche man beide mit einem Zahnwasser, welches aus der Asche des Weinstockes und Wein bereitet ist. Geschwüre und Wunden heilen vorzüglich, wenn sie mit einer Mischung von Wein und Baumöl ausgewaschen oder mittelst einer Feder ausgepinselt werden.

Cap. 55. Gichtbaum (fehlt in der A. A.) [?] Der Gichtbaum ist sehr warm; an sich hat er keine Kraft, unterstützt und erhöht aber die Wirkung anderer Kräuter.

Cap. 56. Fumus (fehlt in der A. A.) Der Rauch der Hölzer ist ihre Feuchtigkeit, weil beim Verbrennen derselben die in ihnen enthaltene Feuchtigkeit im Rauche entweicht. Mancher Rauch ist schädlich, greift den Menschen an und besonders die Augen. Der Rauch der Eiche macht des Menschen Brust dampfig, der der Buche, wengleich er auch schädlich ist, beschwert den Menschen nicht so viel, der der Pappel zieht das Fleisch um die Augen zusammen und verursacht Kopfweh.

Cap. 57. Moose (*Musci*) [fehlt in der A. A.]. Im Alter beginnen die Bäume ihre innere Lebenskraft zu verlieren; auch in der Jugend, auf irgend eine Weise im Innern geschädigt, überträgt sich die Lebensfülle und Gesundheit, welche im Innern sein sollte, nach Aussen auf die Rinde, und so entstehen die Moose. Das Moos einiger Bäume hat arzneiliche Kraft, nicht dasjenige, was auf faulen Hölzern und in der stinkenden Feuchtigkeit der Dächer wächst. Das in Wasser gekochte und nachher ausgedrückte Moos des Apfel-, Birn- und Buchenbaumes vertreibt, auf die leidenden Glieder gelegt, die Gicht.

Cap. 58. Unguentum Hilarii (fehlt in der A. A.) Eine Salbe, welche dem Aegypter Hilarius — vermuthlich ist hier der in der Wüste von Gaza lebende Einsiedler Hilarion gemeint — zugeschrieben wird, gegen Gicht, Brust- und Seitenschmerzen. Pfirsichblätter und ebenso viel Sysemere, ein Drittel der letzteren Basilia, und ebenso viel Wegerich sollen im Wasser tüchtig gekocht, letzteres soll dann gut abgepresst und mit Lorbeeröl, doppelt so viel Hirschtalg und einem Drittel alten Schmalz zur Salbe gekocht werden.

Cap. 59. Sysemere. S. lib. I, cap. 37.

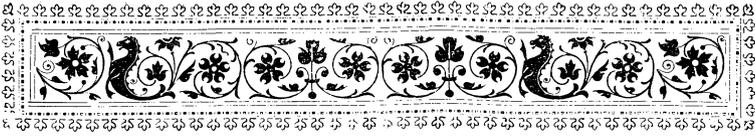
Cap. 60. Contra Scrophulas. Gegen nicht aufgebrochene Skropheln wird als Umschlag Köth eines gesunden und kräftigen Menschen in einem Leintuche und darüber ein Verband von Hirschtalg empfohlen.

Cap. 61. Palma (fehlt in der A. A.). Die Palme ist warm und feucht. Bei Pleuritis wird der ausgepresste Saft der Rinde, des Holzes und der Blätter in Wein empfohlen, ebenso der Genuss der Frucht. Hirnwüthigen sollen warme Umschläge aus der Abkochung des Holzes und der Blätter gemacht werden. Die gekochte Frucht hat dieselbe Nährkraft wie Brot.

Cap. 62. *Picea* (fehlt in der A. A.). [*Pinus Picea*]. Die Fichte ist warm und feucht. Wenn die Seuche unter dem Vieh herrscht, so sollen ihnen die frischen Zweige vorgeworfen oder sie unter die Bäume getrieben werden, damit sie deren Duft einathmen; sie husten dann den Unrath aus. Fressen dürfen sie von den Bäumen nicht.

Cap. 63. *Tribuli* (fehlt in der A. A.). [*Crataegus Oxyacantha*]. Der Weissdorn ist sehr warm. Eine aus der Asche seines Holzes bereitete Lauge soll zum Waschen des Kopfes gebraucht werden, dessen Gesundheit zu stärken. Wer sonst gesund ist und nur am Magen leidet, soll die Früchte kochen und geniessen. Wer überhaupt nicht gesund ist, dem bekommt der Genuss der Früchte nicht.





Liber quartus (tertius).

De Lapidibus. (Fehlt in der A. A.)

Vorrede.

Jeder Stein hat Feuer und Feuchtigkeit in sich. Aber der Teufel schreckt vor ihnen zurück, er hasst und meidet sie, weil ihm bewusst wird, dass ihr Glanz in ihnen erschien, bevor er von der ihm von Gott verliehenen Glorie herabsank, und weil auch einige Edelsteine aus dem Feuer entstehen, in dem er seine Strafe findet, denn nach dem Willen Gottes ist er durch das Feuer besiegt und in das Feuer gestürzt, wie er auch durch das Feuer des heiligen Geistes besiegt wird, wenn die Menschen durch die erste Eingebung des heiligen Geistes seinem Rachen entrissen werden. In einem Theile des Orients und in jenen Gegenden, wo eine übermässige Sonnenhitze herrscht, entstehen die kostbaren Steine und Edelsteine, denn die Berge in jenen Gegenden haben durch die Sonnengluth eine grosse Hitze, wie Feuer; aber auch die Flüsse jener Gebiete befinden sich durch die gewaltige Hitze der Sonne in steter Gluth. Wenn nun zuweilen eine Ueberfluthung jener Flüsse eintritt und bis zu den glühenden Bergen emporsteigt, so stossen diese, von den Flüssen berührt an einigen Stellen eine Art Schaum aus, d. h. „singelent“, wie es glühendes Eisen oder ein glühender Stein thut, wenn Wasser darauf gegossen wird; es bleibt nun der Schaum (velut „glitten“) an jener Stelle hängen und verhärtet sich nach drei oder vier Tagen zum Stein. Wenn dann die Fluth wieder sinkt, so dass das Wasser zu seinem Bette zurückkehrt, trocknen jene Schaummassen, welche den genannten Bergen an verschiedenen Orten anhaften, durch die Gluth der Sonne den einzelnen Tagesstunden und der Temperatur dieser Stunden gemäss ein. So erhalten sie auch nach der Temperatur dieser Stunden des Tages ihre Farben und Kräfte und vermöge der Trockenheit in kostbare Steine verwandelt, lösen sie sich meist von ihren Plätzen ab und fallen in den Sand. Wenn dann wieder eine Ueberfluthung der Flüsse eintritt, holen diese viele jener Steine hervor und führen sie in andere Landestheile, wo sie von den Menschen gefunden werden. Die genannten Berge aber strahlen dort durch so viele und so grosse ihnen anhaftende Edelsteine wie das Tageslicht. So werden die kostbaren Steine vom Feuer und vom Wasser erzeugt; daher haben sie sowohl (Feuer) Hitze, als auch Feuchtigkeit in sich, enthalten auch grosse Kräfte und haben bedeutende Wirksamkeit (multos effectus operum tenent), so dass sehr viele Verrichtungen mit ihnen vorgenommen werden können; diese aber müssen gut und ehrenhaft, dem Menschen nützlich sein, nicht aber Werke der Verführung, der Hurerei, des Ehebruchs, der Feindschaft, des Mordes und ähnlicher Dinge, welche zu den Lastern gehören und dem Menschen

widerwärtig sind, weil die Natur dieser Edelsteine nur Nützlichendes und Ehrbares erstrebt, das Niedrige und Böse der Menschen verabscheut, wie ja auch die Tugenden das Laster verwerfen und wie sich die Laster mit den Tugenden nicht vertragen. Es gibt aber auch andere Steine, welche von denselben Bergen nicht herrühren und auch die besagte Natur nicht haben, welche vielmehr von anderen, und zwar unnützen Dingen ihren Ursprung haben und welche, je nach ihrer Natur, Gutes und Böses, mit Gottes Zulassung, verrichten. Denn Gott hat den ersten Engel gewissermaassen mit Edelsteinen geschmückt, welche eben der Lucifer im Spiegel der Göttlichkeit erglänzen sah und daraus sowohl sein Wissen (*scientiam*) als auch die Erkenntniss erhielt, dass Gott viel Wunderbares machen wollte; da erhob sich sein Geist, weil der Schmuck der Edelsteine an ihm selbst in Gott erglänzte, indem er glaubte, Gottähnliches und noch mehr vollbringen zu können. Deshalb ist der Glanz an ihm vertilgt. Wie aber Gott Adams sich (wieder) angenommen hat, so wollte er auch den Glanz und die Kraft jener Edelsteine nicht untergehen lassen, sondern dass sie auf der Erde seien in Ehre und Segen und als Heilmittel.

Cap. 1. *Smaragdus*. Der Smaragd entsteht in der Frühe des Tages und im Sonnenaufgang; wenn die Sonne in ihrem Kreise mächtig dasteht, um ihre Wege zurückzulegen, dann ist die spriessende Kraft der Erde (*viriditas*) am grössten. Die Gräser sind am üppigsten, weil die Luft noch kalt ist und die Sonne schon wärmt, dann saugen die Pflanzen jene Kraft so begierig auf, wie ein Lamm die Milch, deshalb ist auch der Smaragd kräftig gegen alle Gebrechen und Schwächen des Menschen, weil er von der Sonne erzeugt ist und seine ganze Materie von der Kraft der Luft herührt. Wer den Smaragd am blossen Körper trägt, ist geschützt gegen Herz- und Magenleiden, wer von plötzlichen Anwallungen der Unenthaltsamkeit geplagt wird, nehme den Stein in den Mund, dass er vom Speichel nass wird und speie den Speichel oft aus, dann wird der Sturm im Innern nachlassen. Wenn Jemand an der Fallsucht leidet und am Boden liegt, so soll man ihm den Smaragd in den Mund legen, nach dem Aufstehen soll er ihn dann selbst herausnehmen, ihn bedächtig ansehen und sprechen: *Sicut spiritus Domini replevit orbem terrarum, sic domum corporis mei sua gratia repleat, ne ea unquam moveri possit*. Dieses thue er neun Tage hintereinander morgens früh und er wird geheilt. Bei Kopfschmerzen nehme man den Stein in den Mund und bestreiche dann damit die Schläfen und die Stirn. Wer an vielem Schleim und Speichelfluss leidet, soll den Smaragd auf ein Tuch über ein Gefäss legen und mit Wein wiederholt übergiessen, diesen dann trinken.

Cap. 2. *Jacinthus*. Der Hyacinth entstehet aus Feuer zur ersten Morgenstunde, wenn die Luft die milde Wärme hat. Wenn die Augen trübe oder entzündet sind „swerent“, der halte den Stein gegen die Sonne, welcher sofort eingedenk dessen, dass er aus dem Feuer entstanden ist, warm wird, bestreiche ihn dann mit Speichel und lege ihn auf die Augen. Wenn Einer durch Truggebilde und Vorspiegelungen behext ist, so nehme man feines Weizenbrod, schneide in die Rinde ein Kreuzeszeichen und ziehe den Stein durch den Längsschnitt mit den Worten: *Deus qui omnem pretiositatem lapidum de diabolo abjecit, cum praeceptum ejus transgressus est, de te N. omnia phantasmata et magica verba abjiciat, et de te dolorem amentiae hujus absolvat*, dann durch den Querschnitt unter den Worten: *Sicut splendor, quem diabolus in se habuit propter*

transgressionem suam ab eo ablatus est, sic etiam haec amentia, quae N. per diversas phantasias et per diversa magica fatigat, a te auferatur et a te deficiat, und lasse den Unglücklichen das Brod dann essen.

Cap. 3. *Onychinus*. Der Onyx ist warm und entsteht um die dritte Tagesstunde in einer dichten Wolke, bei brennender Hitze der durch Dünste verhüllten Sonne. Er hat nicht die grosse Hitze des Feuers, sondern die Wärme der Luft, daher ist er heilkräftig bei allen Gebrechen, die ihr Entstehen in der Luft haben. Bei Augenschwäche sollen die Augen mit Wein benetzt werden, in dem fünf, zehn bis dreissig Tage ein Onyx gelegen hat. Bei Herzleiden soll der am Körper erwärmte Stein in warmen Wein gelegt und dieser getrunken werden. In ähnlicher Weise wird er bei Magen- und Milzkrankheiten und bei Fiebern angewendet. Bei heftiger Gemüthsverstimmung soll der Onyx in den Mund genommen werden. Auch gegen Viehseuchen wird das Wasser, in dem der Stein drei Tage gelegen hat, den kranken Thieren zum Saufen gegeben.

Cap. 4. *Beryllus*. Der Beryll ist warm und entsteht zwischen der dritten Tagesstunde und Mittag aus dem Schaume des Wassers bei grosser Sonnenhitze. Bei Vergiftungen soll der Stein in Quell- oder anderes Wasser geschabt und dieses fünf Tage hindurch, und zwar nüchtern getrunken werden, das Gift wird dann entweder durch Erbrechen oder Abführen aus dem Körper entfernt. Wer den Stein bei sich trägt und öfters ansieht, ist und bleibt friedlich und verträglich, nicht zanksüchtig „stridig“.

Cap. 5. *Sardonix*. Der Sardonyx ist warm und entsteht an einzelnen Tagen in der Zeit von kurz nach der sechsten bis kurz nach der neunten Tagesstunde, dann glüht er in der Sonne, während sie in ihrer Reinheit leuchtet. Er hat grosse Kräfte in sich und verleiht den fünf Sinnen eine gewisse Stärke, ist auch für sie ein Heilmittel. Er stärkt den Menschen, die ihn am nackten Körper bei sich tragen, den Verstand, das Wissen und alle Sinne und entfernt von ihnen Zorn, Stolz und Liederlichkeit. Gegen sinnliche Begierden soll der Mann den Sardonyx an den Lenden, das Weib auf dem Nabel tragen. Wer an der schweren „sucht“ leidet, soll den Stein im Fingerring tragen.

Cap. 6. *Sapphirus*. Der Saphir entsteht um die Mittagszeit, wenn die Sonne die grösste Hitze verbreitet, ihre Strahlen durchdringen dann die Luft mit solchem Feuer, dass der Glanz nicht voll in die Erscheinung tritt. Er ist ein Sinnbild der Weisheit in glänzender Fülle. Wer eine Haut „vell“ (Staar) auf dem Auge hat, soll den Saphir in der Hand oder am Feuer erwärmen und drei Tage morgens und nachts dann mit dem angefeuchteten Steine das „vell“ bestreichen. Bei gerötheten Augen soll man den Saphir nüchtern in den Mund nehmen und dann mit dem Speichel die Augen bestreichen. Gichtbrüchige sollen ihn zur Heilung ebenfalls in dem Munde tragen. Wer dumm ist und gerne Klugheit und Wissenschaft sich aneignen möchte zum rechtschaffenen Gebrauche, der berühre zum Zorne nüchtern erst die Zunge mit dem Saphir, ebenso wer zum Zorne neigt und diesen gerne dämpfen möchte. Wenn einer vom Teufel besessen ist, so lege Jemand den Saphir auf die Erde, nahe diese dann in ein Säckchen und hänge es dem Kranken um den Hals mit den Worten: O tu, turpissime spiritus, ab hoc homine festinanter recede, sicut in primo casu gloria splendoris tui a te citissime cecidit. Wenn eine Frau wider ihren Willen von der Liebe eines

Mannes belästigt wird, wobei der Teufel seine Hand im Spiele hat, so giesse sie oder jemand anders dreimal Wein über den Saphir und spreche dabei: *Ego vinum hoc in ardentibus viribus super te fundo, sicut Deus splendorem tuum, praevaticante angelo, abstraxit, ut ita amorem libidinis ardentis viri hujus de me abstrahas.* Den Wein soll der Mann mit oder ohne sein Wissen trinken.

Cap. 7. *Sardius*. Der *Sardius* (ein bei Sardes in Lydien vorkommender Edelstein) entsteht nach Mittag durch Regenüberschwemmung im Herbst, wenn das Laub der Bäume schwindet und die Sonne ihre Kraft verloren hat. Bei heftigem Kopfleiden soll der Stein dem Kranken unter entsprechender Beschwörungsformel auf den Scheitel gelegt werden. Bei Ohrenleiden stecke man den Stein mit Wein angefeuchtet und in ebenso feuchtes feines Leinen gewickelt in's Ohr und davor einen Pfropf aus feinem Werg (*gracile* „Werck“). Auch gegen die Gelbsucht ist er heilsam. Bei schwerer Geburt soll die Frau die Lenden mit dem *Sardius* bestreichen und sprechen: *Sicut tu lapis jussione Dei in primo angelo fulsisti, sic tu infans procede fulgens homo et manens in Deo* und dann den Stein sofort an die Scheide halten und sagen: *Aperite vos viae et porta, in apparitione illa, qua Christus Deus et homo apparuit et claustra inferni aperuit, ita et tu infans ad portam istam exas absque morte tua et absque morte matris tuae* — und sie wird genesen.

Cap. 8. *Topazius*. Der *Topas* entsteht um die neunte Tagesstunde in der Sonnenhitze, dann ist die Sonne am reinsten durch die Wärme des Tages und die Verschiedenheit der Luft. Er ist warm, hat etwas von der Luft und vom Wasser in sich und eine wasserähnliche Klarheit, seine Farbe ist mehr goldähnlich als gelb. Er widersteht dem Gift und lässt keine Vergiftungen „virgibnisse“ und „seichmisse“ zu, denn wenn in irgend einem Nahrungsmittel, sei es Brod oder Fleisch und Fisch, Wasser oder Wein, sich Gift befindet und man bringt den *Topas* in die Nähe, so schwitzt „swadet“ er sofort, wie das Meer schäumt vor Unreinigkeit. Bei Augenkrankheiten sollen die Augen mit Wein, in dem der *Topas* drei Tage und drei Nächte gelegen hat, bestrichen werden. Bei Fiebern soll der Kranke mit dem *Topas* drei Grübchen in weiches Brod machen und Wein hineingießen und, wenn dieser in das Brod eingesogen ist, von neuem Weine eingiessen, sein Antlitz in dem Weine wie in einem Spiegel betrachten und sprechen: *Ego inspicio me, quasi in speculo illo Cherubin et Seraphin Deum inspiciant, ita quod hos febres de me objiciat.* Beim Aussatz soll Haferspreu „*spru avenae*“, auf einen heissen Stein gelegt und ein *Topas* in den aufsteigenden Dampf gehalten werden, so dass er beschlägt; mit dieser Feuchtigkeit bestreiche man die Aussatzstellen, dann salbe man dieselben mit Baumöl, dem ein Drittel Veilchensaft zugesetzt ist. Bei Milzleiden soll der *Topas* fünf Tage in Wein gelegt, dann herausgenommen und der Wein erhitzt werden, der Stein dann in den aufsteigenden Dampf gehalten werden, dass er schwitzt und sich dieser Schweiß mit dem Weine mischt. Dann lege man den Stein noch eine kleine Stunde in den warmen Wein und lasse diesen trinken. Auch soll der *Topas* unter einem Segensspruch einzelne Tage auf das Herz gebunden werden.

Cap. 9. *Chrysolithus*. Der *Chrysolith* (*Topas* der alten Griechen) entsteht durch die Hitze der Sonne und die Feuchtigkeit der Luft nach Mittag um die neunte Tagesstunde. Er hat eine gewisse Leben treibende Kraft und ist heilsam bei Fiebern und Herz-

leiden, in der früher angegebenen Weise mit Wein verwandt. Wer ihn bei sich auf dem Herzen trägt, erhält sich die Wissenschaft und Kunst, die er pflegt.

Cap. 10. **Jaspis**. Der Jaspis entsteht um die neunte Tagesstunde, wenn die Sonne sich dem Untergange neigt; er wird von dem Feuer der Sonne erhitzt, hat aber doch mehr von der Luft als vom Wasser und Feuer, daher auch eine verschiedene Farbe, weil die Sonne um die genannte Zeit durch die Wolken verschieden leuchtet. Bei Taubheit wird er — wie beim Sardius angegeben — in's Ohr gesteckt, bei Schnupfen „nasebosz“ soll der Jaspis angehaucht werden, so dass er warm und feucht wird, und dann in die Nase geschoben werden, wobei man die letztere mit den Fingern zuhält. Ferner ist der Jaspis heilsam bei Herz- und Gliederschmerzen, sowie bei Schlangenbiss. Zum Schutze gegen böse Geister soll die Wöchnerin während der Zeit des Kindbettes „krickbeke“ den Jaspis in der Hand halten.

Cap. 11. **Prasius**. Der Praser (ein lauchgrüner Edelstein) entsteht um die Abendzeit, wenn der Thau sich schon auf die Erde senkt und die Strahlen der Sonne nur die Spitzen der Berge bescheinen und erhitzen. So bildet er sich durch die Hitze der Sonne, durch die Feuchtigkeit der Luft und die Kraft des Thaus. Gegen Fieber soll der Stein, eingebettet in weiches Weizenbrod, drei Nächte und drei Tage auf den Nabel gebunden werden. Bei einer Verletzung durch Fall oder Schlag werde der Prasius in einer Salbe aus altem Schmalz mit Rainfarn und Salbei warm aufgelegt.

Cap. 12. **Calcedonius**. Der Chalcedon entsteht bei Sonnenuntergang, wenn die Luft noch etwas warm ist. Wenn der Stein auf der Haut getragen wird, so schützt er vor Zorn und verleiht einen ruhigen und verträglichen Sinn; wer ihn in der Hand hält, durch Anhauchen erwärmt und dann an die Zunge bringt, erhält die Gabe der Beredsamkeit.

Cap. 13. **Chrysoprasus** oder **Crisopassus**. Der Chrysopas entsteht nach Sonnenuntergang, er hat nächtliche Kraft, wenn der Mond durch die Einwirkung der Sonne am mächtigsten, nämlich halbvoll ist. Bei Gicht auf die schmerzenden Glieder gelegt, vertreibt er die Krankheit; der Zornige und Aufgeregte wird so beruhigt, dass er kein Wort reden kann, wenn ihm der Stein an die Kehle gehalten wird; er nimmt jeglichem Gifte die Wirkung, so dass es „unkrefftig“ wird; bei der Fallsucht lindert er dem, der ihn bei sich trägt, die Heftigkeit der Anfälle. Wenn Jemand vom Teufel besessen ist, soll man Wasser über den Stein giessen und dabei sprechen: *Ego o aqua, super istum lapidem in virtute illa te fundo, qua Deus solem cum currente luna fecit, und dieses Wasser dem Unglücklichen zu trinken geben.*

Cap. 14. **Carbunculus**. Der Karfunkel entsteht um die Stunde der Mondesfinsterniss, welche auf Gottes Geheiss Hunger, Pest oder grosse Umwälzung der Reiche anzeigt. Da die Mondfinsterniss eine seltene Erscheinung ist, so ist der Karfunkel eine Seltenheit. Da er seinen Glanz vom Feuer der Sonne bei wachsendem Monde hat, so leuchtet er mehr bei Nacht als bei Tage, seine Kraft ist daher auch sehr gross und wohl zu achten und mit vieler Vorsicht anzuwenden. Gegen Sucht, Fieber und sonstige Gebrechen werde er um die Mitternachtsstunde, wo er besonders wirksam ist, über den Nabel gebunden, aber sofort entfernt, wenn der Kranke Wärme spürt. Selbst Kleidungsstücke, an denen der Stein getragen wird, sind sehr haltbar und dem Verderben weniger ausgesetzt.

Cap. 15. *Amethystus*. Der Amethyst entsteht, wenn die Sonne ihren Umfang (Kreis) zeigt, gleichsam gekrönt erscheint (also bei einer partiellen Verfinsternung); dies ist jedesmal der Fall, wenn der Kirche (vestimenta Domini) ein besonderes Ereigniss bevorsteht. Er entsteht wie eine Ausscheidung „fluis“, daher gibt es viele. Flecken im Gesichte verschwinden, wenn sie mit dem mit Speichel angefeuchteten Steine bestrichen werden. Hält man den Stein über warmes Wasser und lässt den Schweiß in's Wasser tröpfeln, so gibt dieses ein vorzügliches Waschwasser zur Verschönerung der Haut, es vertreibt auch Geschwülste. Wo der Amethyst sich befindet, fliehen Schlangen und Nattern.

Cap. 16 *Achat*. Der Achat entsteht aus einem gewissen Meeressande und findet sich in den Ländern vom Morgen bis Mittag, indem beim Schwinden des Wassers der blossgelegte Sand von der Sonnenhitze und der reinen Luft durchdrungen wird und er sich so bildet. Tritt dann wieder Ueberfluthung ein, wird der Stein aus dem Sande geholt und in andere Gegenden gebracht. Er hat die Kraft, das von der Spinne und giftigen Würmern über den Menschen ergossene, noch nicht in den Körper eingedrungene Gift, zu vernichten, wenn er selbst erwärmt, trocken oder in Wasserdampf gehalten und gleichzeitig der von ihm abtröpfelnde Schweiß mit dem Wasser aufgelegt wird. Er verleiht dem, der ihn auf blosser Haut bei sich trägt, die Gabe der Beredsamkeit, vertreibt die Epilepsie, wenn Wasser, in dem der Achat bei wachsendem Monate drei Tage gelegen hat, zum Bereiten der Speisen zehn Monate hindurch verwendet wird — nisi Deus non velit. — Der Achat heilt, in derselben Weise gebraucht, die Mondsucht und den Wahnsinn, verscheucht und macht die Diebe unschädlich, wenn er Abends durch das Haus in dessen Länge und Breite, in modum crucis, getragen wird.

Cap. 17. *Adamas*. Der Diamant ist warm und entsteht in gewissen Bergen der mittägigen Zone, welche aus feinem Boden (Lehm) bestehen („legechte“ oder „leymechte“? sind) und wie Krystall durchsichtig „glasechte“ sind, in diesem „leym“ bildet er sich gewissermaassen wie das Harz und ist von grosser Festigkeit. Und weil er fest und hart ist, bevor er gross wird, so wird der ihn umschliessende „leym“ durchbrochen, und er fällt gewissermaassen in's Wasser nach Art und Grösse des Krisols, der „leym“ ist nachher an dieser Stelle minderwerthig. (Die Vorstellung ist wohl die: der Diamant bildet sich durch Auskrystallisiren aus einer edlen glasähnlichen Masse; beim Wachsen dehnt er sich aus, so dass die Muttermasse Risse bekommt, durch die er hervortritt.) Bei einer Ueberfluthung wird der Stein in andere Gegenden mitgeführt. Ist Jemand hinterlistig, tückisch, böswillig, verlogen, jähzornig und trunksüchtig, so wird er von diesen Lastern geheilt, wenn er den Diamant im Munde trägt. Wasser und Wein, mit dem Diamant behandelt, ist heilkräftig bei Gicht, Apoplexie und Gelbsucht. Wegen seiner grossen Härte verabscheut ihn der Teufel.

Cap. 18 *Magnetes*. Der Magnet ist warm und entsteht aus dem Geifer einer mehr auf dem Sande als im Wasser lebenden Amphibie. Es ist ein schneckenartiger (velut „snecko“) Wurm, der seinen giftigen Schaum irgendwo auf dem Boden ergiesst, wodurch das Eisen zusammenschmilzt. Dieses sieht ein anderer Wurm, welcher in ein und demselben Wasser wohnt und sich von der Erde nährt, aus der das Eisen entsteht, er läuft stracks zu jenem Geifer

hin und spritzt darüber sein Gift, nämlich seinen schwarzen Geifer, welcher mit seiner Kraft jenes Gift durchdringt, so dass es steinhart wird; daher hat der Magnet eine Eisenfarbe und zieht das Eisen an. Das Wasser in der Nähe des Steines mindert und schwächt aber durch häufige Ueberschwemmungen seine Giftigkeit. Er beseitigt die Wuth, wenn der mit dem Speichel des Wüthenden bestrichene Stein quer über die Stirn gezogen wird unter den Worten: Tu furens malum cede in virtute illa, qua Deus virtutem de coelo ruentis dyaboli in bonitate (m) hominis mutavit.

Cap. 19. *Ligurius*. (?) (Vielleicht der Bernstein, *succinum*, der nach Theophrast in Ligurien gegraben wird. Vgl. Plin. hist. nat. XXXVII. 11.) Ist warm und entsteht aus dem Urin des Luchses um die Zeit, wo die Sonne recht heiss brennt und die Luft leicht und hell ist; dann freut sich das Thier über die Wärme und Reine der Sonne und über die Annehmlichkeit der schönen Luft. Dies hat auf den Urin desselben solchen Einfluss, dass er heiss wird; will das Thier pissen, so kratzt es ein Loch in die Erde und lässt den Urin hinein, aus dem der *Ligurius* auskrystallisirt, ein zarter hübscher Stein, in welchen die Heiterkeit des Thieres übergegangen ist. Bei Magenübel soll Wasser, Bier oder Wein, in dem der Stein eine kleine Stunde gelegen hat, getrunken werden, fünfzehn Tage lang. Kein Gesunder trinke aber diesen Trank, seine Kraft würde ihm das Herz verbrennen „virseriget“ und den Kopf zerspalten. Bei Urinverhaltung trinke man die gekochte Kuh- oder Schafmilch (nicht Ziegenmilch), in welcher der Stein einen Tag lang gelegen hat.

Cap. 20. *Crystallus*. Der Bergkrystall entsteht aus gewissen schwärzlichen kalten Gewässern (hier ist eine Lücke im Text, welche die Sache noch unverständlicher macht, als sie an sich schon ist); dabei wird das Herz des Wassers in Kraft verwandelt. Die Masse hat dann eine trübe weisse Farbe (Milchweisse), welche ihr von der Sonnen- oder Luftwärme genommen wird, so dass sie dadurch rein wird, ohne gelöst zu werden. Dann tritt wieder Kälte hinzu und verhärtet die Masse mehr und mehr und macht sie noch reiner, so dass sie auch durch die Wärme nicht berührt wird, wiewohl das sie umschliessende Eis gelöst wird; so geht daraus der Krystall hervor. Die heilsame Wirkung des Bergkrystalls bewährt sich gegen Augenschwäche, gegen Drüsen und Skrofeln, bei Kropf, bei Herz-, Magen-, Leibscherzen u. s. w.

Cap. 21. *Margaritae*. Die Perlen entstehen aus der Fettigkeit und Salzigkeit gewisser Flüsse, indem diese sich zu Boden (ad harenam) senken und sich zu Perlen verdichten (coagulantur), wobei das obere Wasser sich klärt. Deshalb fallen die Perlen aus unreinem Wasser den Schmutz und Schleim aus. Sie sind heilsam gegen Fieber und Kopfleiden.

Cap. 22. *Berlin*. Der Berlin stammt von gewissen Conchylien her, welche theils am Grunde, theils in der Mitte, theils an der Oberfläche des Wassers leben, er entsteht aus der giftigen Nahrung und dem Schmutz, welchen die Thiere in sich aufnehmen und dann von sich geben; je danach ist seine Beschaffenheit reiner, klarer und mehr oder weniger giftig; er hat keinen arzneilichen Nutzen.

Cap. 23. *Cornelion*. Der Kornel ist mehr warm als kalt und wird hin und wieder im Sande gefunden. Er hilft bei Nasenbluten.

Cap. 25. *Alabastrum*. Der Alabaster hat weder rechte Wärme noch rechte Kälte, ist vollkommen indifferent und unschädlich.

Cap. 26. Calx. Der Kalk ist warm, nach dem Brennen wird Kreide (creta) daraus. Sein Genuss ist Menschen und Vieh schädlich. (Die Verf. unterscheidet creta und „criden“, letzteres ist unsere Kreide, Calciumcarbonat). Gegen Würmer (in Geschwüren) soll Creta und criden mit Essig zu einem Liniment (tenue caementum) angerührt und mit einer Feder aufgestrichen werden, nachher lege man ein Pflaster „eyn plaster“ aus fein geriebener Aloë und Myrrhe mit Wachs, auf einen Hanfstreifen gestrichen auf.

Cap. 27. Ceteri lapides. Die anderen Steine, welche an verschiedenen Orten und in verschiedenen Gegenden vorkommen, haben die Natur und Farbe der Erde, in der sie entstanden sind, wie Marmor, „grieszstein, calckstein, dacksteyn, wacken“; sie haben keinen medicinischen Werth.





Liber quintus.

De Piscibus.

Es gibt einige Fische, welche ihrer Natur gemäss am Grunde des Meeres und der Flüsse sich aufhalten und dort ihre Nahrung suchen, dabei den Grund aufwühlen, wie die Schweine den Erdboden. Dort fressen sie die Wurzeln gewisser Kräuter, mit denen sie lange ihr Leben fristen und suchen auch stets andere, ihnen zusagende Atzung; bisweilen steigen sie bis zur Mitte (der Gewässer) empor, bleiben aber meist am Grunde. Das Fleisch dieser Fische ist etwas weich und nicht kräftig, sie bilden keine gesunde Speise, weil sie sich stets am Grunde der Gewässer aufhalten. Einige von ihnen lieben den Tag und den Glanz der Sonne mehr als die Nacht und das Licht des Mondes, andere aber mehr den Mondschein und die Nacht als den Tag und Sonnenglanz. Einige von ihnen ergiessen ihren ganzen Rogen hintereinander, d. h. „leychent“ ohne Aufhören, so dass sie vollständig ohne Rogen und Milch sind; die aber das Laichen so betreiben, werden dadurch etwas geschwächt. Andere halten dabei eine bestimmte Frist inne und warten, bis sie sich wieder gekräftigt haben und laichen dann wieder, so dass sie wenigstens vom März bis zum Herbst den Rogen entlassen.

Wieder gibt es andere Fische, welche in der Mitte und im reinen Wasser des Meeres und der Flüsse vorwiegend sich aufhalten und dort ihre Nahrung suchen, sie finden dort Kräuter an hervorragenden Felsen, welche sie abweiden; diese (die Kräuter) sind nämlich so sehr gesund, dass, wenn der Mensch sie heraus-schöpfen könnte, er durch sie alle Schwächen von sich abhalten würde. Diese Fische sind eine gesunde Speise, ihr Fleisch ist auch in etwas kräftig, weil sie vorwiegend in reinem Wasser sind. Sie steigen allerdings auf und ab, aber meist verweilen sie in der Mitte des Wassers. Sie sind auch kleiner als die Fische, welche den Grund als Aufenthaltsort vorziehen; einige von ihnen lieben auch mehr den Tag und die Sonne als die Nacht und den Mond, andere dagegen umgekehrt. Ein Theil derselben besorgt das Laichgeschäft ohne Aufhören, wobei eine gewisse Schwächung eintritt, ein anderer mit innegehaltenen Pausen, um sich wieder zu stärken, wie oben bereits gesagt ist.

Dann gibt es einige Fische, welche unter der Oberfläche (circa summitatem) des Meeres und der Flüsse zu leben pflegen und dort im Schaume und dem vielen oben befindlichen Unflath sich aufhalten; sie werden von der Sonnenwärme mehr als die anderen getroffen, oft verbergen sie sich auch in abgelegenen Höhlen, in denen stinkendes Wasser sich befindet und nicht abfliessen kann, deshalb ist ihr Fleisch schwach und weich, keine gesunde Speise. Und auch diese steigen ab und zu im Wasser nieder und halten sich an den Ufern auf, einige ziehen auch den Tag und das Sonnen-

licht der Nacht und dem Mondschein vor, während andere mehr die Nacht und den Mond lieben. Auch unter ihnen gibt es einige, welche beim Laichen sämmtlichen Rogen abgeben und dadurch etwas geschwächt werden, während andere sich bei dem Geschäft eine Pause gönnen, um sich unterdess wieder zu stärken, wie es bei den früheren gesagt ist.

Alle Fische, je nach ihrer Art, fressen im Winter und zuweilen auch im Sommer die ihnen zusagenden Kräuter; dadurch mehrt sich die Milch und der Rogen in ihnen und sie pflanzen sich leicht fort (suaviter edunt); wenn daher das Weib, welches unfruchtbar ist, davon genießt, so wird sie fruchtbar und empfängt. Es findet bei ihnen keine Begattung statt zur Entstehung der Milch und des Rogens, wie bei den anderen Thieren, durch geschlechtliche Vereinigung, sondern sie haben nur ebenso grosse Begierde zum Laichen, wie die anderen Thiere zur Begattung. Jeder sucht sich unter seinesgleichen ein ihm zusagendes Individuum, wenn die Zeit des Laichens herannaht, begeben sie sich an eine Stelle am Ufer, wo sie vor Wind und Sturm sicher sind, wo im Gegentheil angenehme Ruhe und stilles Wasser herrscht, und wo in der Gegend kleine Kräuter wachsen, von denen sie sich nähren.

Dann streckt sich der weibliche Fisch in eine gerade Linie, bis er seiner Natur nach die Entleerung des Rogens beendet hat, darauf erwartet er die Ankunft des männlichen Fisches. Dieser, „der milcher“, folgt alsbald und ergiesst seine Milch über den Rogen in derselben Reihenfolge und demselben Maasse, wie das Weibchen vorangegangen ist. Wenn er dasselbe erreicht hat, hört er auf; beide, so entleert und ermattet, werden etwas hinfällig und pflegen an der Stelle der Ruhe, um wieder zu Kräften zu kommen, dabei weiden sie die herumstehenden Kräuter ab.

Vom Anfange der Laichzeit an bis dahin, wo die kleinen Fische (die Brut) zu leben beginnen, haben sie oft viele, verschiedene und plötzliche Witterungsveränderungen zu überstehen. Vor der Belebung der Brut wird die Laiche sehr oft durch Regengüsse und Stürme, sowie von Schiffen zerstört, sie geht so zu Grunde und kommt nicht zur Ausbildung. Der Genuss der Laiche würde für den Menschen ein Gift sein, deshalb müssen beim Fischfang die Netze mit grosser Vorsicht aufgezogen werden, damit nichts daran hängen bleibt. Wenn die Fische die Laiche abgegeben haben, so werden sie kraftlos wegen der Ermattung, wie früher angegeben, und dann ist ihr Fleisch nicht so gesund wie zu anderer Zeit; die kleinen Fische, welche „geleichtet werden“, bleiben, wachsen und laichen dann in ähnlicher Weise. (Die A. A. sagt richtiger, die kleinen Fische, welche zusammen gelaicht werden, kennen sich gegenseitig und bleiben bei einander u. s. w.) Wenn einige von ihnen gefangen werden, so sehen sich die Zurückbleibenden nach ähnlichen Altersgenossen um. Wie bereits gesagt, ergötzen sich einige Fische an der Helle des Tages und den Strahlen der Sonne und suchen dabei ihre Nahrung, andere dagegen an der Nacht und am Glanz des Mondes und der Sterne und gehen dann auf die Weide, weil die Beschaffenheit des Wassers bei Nacht ihnen mehr zusagt als am Tage. Und wie der Mensch seine Natur verleugnet, wenn er sich mit Thieren abgibt (pecoribus se commiscens), so verfallen auch die Thiere oft auf die Begattung mit einer anderen Art. So weichen auch die Fische oft beim Laichen von ihrer eigenen Art zu einer anderen ab und erzeugen auf diese Weise eine fremde Art, wie man es beim Aal und einigen anderen Fischen bemerken kann.

In diesem Theile des Textes weicht die A. A. sehr ab und ist viel weitläufiger, so setzt sie noch zu: Da aber die Fische eine sich verlaubar machende Stimme (*vocem clamorosa*) nicht besitzen, wie die anderen Thiere, so erregen sie statt des Rufes der Stimme, welche sie in ihrem Bauche nicht haben, durch das Wasser, in dem sie miteinander verkehren, durch seinen Strom einen Schall. Die Reptilien und die (Thiere), welche theils im Wasser, theils auf dem Lande leben und eine gewisse Verwandtschaft mit den (anderen) Thieren haben, haben entweder Zungen zum Zischen oder das Geschrei der Stimme.

Gott hat aber einigen Fischen nach ihrer Natur und Art eine gewisse Kenntniss (*scientiam*) verliehen, so dass sie bestimmte Kräuter und Wurzeln in den Gewässern erkennen, die sie während der Zeit fressen, wenn sie keine andere Nahrung haben; ihre Kraft und Natur ist so, dass, wenn sie dieselben einmal kennen gelernt und genossen haben, sie ein halbes oder ein Vierteljahr keiner Nahrung bedürfen, wobei trotzdem ihr Fleisch weder abnimmt noch geschwächt wird. Wenn sie nachher hungrig werden, so greifen sie beim Mangel anderer Nahrung wieder zu diesen Kräutern und Wurzeln, nachdem sie dieselben einmal kennen gelernt haben. Ja, wenn der Mensch jene Kräuter und Wurzeln wüsste und kennte, und wenn er sie haben könnte und zuweilen genösse, so würde er vier oder fünf Monate hindurch andere Speisen entbehren können, nachdem er jene einmal gekostet; aber sein Fleisch würde in Folge dessen hart und grob (*tortuosa*) werden und nicht so weich sein, wie es jetzt ist. Denn Adam, aus dem Paradiese vertrieben, lernte sie kennen, suchte sie in den Gewässern auf und nährte sich von ihnen, da er keine anderen Speisen hatte, als er aber dann andere haben konnte, mied er sie. Denn jene Kräuter wachsen weder, noch vergehen sie leicht, wenn deshalb die Fische oder (andere) Thiere mässig von ihnen gefressen haben, so bleiben sie lange in ihrem Bauche unverdaut liegen, weil sie schwer verdaut werden: darum können die Thiere, welche sie fressen, nicht lange Hunger ertragen, sondern sie werden mit anderen Speisen, welche die Thiere nachher fressen, verdaut.

Cap. 1. Cete. (*Balaena mysticetus*.) Der Walfisch hat feurige Hitze und wässerigen Odem (Luft, *aer**) in sich, er besitzt neben der Natur der Fische eine gewisse Aehnlichkeit mit der Natur der wilden Thiere, z. B. des Löwen und des Bären. Nach der Natur der Fische hält er sich im Wasser auf, nach der Natur der Bestien wächst er zum Ungethüm. Er flieht auch vor dem Menschen nicht, weil die wilden Thiere, wenn sie im Wasser leben könnten, übermässig gross würden, so dass dann aus Schrecken vor ihnen der Mensch sich im Wasser nicht aufhalten könnte. Er liebt den Tag wie die Nacht, den Grund wie die Höhe des Meeres. Er lebt von der Nahrung der Fische und der wilden Thiere, frisst aber auch Fische, weil, wenn die Zahl derselben durch Benutzung zur Speise und durch Auffressen nicht gemindert würde, sie durch ihre Masse das Meer unzugänglich machen würden.

Nach reichlicher Atzung wird er dick und fett, so dass er sich kaum von der einen zur anderen Stelle bewegen kann; dann erhebt er sich etwas, stösst aus seinem Munde Schaum aus, wobei er etwas von dem, was er verschlungen hat, ausspeit, und erleich-

*) Die Verfasserin gebraucht hier stets den Ausdruck „*aer*“ statt des früher angewendeten Wortes *natura*; ich wusste für *aer* keine richtigere Bezeichnung als das Wort „Odem“.

tert sich auf diese Weise. Wenn er dann merkt, dass er sich bewegen kann, zieht er allmählich von einem Ort zum anderen und verliert in etwas seine Dicke und Fettigkeit; darüber freut er sich dann, wandert in seiner Unbändigkeit hierhin und dorthin und zerstört oder verschlingt in seinem Wüthen Alles, was ihm in den Weg kommt. Mit List fangen ihn dann oft die Menschen.

Wenn er nun auf die vorgedachte Weise erleichtert ist, sucht er sich Kräuter und Wurzeln, mit denen er ohne andere Nahrung eine Zeitlang auskommen kann; wenn die Sonne höher steigt, so dass die Tage sich längen, dann suchen die Fische, das Männchen und das Weibchen, das Land auf, welches von jener Erde (wo die Kräuter wachsen) die Kraft hat, und welches kräftiger ist als die übrige Erde, und der Thau der Luft fällt über jene Kräuter, welche eben dort wachsen. Dort gehen beide an's Land und durch den über sie kommenden Thau und die Kraft jener Kräuter wächst in ihnen der Laich: das Weibchen entlässt dann den Rogen und streicht ihn mit den Flossen über die Erde, worauf das Männchen kommt und die Milch darüber ergießt, dann ergeben sich beide der Ruhe: das geschieht einmal im Jahre.

Aus jenem Rogen entwickelt sich nur ein Fisch, die Kraft jener Erde ist aber so gross, dass er rasch zu leben beginnt.

Das Fleisch des Fisches ist gesund und Gesunden wie Kranken zum Genuss zu empfehlen, besonders denen, welche hirnwüthig sind und die an Gicht leiden.

Das Gehirn des Wals wird in einem neuen Topfe mit Wasser tüchtig gekocht und gerührt, dann in einem anderen neuen Topfe mit Kornradenkraut und Baumöl gerieben und in dem ersteren Topfe zur Salbe gekocht. Sie hilft gegen Gicht und Reissen. Herz und Leber des Fisches finden vielfache Verwendung, ersteres bei Herzleiden, letztere zur Reinigung des Magens und der Eingeweide. Die Lunge wird gegen Fieber empfohlen, zusammen mit der Leber und Andornpulver, Honig und gutem Wein bei Vergiftungen. Die Blase wird frisch und trocken als Klebplaster angewendet.

Cap. 2. Huso. (A. A. Echinus.) [*Accipenser Huso.*] Der Hausen hat mehr kalten als warmen Odem; er liebt den nächtlichen Glanz des Mondes und der Sterne und ruht am Tage. Er hält sich am Liebsten in rasch strömenden Gewässern auf und strengt sich beim Schwimmen darin so an, dass sein Fleisch durch dieses Abmühen weich wird. Auch in der Mitte des Wassers hält er sich auf und geht nur selten an den Grund; da er sich von reiner Atzung nährt, ist das Fleisch den gesunden Menschen eine bekömmliche Speise, Kranke greift es etwas an. Er laicht wie die anderen Fische.

Wasser, in welchem die Blase des Fisches einige Zeit gelegen und ihm Geschmack mitgetheilt hat, wird gegen Wassersucht empfohlen.

Cap. 3. Merswin. (*Phocae species.*) Die Robben haben mehr warmen als kalten Odem und die Natur der Fische und etwa der Schweine. Sie ziehen die Nacht dem Tage vor und halten sich gern in Meeresklüften auf, steigen auch ab und zu über das Wasser empor; sie nähren sich von unreinen Speisen, verschlingen auch Menschen, wenn sie im Wasser untergehen, und den schmutzigen Schaum, der auf dem Wasser schwimmt, deshalb ist ihr Fleisch keine gesunde Speise für den Menschen. Sowohl das Männchen wie das Weibchen frisst gewisse Kräuter, wodurch sie zeugungsfähig, „swanger“ werden. Wenn die Laichzeit bevorsteht, legen sie sich mit den Hälsen dicht aneinander und streichen sich, so

werden beide heiss. Das Weibchen gibt dann die Eier (semen) ab, welche das Männchen sofort verschlingt; hierüber aufgebracht, entlässt das Weibchen wiederum Eier und legt sich in Ruhe darüber, dann kommt das Männchen hinzu und ergiesst über jene aus dem Rachen seine Milch zugleich mit den vorher verschlungenen Eiern. So vereinigen sich die Laichen und bleiben an der Stelle, bis Leben hineinkommt, es entwickelt sich nur ein Fisch.

Die gepulverte Leber und Lunge ist mit Wasser genommen ein Mittel gegen Gicht.

Cap. 4. Storo. (A. A. Rumbus.) [*Accipenser Sturio.*] Der Stör hat mehr kalten als warmen Odem und zieht den Tag der Nacht vor. Er sucht auf dem Grunde der Gewässer solche Kräuter auf, von denen er lange ohne andere Nahrung leben kann und streicht gern hierhin und dorthin. Das Fleisch ist gesund und kräftigen Menschen nicht zu widerrathen. Zur Vermehrung der Laiche erhebt er sich aus dem Wasser und der Thau der Luft fällt auf ihn, auch frisst er, Männchen und Weibchen, um diese Zeit kleeähnliche Pflanzen, wodurch er Fruchtbarkeit erhält. Zur Laichzeit sucht er eine gewisse schwarze Erde auf, (das Weibchen) entlässt einige Körner, über welche das Männchen seine Milch ergiesst, und es entsteht ein Fisch; sobald er Leben bekommt, setzen sie das Verfahren fort, bis alle Laiche verbraucht ist.

Die Leber des Störs wird als Heilmittel gegen „vicht“ empfohlen. Bei Augenkrankheiten soll die Galle mit Rauten- und Kamillensaft gemischt aufgestrichen werden. Gegen böse feindliche Einfüsse im Hause sollen die Knochen des Fisches verbrannt werden.

Cap. 5. Salmo. (*Salmo Salar.*) Der Salm hat mehr kalten als warmen Odem, er liebt die Nacht mehr als den Tag, beim Mondschein schwimmt er oben auf dem Wasser; deshalb ähnelt sein Fleisch in etwas dem Monde, es ist weich und nicht kräftig, daher dem Menschen zum Genusse nicht zu empfehlen, weil es die im Körper befindlichen schlechten Säfte anregt. Er ist gern am Grunde des Wassers und frisst dort zuweilen solche Wurzeln und kleine Kräuter, von denen er lange ohne andere Nahrung sich unterhalten kann. Er verzehrt auch gern die in's Wasser fallenden Gräser, welche die Getreide liefern und erhält dadurch Fruchtbarkeit. Zum Laichen geht er an's Land, entlässt dort seinen Roggen und das Männchen ergiesst die Milch darüber, aus dem (jedem) Körnchen entsteht ein Fischlein; dieses setzen sie an verschiedenen Stellen fort.

Gegen Zahnfäule soll das Pulver der Knochen mit etwas Salz gemischt und nachts an das Zahnfleisch gelegt werden, jedoch so, dass der Speichel abfliessen kann.

Cap. 6. Welca. (*Silurus Glanis.*) Der Wels hat mehr warmen als kalten Odem, er liebt den Tag mehr als die Nacht und nährt sich von Getreide, welches in's Wasser fällt und von anderen guten Kräutern. Er hat gesundes Fleisch, welches Gesunden und Kranken eine bekömmliche Speise ist. Er laicht wie die anderen Fische.

Die Galle mit Fenchelsaft und einigen Tropfen Wein wird als Augenmittel empfohlen, die Leber gegen Schleim im Magen; das Herz ist zu nichts nütze.

Cap. 7. Lasz. (A. A. Esox.) Der Lachs (vielleicht Jakobs-Lachs) hat mehr warmen als kalten Odem und liebt den Tag. Er meidet den Grund der Gewässer und sucht in der mittleren Schicht seine Nahrung, ebenso in Lehm Boden, wo kleine Kräuter wachsen. Sein Fleisch ist gesunder als das des Salmes und bietet gesunden

Menschen eine gute Speise, (Kranke), Schwache belästigt es. Er laicht wie die übrigen Fische. Die Leber ist weich und greift den Menschen an.

Cap. 8. *Copprea* (fehlt in der A. A.)? Der Fisch hat mehr kalten als warmen Odem, er liebt den Tag, hält sich in frischen kalten Gewässern am Grunde auf, spielt auch oft im klaren Wasser und sucht gesunde Nahrung. Das Fleisch ist gesunden Menschen bekömmlich, Schwache mögen es mässig geniessen. Der Rogen und die Milch sind essbar, nicht die Leber, es sei denn, dass sie mit Dill oder Fenchel gewürzt wird. Die Kräuter, von denen er Fruchtbarkeit erhält, gleichen in etwas dem „Catzenzangel“. Zur Zeit der Laiche sucht er eine lehmige Stelle, (das Weibchen) legt die Eier ab und das Männchen ergiesst die Milch darüber, beide bleiben dabei, bis die Laiche Leben erhält, dann wiederholen sie das Verfahren, bis zur vollständigen Entleerung. Wenn Jemand einen verdriesslichen Sinn („leyssam animam“) hat, so soll er das Auge des Fisches in einen goldenen oder silbernen Ring schmieden lassen, so dass es die Haut berührt, dasselbe auch öfters an den Mund bringen, er wird dann „wacker“ werden.

Cap. 9. Hecht. (A. A. *Lucius*.) Der Hecht hat mehr warmen als kalten Odem und hält sich gern im mittleren und reinen Wasser auf. Er bevorzugt den Tag, ist wild und böse, „grim“, wie ein wildes Thier im Walde; wo er sich aufhält, frisst er die Fische und säubert bald das Wasser von anderen Fischen. Er hat viel Nahrung nöthig, sein Fleisch ist hart und gesund und schwachen wie kräftigen Menschen eine bekömmliche Speise. Er laicht wie die übrigen Fische. Seine Leber befördert die Verdauung; das Pulver der Knochen tödtet die Würmer (in Geschwüren).

Cap. 10. Barbo. (A. A. *Silurus*.) Die Barbe hat mehr warmen als kalten Odem, sie hat gern den Tag und die Wärme; wenn sie etwas Kälte spürt, so sucht sie in Schlupfwinkeln Schutz davor. Sie ist gerne in der Sonne, daher ist ihr Fleisch weich und zart. Sie hält sich in der mittleren Region des Wassers auf und geht auf reinliche Nahrung aus; sie laicht wie die übrigen Fische, verwendet auf dieses Geschäft viel Sorgfalt. Ihr häufiger Genuss ist dem gesunden Menschen nicht zuträglich, namentlich der des Kopfes, wodurch leicht Kopfschmerzen und Fieber erzeugt werden; der Rogen wirkt geradezu giftig.

Cap. 11. Carpo. (*Cyprinus Carpio*.) Der Karpfen ist mehr warm als kalt, liebt den Tag mehr als die Nacht und hat die Wärme der Sümpfe gern, daher ist sein Fleisch weich und zart. Der Genuss desselben schadet dem kräftigen Menschen nicht, dem schwachen dagegen wohl, der gesunde kann auch den Rogen essen, der schwache darf es nicht. Der Fisch sucht seine Nahrung in Sümpfen, und hält sich gern im schmutzigen Wasser auf, oft auch schwimmt er in reine Gewässer, tummelt, „bachelt“ sich darin herum und sucht reinliche Nahrung, dort zieht er aus einer gewissen Erde den Saft und frisst gewisse Kräuter, die ihn fruchtbar machen. Er laicht wie die übrigen Fische. Wer Fieber hat mit Ekel vor jeder Speise, der spalte den Kopf des gekochten Fisches, brate ihn am Feuer am Spieß und lege ihn in Wein, gebe diesem ein Drittel Essig und etwas Honig zu und esse öfter davon. Alles Uebrige am Karpfen hat keine arzneiliche Wirkung.

Cap. 12. Bresma. (*Abramis Brama*.) Der Brachsen ist mehr warm als kalt und hat die Feuchtigkeit der Erde an sich, hält sich am Grunde der Gewässer auf und frisst zuweilen Erde. Er liebt

die Nacht und tummelt sich gern im Mondschein, deshalb ist er keine hervorragende Speise für Schwache und Gesunde. Auch am Ufer sucht er sich in den Blättern von Kräutern, welche dem Breium (vermuthlich Brema, d. i. Rubus) ähnlich sind, von ihnen wird er fruchtbar.

Gegen Magensiechthum soll der gekochte Fisch in Essig mit Kümmel gelegt und genossen werden.

Cap. 13. *Elsua*. (A. A. *Elna*)? [vielleicht die Ellritze, *Phoxinus levis*] Der Fisch hat einen kalten Odem, er liebt den Tag und den Grund der Wässer und kothige Erde, wo er gewisse Kräuter frisst, von denen er fett wird, dann steigt er, fett geworden, in reines Wasser. Am Ufer frisst er auch Rubea und Cardus, wodurch er fruchtbar wird. Die Laiche setzt er in Zwischenräumen in verschiedenen Höhlen ab. Der Fisch geht oft im Wasser zu Grunde, dies kommt von seiner grossen Furcht vor Stürmen und Gewittern.

Die Leber desselben kräftigt das Herz und ist dem Magen gesund.

Cap. 14. *Kolbo*. (A. A. *Scollus*.) [*Pleuronectes Platessa*.] Der Schollen ist warm, liebt die Nacht und hält sich am Grunde des Wassers auf, wo er eine unreinliche Weide sucht. Sein Fleisch ist für Kranke und Gesunde nicht viel werth. Beim Laichen entlässt er die Eier (*grana*) aus zwei Schläuchen, das Männchen speit aus seinem Maule den Schaum darüber, welcher ihnen anhängt, bis sie Leben bekommen. Die Fische haben nur auf einer Seite Fleisch, auf der anderen ist die Haut über die Gräten gespannt, wäre dort Fleisch, so würde es giftig sein. Auch im Kopfe befindet sich Gift.

Der Fisch hat als Arzneimittel keine Bedeutung.

Cap. 15. *Fornha*. (*Salmo Trutta*.) Lachsforelle. Der Fisch hat mehr warmen als kalten Odem, er liebt die Nacht und hält sich in Bruchwässern am Grunde auf. Schwachen hilft sein Genuss nicht, den Gesunden schadet er nicht, als Arzneimittel hat der Fisch keine Bedeutung.

Cap. 16. *Monuosa*. (? Die Möhne oder der Döbel, *Squalius Cephalus*.) Der Fisch hat mehr kalten als warmen Odem, er liebt den Tag und hält sich mit Vorliebe in kleinen Höhlen oder im Meeresschaume auf. Er nährt sich von unreinen Würmern, deshalb ist sein Fleisch nicht gesund und nicht zu empfehlen. Als Arzneimittel ist er bedeutungslos.

Cap. 17. *Bersich*. (*Perca*) [fehlt in der A. A.]. Der Barsch hat mehr warmen als kalten Odem, er liebt den Tag und hält sich gern in der Mitte des Wassers und im Sonnenschein auf, wo er sich reine Nahrung sucht. Oft geht er auch auf Klippen, Gesteine und in Höhlen, wo er sich gute und heilsame Kräuter sucht, deshalb ist sein Fleisch gesund und Schwachen und Gesunden zu empfehlen.

Cap. 18. *Meysisch*. (*Alosa vulgaris*.) Der Maifisch (?) hat kalten Odem und ist mehr feucht, Schwache und Gesunde mögen ihn essen, sein häufiger Genuss würde aber Schleim im Magen des Menschen erzeugen.

Cap. 19. *Piscis conchas habens*. Der Schalenfisch ist für Gesunde und Schwache keine genügende Nahrung. Er liebt die Nacht und den Grund des Gewässers, wo er unreine Nahrung sucht.

Wenn das Rindvieh durch schlechtes Blut oder zu starke Anstrengung hinfällig wird, soll man die gepulverten Schalen mit *Betonica* in Wasser ihnen eingeben.

Cap. 20. Ascha. (*Salmo Thymallus*.) Die Asche hat mehr kalten als warmen Odem; sie liebt den Tag und die Mitte des Wassers; pflegt auch gern auf Steinen und Lehmböden der Ruhe; sie nährt sich von Gras und Kräutern, deshalb ist ihr Fleisch Gesunden und Kranken bekömmlich. Sie laicht wie die übrigen Fische.

Die Galle mit einigen Tropfen Wein gibt eine gute Augensalbe, sonst hat sie keine arzneiliche Wirkung.

Cap. 21. Rotega (fehlt in der A. A.) vielleicht Rotauge oder Plötze. [*Scardinius erythrophthalmus*]. Der Fisch hat mehr warmen als kalten Odem und hält sich oben im Schaume des Wassers auf und sucht reine Nahrung. Frisch gefangen eignet er sich nicht zum Genuss für Schwache und Gesunde, wohl aber gesalzen, oder wenn er frisch gekocht, noch warm in eine Mischung von Wein und Essig gelegt wird, noch besser aber gebraten. Die Milch und der Roggen sind essbar.

Cap. 22. Allec. (*Clupea Harengus*.) Der Hering hat kalten Odem und eine unbeständige und kalte Natur, er liebt den Tag, hält sich sowohl im Grunde als auf der Höhe des Wassers auf und sucht reine Nahrung. Frisch gefangen eignet er sich nicht zum Genuss für Schwache und Gesunde, wohl aber gesalzen, oder wenn er frisch gekocht, noch warm in eine Mischung von Wein und Essig gelegt wird, noch besser aber gebraten. Die Milch und der Roggen sind essbar.

Kopfgründ, kleine Krätze und Aussatz sollen am ersten Tage mit Wasser, in dem Salzhäringe abgewaschen sind, behandelt, am zweiten mit starker Lauge „calbaz“ von Buchenasche gewaschen und am dritten mit Hirschtalg eingesalbt werden.

Cap. 23. Crassg. (?) vielleicht die Karause [*Carrasius vulgaris*]. Der Fisch hat mehr warmen als kalten Odem, liebt den Tag und hält sich gern an Wasserstürzen und niedrigen Ufern auf. Er frisst nur reine Nahrung und liefert Gesunden und Schwachen eine gute Speise.

Cap. 24. Hasela (fehlt in der A. A.) vielleicht Häsling [*Squalius lecriscus*]. Der Fisch hat mehr warmen als kalten Odem, und liebt den Tag und die Wärme, er hält sich auf der Höhe des Wassers auf und lebt von reiner Nahrung, darum ist sein Fleisch eine gesunde Speise. Er laicht wie die übrigen Fische.

Cap. 25. Blicka. Blicke [*Blicka Bjorkna*]. Hat mehr warmen als kalten Odem, liebt den Tag und die Wärme und hält sich gern im Schaume und oben im Wasser auf, geht auf reine Nahrung aus und hat so gesundes und gutes Fleisch. Er laicht wie die anderen Fische.

Cap. 26. Pafenduno. (?). Der Fisch hat mehr warmen als kalten Odem, liebt den Tag und die Wärme und verweilt gern im Schaume an den Ufern, er verzehrt reine Nahrung und ist eine gute Speise für Gesunde. Schwache sollen ihn nur mässig essen. Arzneiliche Wirkung hat er nicht.

Cap. 27. Sly a. (*Tinca vulgaris*.) Die Schleim hat die Wärme der Sümpfe, liebt die Nacht und hält sich am Grunde und am Ufer auf, sie nährt sich mehr von unreiner als von reiner Atzung und ist so keine gute Speise für den Menschen. Zum Laichen ziehen sie, das Männchen und Weibchen Moos, welches am Felsen wächst, in eine kleine Höhle, ergiessen aus ihrem Maule über dasselbe ihren Schaum (Laiche), sie bleiben dabei, blasen den Athem gegen dasselbe, bis die Laiche zu leben beginnt. Arzneiliche Mittel hat die Schleim nicht.

Cap. 28. Grandula. (*Gobio fluviatilis*.) Der Gründling hat mehr feuchten als trockenen Odem, liebt die Nacht und den Grund

sowie die Höhe des Wassers; er hält sich aber auch gern in Felsspalten auf und lebt von Kräutern und anderer Nahrung, sein Fleisch ist nicht gesund, besonders nicht für Schwache und Gichtleidende. Der Fisch hat mehr weibliche als männliche Natur: er reibt sich am Sande und an Felsen, wodurch der Rogen anschwillt und er fruchtbar wird. Die Laiche gerinnt ohne Schleim und Milch des Männchens im Schaume des Wassers, er bringt dann die einzelnen Körner an verschiedene Orte und verlässt sie. Als Arzneimittel hat er keinen Werth.

Cap. 29. Stechela. (*Gasteros'eus aculeatus.*) Der Stichling hat mehr warmen als kalten Odem, liebt den Tag und nährt sich von gewissen Kräutern; er hat gesundes Fleisch und kann von Schwachen und Gesunden genossen werden. Er hat die Natur des Hechtes und Barsches. Denn wenn bisweilen der Barsch seinen Rogen entlässt und der Hecht dieses sieht, so treibt er das Männchen, „porche“, welches seine Milch darüber ergiessen müsste, fort, und besorgt dieses selbst. Wenn dann der Barsch sieht, dass die Laiche Leben bekommt und nicht von ihrer Art ist, so verlässt er sie.

Cap. 30. Stejn bisza. Der Steinbiss. (*Cobitis Tenia.*) Hat mehr warmen als kalten und feuchten Odem und lebt am Grunde der Flüsse; er liebt die Nacht, nährt sich von unreinem Futter und ist so dem Menschen keine gesunde Speise. Er entsteht von Fischen. Verschiedene Fische nämlich versammeln sich an einem Orte und liegen da beisammen, sie sondern gewissen Schaum und Auswurf ab, welcher zusammenklebt und gerinnt und später Leben erhält, wie kleine Würmer aus Pferde- und Ochsenmist entstehen, so entsteht der Steinbiss. (Die A. A.: Der Steinbiss ist dem Menschen nicht zum Genuss zu rathen, sondern ist wie ein Wurm. Gegen ungezügelter Geschlechtstrieb soll der Fisch mit Brunnenkresse und Kampher in kaltem Wasser fünfzehn Tage oder länger genommen werden.)

Cap. 31. Kalhaubt. (? vielleicht Mählkobbe.) [*Cottus Gobio.*] Hat mehr warmen als kalten Odem, liebt den Tag und die Mitte des Wassers; er nährt sich von reinem und unreinem Futter, das unreine steigt in den Kopf und wächst zum Gehirn aus, daher ist der Kopf und Magen unrein und schädlich. Zum Laichen sucht er eine Höhle auf, setzt den Rogen ab, über den das Männchen eine gewisse Feuchtigkeit, keine Milch, ergiesst; diese Feuchtigkeit ist so kräftig, dass die Körner befruchtet werden (gerinnen).

Cap. 32. Cancr. Der Krebs ist mehr warm als kalt und hat die Wärme mehr von der Erde als von der Luft, er liebt den Tag und die Nacht, weil er vorwärts nach der Sonne und rückwärts nach dem Monde kriecht. Er hat gesundes, selbst für Kranke leicht verdauliches Fleisch. In seinem Kopfe befindet sich eine grüne Masse, „Crebeszmar“ oder „Crebeses malz“, dieses gibt mit viel Butter eine vorzügliche Salbe gegen „quedelechte“, kleine Pusteln im Gesicht und um die Nase.

Cap. 33. Anguilla. Wie entsteht der Aal? (Hier findet sich der eigenthümliche Satz: In postero autem tempore, at nunc est, anguilla alio quodam modo fit.) Beim Herannahen des Winters trennt sich der weibliche Flussaal vom Männchen, streicht sich durch Reiben über Steinen oder Sand die Haut ab und hält in einem Graben den Winterschlaf. Im Frühjahr sucht er einen Stein, über den er den Hauch aus seinem Maule und damit zugleich einige Körner (Eier) von Bohnengrösse ausstösst und zwar mit grosser

Erregung und grossem Eifer, weil er nun rein ist und die alte giftige Haut abgestreift hat. Wenn das Männchen dieses gewahrt, kommt es heran, das Weibchen aber flieht und verlässt die Körner, das Männchen aber speiet aus seinem Maule eine Art Milch darüber und windet sich über ihnen zusammen. Hierüber wird der genannte Flussaal wüthend, geht hinzu unter den Schwanz jenes Aals und stösst viele Athemzüge (flatus) aus, sie liegen so beide zusammen, bis die Brut Leben erhält. Aus einem Körnchen entwickeln sich viele Aalchen.

Der Aal hat mehr warmen als kalten Odem und liebt die Nacht; er hat die Natur gewisser Würmer, die gern in Höhlen sich aufhalten und die Natur der Fische und geht nicht viel auf unreinliche Weide. Sein Fleisch, etwas unrein, schadet Gesunden nicht, Schwachen und Kranken ist es gefährlich. Die Galle ist fett und vertreibt, damit die Augen eingerieben, deren Verdunkelung, aber nur vorübergehend. Die A. A. setzt hinzu: Wenn bei der Lausekrankheit die Läuse nicht hervortreten wollen, so nehme man folgenden Trank: Man koche Aalgalle mit wenig scharfem Essig und Honig recht tüchtig; pulvere man Ingwer, langen Pfeffer, Basilienkraut, Elfenbein und den dritten Theil davon Geierschnabel, setze es dem Essig zu und erhitze Alles. Dann setze man es in eine Kapelle, nehme es mit Wein auf und giesse es als reinen Trank in ein neues, irdenes Gefäss. Derselbe werde nüchtern getrunken; nachts werden die Läuse dann sterben.

Cap. 34. *Alroppa* (*Gatus Lota* [fehlt in der A. A.]). Die Alroppe entsteht, indem der weibliche Aal zuweilen eine gewisse dickliche Masse (coagulationem) aus ihrem Maule über einen Stein ergiesst, die nicht Körner, wie bei den anderen Fischen bildet; das Männchen, nämlich ein anderer Aal, vertreibt das Weibchen, rollt sich über die Masse zusammen und wärmt sie mit dem Schwanze, bis sie zu leben beginnen.

Die Alroppe hat mehr kalten als warmen Odem, liebt den Tag und hält sich mitten im Wasser auf; da sie reine und unreine Nahrung geniesst, ist das Fleisch, ausgenommen die Leber, weder Gesunden noch Schwachen zuträglich.

Cap. 35. *Punbelen* ([?] fehlt in der A. A.). Diese entstehen, indem die männliche und weibliche Alroppe gleichzeitig eine dickliche Masse, wie Schmutz, aus ihrem Maule auswerfen, dann davon gehen. Die Brut bekommt von selbst, wie die Maden, Leben.

Cap. 36. *Lampreda* (*Patromygon* [fehlt in der A. A.]). Die Lamprede entsteht, indem eine gewisse Schlange, wenn sie die Eier des Flussaales sieht, diesen vertreibt, sich über jenen zusammenrollt und sie erwärmt. Sie ist mehr warm als kalt und hat theils die Natur der Fische, theils die der Schlangen, weil in ihrem Schwanze Gift enthalten ist. Sie hat nur zwei Augen, denn die übrigen Oeffnungen, welche wie Augen aussehen, sind nur blinde Oeffnungen. Sie liebt die Nacht und hält sich in Höhlen und Sumpfen auf. Weder für Gesunde, noch für Schwache taugt sie als Nahrungsmittel; als Arzneimittel ist sie nicht zu gebrauchen.





Liber sextus (quintus).

De Avibus.

Vorrede

(nach dem Wortlaute, wie er sich in der A. A. als Capitel 1 findet :

Die Natur und Verschiedenheit der Vögel).

Die Vögel sind kälter, als die an der Erde sich aufhaltenden Thiere, weil sie nicht durch eine so grosse sinnliche Begierde erzeugt werden, sie haben auch feineres (reineres) Fleisch, als die auf dem Boden bleibenden Thiere, weil sie nicht nackt aus der Mutter hervorgehen, sondern in einer Schale eingeschlossen. Einige leben auch von feuriger Luft und streben daher wie Feuer aufwärts. Diejenigen, welche ihren Flug in die Höhe richten, haben mehr von feuriger Luft in sich, als die, welche sich an der Erde aufhalten. Die aber, welche in Gewässern, am Lande und in der Luft leben, dringen nicht in die ausgedehnte Höhe der Luft, sondern (bleiben) wo die Luft der Erde und die Luft des Wassers herrscht. Auch sind jene, welche sehr reich befiedert sind, wärmer, als solche, die Mangel an Federn haben. Da nun die Vögel von der Luft leben, so fühlen sie naturgemäss bei jedem Stoss, von dem die Luft bewegt wird, die Erschütterung jedes Mal, und da sie auch luftig sind, so spüren sie die Veränderung der Luft sehr oft in sich und lassen demgemäss häufig ihre Stimme erschallen; so unterscheidet der Hahn die Stunden des Tages und der Nacht in seinem Ruf, so krähet er auch zu Zeiten, wenn die Luft sich zu verändern scheint (sich verändern will). Es bezeichnen die Vögel auch die hervorragende Eigenschaft (Gabe) des Menschen, in Gedanken zu überlegen und mit Vorbedachtnahme bei sich vieles zu erwägen, bevor es zu leuchtendem Werk sich gestaltet. Und wie die Vögel durch die Federn sich in die Luft emporheben und allerwärts in der Luft weilen, so schwingt sich auch die Seele, während sie sich im Körper des Menschen befindet, durch die Gedanken empor und breitet sich überall aus.

Cap. 1. Griffio. Der (fabelhafte Vogel) Greif ist sehr heiss und hat etwas von der Natur der Vögel und etwas von der der wilden Thiere, er ist daher einerseits sehr schnell, andererseits frisst er die Menschen auf. Sein Fleisch taugt nicht zum Genuss. Wenn er Eier legen will, sucht er sich eine Höhle mit enger Oeffnung, damit der Löwe nicht hineindringen kann, um sie zu zerstören, denn der Greif lebt mit ihm in Feindschaft, dagegen duldet er den Bären neben sich. Nichts vom Greif ist zu Arzneien tauglich.

Cap. 2. Strusz [A. A. Struthio]. (*Struthio Camelus*). Der Strauss ist sehr warm und hat die Natur der wilden Thiere; er hat zwar Federn wie die Vögel, fliegt aber nicht, sondern läuft schnell wie die wilden Thiere, hält sich nur an der Erde auf und geht dort auf die Weide. Seine Eier kann er wegen der ihm eigenen Hitze nicht selbst ausbrüten, sie würden verbrennen, er scharrt sie zu dem Zwecke in den Sand ein. Sein Fleisch ist gut gegen Fallsucht, ebenso ist es fetten und kräftigen Menschen zuträglich, mageren und schwachen schadet es. Melancholiker sollen die Leber essen, Wassersüchtige sollen Wasser trinken, in dem die gepulverten Schalen der ausgebrüteten Eier gelegen haben.

Cap. 3. P a v o. (*Pavo cristatus*). Der Pfau ist warm und feucht und hat die Natur der Vögel und der wilden Thiere, dies zeigt der Ton seiner Stimme an. Er ist entstanden durch geschlechtliche Verbindung von gewissen kleinen wilden Thieren mit Vogelarten. Der Pfau ist böse und hinterlistig, das Männchen hat tückische und liederliche Natur, er paart sich mit kleinen wilden Thieren, deren Nachkommenschaft meist auf die Mutter, zum Theil jedoch auf den Pfau schlägt. Das Weibchen verbirgt die Eier vor dem Männchen, als ob es sich schäme, nicht lebendige Junge hervorgebracht zu haben, und aus Furcht, das Männchen möge sie zerbrechen. Ebenso verbirgt es die Küchlein, bis sie herangewachsen sind. Das Männchen erstrebt eine gewisse Höhe, in welcher eine andere Luft die Federn in die Länge und in grösserer Zahl wachsen lässt, darüber freut er sich, wie ein wildes Thier über seinen Sprung. Diese andere Luft lässt auch die Federn sich aufblähen und beruhigen. Das Fleisch des Paus ist als Speise nicht viel werth; die getrocknete Blase auf Geschwüre gelegt, lässt diese leicht aufgehen.

Cap. 4. Gr u s. (*Ardea Grus*). Der Kranich ist warm und hat eine gute Natur, er kann sich in der Luft und auf dem Lande bewegen. Im Halse hat er eine grosse Kraft, ist sehr vorsichtig und wachsam. Sein Fleisch bietet eine gute Speise, ist auch für Gichtleiden heilsam, ebenso wie die Leber. Wenn die Seuche „schelmo“ unter den Schweinen herrscht, soll man ihnen einen gepulverten Kranichschnabel geben. Bei schwerer Geburt soll getrocknetes Kranichblut in Wasser gelöst und auf das Schambein gestrichen, der rechte Kranichständer auf den Nabel gebunden werden.

Cap. 5. C y g n u s (*Anas Olor*). Der Schwan ist kalt und feucht, sein Fleisch ist Gesunden zu empfehlen. Die Leber wird gegen Demppfigkeit und Leberleiden empfohlen, gegen Ausschlag „ursleht“ am Körper soll eine Salbe aus Schwanfett „Biboz“ (*Artemisia*), Talg und Eichenrinde angewandt werden.

Cap. 6. R e y g e r. [A. A. A r d e a.] Der Reiher ist warm und trocken und steigt nur zu zweien in seichtes Wasser nieder, darum hält er sich auch oft am Wasser auf. Sein Fleisch ist zum Genuss gut, das Herz gegen Traurigkeit, die gekochten, getrockneten und gepulverten Augen gegen Verdunklung der Augen, die Leber gegen Magenverhärtung, die geschabten Knochen gegen Milzleiden finden medicinische Verwendung.

Cap. 7. V u l t u r. Der Geier hat warme Natur, kennt das Treiben aller Vögel und wilden Thiere und gilt als Prophet unter den Vögeln. Er fliegt so hoch, als die Feuchtigkeit der Erde aufsteigt, thut keinem Vogel etwas zu Leide, beschützt sie sogar, er nährt sich von Cadavern. Sein Fleisch ist nicht essbar. Das Gehirn des lebendigen Vogels hat solche Kraft, dass, wer es sich verschaffen kann — was leider nicht möglich ist — jede Hinfälligkeit, ausser

dem Tode von sich fern hält. Gegen Hirnwuth, Gicht und Schwäche im Rücken und in den Lenden soll der gerupfte und ausgeweidete Vogel tüchtig gekocht und dann unter Zusatz von Schmalz, Baumöl, und etwas Bilsen eine Salbe gekocht werden. Das getrocknete Herz in einen Riemen aus Hirschhaut genäht und um den Leib getragen schützt vor jeglicher Giftgefahr. Das in einen Fingerring geschmiedete Auge des Geiers hält Gicht und Paralyse fern.

Cap. 8. *Aquila*. Der Adler ist sehr warm, fast feurig, seine Augen sind mehr feurig als wässerig, deshalb kann er starr in die Sonne blicken, Kälte und Hitze gleichmässig ertragen und so hoch in die Lüfte steigen. Sein Fleisch würde beim Genuss todbringend sein. Das Herz des Adlers hat eine wunderbare Natur, es ruht eine Fülle von Kraft und Wissenschaft darin, wie sie das Herz des Menschen nicht leisten kann. (Corrupte Stelle).

Cap. 9. *Odebero*. [*A. A. Ciconia*.] Der Storch (*Adebor*) ist warm und von Natur einfältig, er fliegt in der mittleren Luftschicht, wo die Vögel sich aufhalten, welche den Wechsel der Jahreszeiten am besten merken. Sein Fleisch ist keine taugliche Speise für den Menschen. Gegen Gicht und Paralyse wird folgende Salbe verordnet: der gerupfte und ausgeweidete Vogel soll in einem neuen mit einem kleinen Loche versehenen Topfe am Feuer gebraten und das ausfließende Fett in einem untergesetzten neuen Topfe aufgefangen werden. Diesem soll zum drittel Bärenfett und ein drittel dieses Butter, ferner zerstoßenes „Gicht“ (*Agrost. Githago*) und „Cranchschnabel“ (*Eriod. cicutar.*) zugesetzt und dann alles colirt werden.

Cap. 10. *Anser*. Die Gans ist warm, sie hat etwas von der Natur der wilden Thiere, deshalb kann sie nicht hoch fliegen, und etwas wässerigen Odem, der ihre Federn hervorbringt. Wegen dieser doppelten Natur ist das Fleisch Schwachen nicht zu empfehlen, Gesunden nur im gebratenen Zustande unter Zusatz von etwas Salbei und anderen guten Kräutern, und unter Besprengen mit Essig oder Wein. Das Thier soll vor dem Schlachten zwei bis drei Tage hungern, damit die in ihm befindlichen schlechten Säfte schwinden und dann mit Getreide gefüttert werden. Gekocht ist die Gans ungesund. Die Eier, in jeglicher Zubereitung sind gleichfalls vom Genuss auszuschließen, weil sie Scropheln und andere Uebel verursachen.

Cap. 11. *Halegans*. [*Grandula A. A.*] Die Halegans oder Hagelgans ist sehr warm und fliegt schnell, für Kranke und Gesunde ist sie eine bekömmliche Speise; sie kann keine Kälte vertragen und fliegt deshalb nur in dichten Scharen, ist am Tage nicht scheu, nachts aber auf ihrer Huth. Das Fleisch, sowie Leber und Lunge dienen gegen verschiedene Krankheiten als Heilmittel.

Cap. 12. *Aneta domestica*. Die zahme Ente hat eine unangenehme Wärme, hat etwas von den wilden Thieren an sich, mehr jedoch wässerigen Odem. Die unreine Nahrung, welche sie verschlingt, wird durch das Wasser, auf dem sie schwimmt, gereinigt und geht durch sie hindurch. Gebraten, nicht gekocht ist sie Gesunden zu empfehlen. Die Eier sind als Gift, wie Spinnweben für den Menschen zu verwerfen.

Cap. 13. *Anetha silvestris*. Die wilde Ente hat dieselbe Natur wie die zahme, als Speise für den Menschen ist sie gesunder. Der ausgeweidete und gerupfte Rumpf derselben in einem neuen Topfe zu Pulver verbrannt, dient als heilendes Streupulver für aufgebrochene Drüsen.

Cap. 14. Gallus et Gallina. Der Hahn und das Huhn. Beide sind kalt und haben eine trockene Natur, ihr Fleisch ist eine gesunde Speise. Schwache sollen dasselbe mässig geniessen, und mit anderen Fleischsorten gekocht, nicht gebraten. Auch der Kapaun ist Gesunden bekömmlich, Schwachen nicht, weil er zu viel der Ruhe pflegt und dadurch sein Fleisch zu kräftig wird. Die Leber wird gegen Gicht empfohlen. [A. A. setzt hierzu: Die Eier aller Vögel sind schädlich, mit Ausnahme der Hühnereier; Schwache und Kranke sollen sie mit Wein geniessen, an Dysenterie Leidende das Eigelb mit Kümmel und etwas Pfeffer am Feuer gebraten, an Blutfluss Leidende Eigelb mit etwas Essig, Zimmt- und Zittwerpulver zerrieben.]

Cap. 15. Urhun. (*Tetrao Urogallus*.) Der Auerhahn ist warm und etwas feucht, daher eine gute Speise. Zum Vertilgen von Maden und anderen Würmern am Körper soll die Blase des Vogels getrocknet und gepulvert und das Pulver aufgestreut werden.

Cap. 16. Rephun. [A. A. Perdix.] Das Rebhuhn ist kalt, aber nicht so kalt wie das Haushuhn, und unbeständig, es gehört nicht vollständig der Erde (dem Lande) an. Gesunden ist sein Fleisch eher zu rathen, als Schwachen. Die Galle mit altem Fett gemischt gibt eine gute Salbe gegen Hautläuse.

Cap. 17. Birckhun. (*Tetrao Tetrix*.) Das Birkhuhn hat ungefähr dieselbe Natur wie das Rebhuhn, sein Fleisch ist aber weit gesunder. Bei Krebsleiden soll die getrocknete Blase in Wein aufgeweicht und über das Geschwür gelegt werden.

Cap. 18. Falco. (A. A. Herodius.) Der Falke ist warm, etwas trocken; er hat eine grosse Kraft des Herzens, hat sehr raschen Flug sowohl nach oben wie nach unten. Sein Fleisch ist nicht essbar, das Fett dient als Salbe auf Drüsen. Es gibt verschiedene Falkenarten, die je nach der Gegend, wo sie leben, stärker sind und rascheren Flug haben.

Cap. 19. Habich. (A. A. Accipiter.) Der Habicht ist warm und feucht, ein Raubvogel, sein Fleisch ist nicht essbar. Gegen Schmerzen an der Leber oder in der rechten Seite soll folgende Salbe gemacht werden: die Lunge vom Habicht soll mit Schierling und *Consolida* in Wasser gekocht, dann Maibutter zugegeben und Alles kolirt werden. Bei Aussatz sollen die Geschwüre mit Habichtsgalle und Wein, dann mit dem Fette desselben Vogels bestrichen werden.

Cap. 20. Sperwere. (A. A. Nisus.) Der Sperber ist warm, heiter und hat schnellen Flug, er steigt bis zu den Gestirnen. Wenn bei Jemand die sinnlichen Gelüste sich nicht zügeln lassen, soll der Mann sein Schamglied und die Lenden, das Weib den Nabel und die Nabelgegend fünf Tage mit folgender Salbe einreiben. Der gerupfte Sperber ohne Kopf und Eingeweide werde in einem mit einem kleinen Loche versehenen neuen Topfe am Feuer gebraten und das ausfliessende Fett in einem anderen neuen Topfe aufgefangen. Dieses Fett werde mit *Calandria* und etwas Kampfer in der Wärme gemischt. In Ermanglung von *Calandria* und Kampfer lege man ganz kleine Federn des Sperbers in Baumöl und lasse sie heiss werden und salbe damit die genannten Körperstellen ein.

Cap. 21. Milvus. Die Gabelweihe (der Milan) ist warm und liebt die Wärme, scheut aber die Hitze der Luft und bedeutende Höhe. Sie ist ein Raubvogel, daher das Fleisch ungeniessbar. Gegen Drüsen hilft folgende Salbe: Eine gerupfte Weihe wird ohne Kopf und unedle Eingeweide in einem durchlochtem Topfe am Feuer

gesotten und das ausfliessende Fett in einem anderen neuen Topfe aufgefangen; dann werden Rumpf, Kopf und Klauen im ersten Topfe zu Pulver gebrannt und dieses wird mit dem Fett zu einer Salbe gemischt.

Cap. 22. *We ho* (fehlt in der A. A.) Die Weihe ist kalt und ein Raubvogel, der von unreiner Nahrung lebt, selbst von giftiger. Deshalb taugt er weder zur Speise noch zu Arzneimitteln.

Cap. 23. *Corvus*. Der Rabe ist mehr warm als kalt. Er ist klug, kühn und nicht furchtsam; er scheut den Menschen nicht, so dass er leicht mit ihm reden könnte, wozu er Anlage hat, wenn er kein unvernünftiges Thier wäre. Da er den Menschen kennt, raubt er ihm oft seine Habe. Sein Fleisch ist nicht essbar, weil es die Natur von Räubern und Dieben hat. Als Heilmittel ist er nicht zu gebrauchen.

Cap. 24. *Kre wa et Kra ha* (fehlt in der A. A.). Die Krähen sind kalt, eine Art Raben; sie ahmen die Stimme des Menschen nach. Im Anfange, als es noch keine Krähen und Dohlen gab, raubte die Elster die Rabeneier und brütete sie aus, so entstanden die Krähen und Dohlen. Nachher haben sie sich unter sich gepaart, nämlich die Raben mit den Raben, die Dohlen mit den Dohlen, und haben sich so sehr vermehrt. Zu Arzneien taugen sie nicht, weil ein Vogel oder ein anderes Thier, welches dem Menschen an Schlaueit nahe steht, als Heilmittel nichts nützen kann.

Cap. 25. *Nebelkraha (Corvus Cornix)* [fehlt in der A. A.]. Die Nebelkrähe ist warm und zeigt ein prahlerisches Gebahren. Sie kennt den Wechsel der Luft und Zeiten und wartet mit Spannung auf die verschiedenen Ereignisse; wo sie einen Trauerfall erspät, eilt sie sofort herbei und nimmt mit Reinem und Unreinem fürlieb. Ihr Fleisch hat zu arzneilichen Zwecken keinen Werth.

Cap. 26. *Musar*. (A. A. *Larus*.) [Reuss übersetzt *Corvus Cornix*, ist mir aber zweifelhaft; ich möchte den Ausdruck für *Musaar*, *Mäuseaar*, *Mäusebussard* nehmen.] Der Musar geht aus der warmen Luft der Sonne hervor. In der Jugend ist er warm und kräftig und sucht kräftige Nahrung, mit fortschreitendem Alter wird er kalt und hinfällig und begnügt sich mit schwächerer Nahrung. im späteren Alter kehrt er zu den Jugendgewohnheiten zurück. Sein Fleisch ist eine gesunde Speise. Bei Vergiftungen sollen Herz, Lunge und Leber und die gereinigten Eingeweide in Wasser gekocht und mit Wein, weissem Pfeffer und etwas Kümmel ein Sulz daraus gemacht und nüchtern und tagsüber gegossen werden.

Cap. 27. *Ordumel*. Der Rohrdommel (?) hat eine schlechte Wärme und ist zu nichts nütze.

Cap. 28. *Alkreya* (?). Ist mehr kalt als warm und nährt sich von reinem und einigem giftigem Futter. Sie ist weder als Speise noch als Arzneimittel zu verwerthen.

Cap. 29. *Mewa*. (*Columba speciosa*.) Das Mövchen ist warm und mässig feucht; sie ist für Schwache und Gesunde eine kömmliche Speise.

Cap. 30. *Columba*. Die Taube ist mehr kalt als warm. sie liebt den Frühtag mehr als den heissen Nachmittag. Sie ist schlicht und furchtsam. Wegen ihrer Kälte hat sie viel Hunger und ist daher sehr gefrässig. Ihr Fleisch, nicht kräftig, sondern etwas

trocken, nützt Gesunden nicht viel, Kranken schadet es. Von der Holztaube und Ringeltaube gilt dasselbe. Arzneiliche Wirkung hat keine.

Cap. 31. *Turtur* (fehlt in der A. A.). [*Columba Turtur.*] Die Turteltaube ist warm und trocken und sehr kräftig, nicht furchtsam. (Der weitere Text scheint corrumpt zu sein.) Ihr Fleisch taugt weder zur Speise, weil es Gicht erzeugt, noch zur Arznei.

Cap. 32. *Psittacus*. Der Papagei ist sehr warm und feucht und hat etwas vom Flug des Greifs und etwas von der Kraft des Löwen. Er kennt den Wechsel der Zeiten, zeigt diesen durch sein Benehmen und seine Stimme an, auch bewirkt die Galle einige Zeichnungen an den Federn. Als Arzneimittel taugt er nichts.

Cap. 33. *Pica* (*Corvus Pica*). Die Elster hat eine schlechte Wärme; sie ist hinterlistig, „arg“ und hat von der Luft und von der Erde verschiedene Federn; sie brüstet sich gern, so dass, wenn sie fremde Menschen kommen sieht, sie sich hören lässt. Ihre Nahrung, seien es Kräuter oder Aas, ist schädlich, ja giftig. Deshalb ist ihr Fleisch zu verschmähen. Sie pflegt sich bei den Menschen wie ein Teufel aufzuhalten. Gegen schweren Kopfgrind „grintslecken“ soll ihr Fett als Salbe gebraucht werden.

Cap. 34. *Hera* (*Corvus Caryocatactes*). Der Nussheher ist warm und etwas trocken. Er ist ein guter Flieger, hat aber cynische Gewohnheiten; er besitzt grosses Nachahmungstalent und grüsst Jeden, den er sieht, mit seinem Geschrei. Sein Fleisch ist Gift für den Menschen. Der abgerupfte, von Kopf und Eingeweiden befreite und zerschnittene Rumpf wird mit Foenum graecum, dann mit Hirschmark, etwas Hundeschmalz und Maibutter in Wasser gekocht. Das dann obenauf Schwimmende „raum“ dient zu einer heilsamen Salbe bei Schmerzen in Kopf und Schultern, in Lenden und Unterleib. Bei Viehkrankheiten soll der gekochte Vogel, unter das Futter gegeben, gute Dienste leisten.

Cap. 35. *Ulula* (*Strix*). Die Eule ist warm und hat eine diebische Natur, sie flieht den Tag und liebt die Nacht; die anderen Vögel hasst sie, weil sie ihre Natur nicht mag. Sie weiss den Tod des Menschen vorher. Wo ein Trauerfall bevorsteht, wittert sie dieses durch die Luft, wie der Vogel das Aas, eilt alsbald herbei, fliegt aber davon, sobald der Trauerfall eingetreten ist. Sie nährt sich von dem, was dem Menschen zuwider ist, darum ist ihr Fleisch für den Menschen wie Gift. Der gerupfte Rumpf ohne Kopf und Eingeweide werde am Feuer geschmort, das Fett soll mit einer Abkochung von Hibiscus und Rainfarn gekocht und nach Zusatz von Baumöl kolirt werden. Diese Salbe ist heilsam bei Paralyse und Gicht.

Cap. 36. *Huwo* [A. A. *Bubo*], (*Bubo maximus*). Der Uhu ist warm und hat fast dieselbe Natur, wie die Eule, nur dass er sie an Schlechtigkeit noch übertrifft. Er hasst den Tag und liebt die Nacht und verfolgt die Tagesvögel. Sein Fett dient als Salbe gegen jegliche Drüsen.

Cap. 37. *Sisegonino* (fehlt in der A. A.). Der Kauz (?) ist warm und liebt den Mondschein mehr als den Sonnenstrahl, hasst aber den Tag nicht so sehr wie die Eule. Er lebt in der Nacht und will von den anderen Vögeln nicht gesehen werden. Er ist oft wüthend „wüthlich“ wie Einer, der nicht weiss, was er thut. Wenn er die Jungen ausschlüpfen sieht, hält er sie für Fremdlinge und will sie tödten; wenn er sie dann unbeweglich sieht, wird er

traurig und zerfleischt sich, so dass sie von seinem Blute genährt werden und dann liebt er sie sehr. Er sieht auch die Schicksale des Menschen kommen, sind sie heiter, so freut er sich mit durch Zuruf, sind sie traurig, trauert er mit durch Schweigen. Zuweilen schwebt er in der Luft, den Rücken zur Erde gewandt und sieht zu und betrachtet, ob Heiterkeit und Freude, oder Trauer bevorsteht. Wenn er sieht, dass Menschen sterben werden, so deutet er dies durch kurze Laute an und schweigt dann.

Cap. 38. *Cuculus*. Der Kukuluk ist warm und hat die Lebensart der Vögel und wilden Thiere; er grüsst die Menschen mit seinem Rufe und hält sich verborgen. Er kann weder grosse Kälte, noch grosse Wärme ertragen, sucht darum den Schatten der Wälder. Wenn er sieht, dass wegen zu grosser Hitze seine Federn abfallen, sammelt er sich Nahrung für den Winter in sein Nest, welches er mit seinen Federn auspolstert, damit er im Winter warm liegt. Im Frühjahr wachsen ihm die Federn wieder. Sein Fleisch würde dem Menschen wie Gift bekommen, wollte er es geniessen. Der gerupfte Rumpf des Vogels ohne Kopf und Eingeweide soll mit Beifuss, Salbei und Diptam, sowie mit etwas Bärenfett und Wasser in einem neuen Topfe gekocht und das obenauf Schwimmende abgenommen werden; es dient als Salbe gegen Ausschlag.

Cap. 39. *Snepha (Scolopax)*. Die Schnepfe ist warm; ihr Fleisch ist Gesunden und Kranken gut. Die Galle mit Wein gemischt wird gegen Verdunkelung der Augen angewandt.

Cap. 40. *Specht*. Der Specht ist warm; er fliegt schnell und liebt die Wärme und den Sommer. Der Grünspecht ist stärker und besser als der andere; er wird gebraten als Gericht gegen den Aussatz empfohlen, ebenso eine aus dem (in früher beschriebener Weise gewonnenen) Fette mit Raute, Geierfett und Hirschtalg bereitete Salbe, wozu ein sehr langathmiges Recept gegeben wird.

Cap. 41. *Passer* (fehlt in der A. A.). Der Sperling ist mehr kalt und zeigt in seiner Schlaueit und Gewandtheit viel Veränderlichkeit in seinem Benehmen; er ist ein Allerweltsfreund, damit er von den grösseren Vögeln nichts zu leiden hat. Er hält sich öfter in dichter Luft auf; daher ist sein Fleisch schwach und zum Genusse untauglich.

Cap. 42. *Meysa*. Die Meise ist warm und trocken und lieblich. Sie fliegt am liebsten in reiner Luft. Ihr Fleisch ist gesund und eine gute Speise. Gichtleidende sollen die Meise in Wasser kochen und mit Butter ein Gericht „Jussal“ daraus machen.

Cap. 43. *Amsla*. Von der Amsel gilt dasselbe, wie von der Meise. Die Leber wird als Mittel betrachtet, um Einflüsse des Teufels von sich abzuhalten.

Cap. 44. *Drosela*. Die Drossel ist warm und in ihrer Lebensart zahm (friedlich). Das Wasser der abgekochten Drossel (Drosselsuppe) wird äusserlich als Umschlag um den Hals und innerlich gegen Heiserkeit und Halsschmerzen empfohlen.

Cap. 45. *Lercha (a. a. Laudula)*. Die Lerche ist sehr warm und trocken; sie liebt den Sommer und fliegt gern in strahlender Sonne; in der Wärme fühlt sie sich wohl, in der Kälte geht sie zu Grunde. Ihr Fleisch taugt nicht zur Speise. Man trockne den gepflückten Rumpf ohne Kopf und Eingeweide auf einem heissen Steine zu Pulver, gebe Lindenpulver hinzu; dieses in einem reinen Beutel um den geschwellenen Hals gelegt, vertreibt die Ge-

schwulst; ebenso erweicht es grosse Geschwüre, dass sie leicht aufgehen. Werden Drüsen erst mit Speichel bestrichen und dann mit besagtem Pulver belegt, so schwinden sie. Einem tollen Hunde gebe man den Kopf einer Lerche zu fressen, und er wird ruhig.

Cap. 46. I s e n b r a d o. (*Alcedo hispida*). Der Eisvogel ist mässig warm und etwas feucht, er sucht stets reine Nahrung und reine Luft, so dass man, wenn man an dem Wasser, wo er nistet, sein und bleiben könnte, wegen der reinen Luft keine Krankheit zu erleiden hätte. Der gerupfte Rumpf soll ohne Kopf und Eingeweide dreimal hintereinander in Eichenblätter auf Kohlen geglüht werden, bis die Blätter verbrannt sind, dann soll der Vogel in einem neuen Topfe ohne Wasser am Feuer zu Pulver verbrannt werden. Dieses Pulver mit etwas Muskatnuss ist ein Mittel bei Lähmung (Apoplexie) und Gicht.

Cap. 47. V e d e h o p p o. [A. A. *Upupa*]. Der Wiedehopf ist warm und feucht, er liebt den Tag und hat eine unreine Natur, deshalb hält er sich an Schmutzstellen und Misthaufen auf und sucht dort seine Nahrung. Der wie früher zubereitete Rumpf des Vogels zu Pulver gebrannt, dient als Einstreumittel in aufgebrochene Drüsen.

Cap. 48. W a c h t e l a. (*Perdix Coturnix*). Die Wachtel ist warm und feucht, sie sucht stets reine Nahrung und ist daher eine gute Speise.

Cap. 49. N a c h t g a l l a. [A. A. *Luscinia*]. Die Nachtigall ist warm und ein wenig trocken, sie hat ihr Leben von der Nachtluft, ist daher munterer und singt mehr in der Nacht als am Tage. Gegen Verdunkelung der Augen soll die Galle einer vor Tagesanbruch gefangenen Nachtigall mit etwas Wein auf und um die Lider gestrichen werden.

Cap. 50. S t a r a. (*Turnus vulgaris*). Der Staar ist warm und furchtsam, ein Gesellschaftsvogel. Der Rumpf des Vogels soll (in früher angegebener Weise) zu Pulver verbrannt werden. Dieses heilt aufgebrochene Drüsen. Um zu erkennen, ob irgend eine Substanz Gift enthalte, lege man den todten ganzen Vogel darauf; enthält sie Gift, so sträuben sich die Federn und gehen auseinander „ab incicem entwichen“, wie der lebende Vogel dies bewirkt.

Cap. 51. V y n c o. [A. A. *Frigellus*.] (*Fringilla caelebs*). Der Buchfink ist warm und nährt sich von kräftigen grünen Kräutern, er kann von Gesunden ohne Gefahr gegessen werden. Der gepflückte Rumpf des Vogels ohne Kopf und Eingeweide soll über glühende Kohlen langsam mässig gebraten werden. Erkalte bildet er ein Mittel zum Auflegen auf Geschwüre bei kleinen Kindern.

Cap. 52. D i s t e l w i n c k e. (*Fringilla carduelis*). Der Distelfink ist warm und von dem Odem, welcher die Blüten hervorbrechen lässt, daher hat er seine schöne Farbe. Gegen „brustzwerne“, Geschwüre im Körper, Schmerzen im Magen und in den Lenden soll folgender Brei genommen werden: Gerupfte und gereinigte Distelfinke sollen mässig gebraten, das Fleisch abgetrennt und die Knochen zerstoßen werden, alles wird dann mit etwas Mehl und Fett gekocht.

Cap. 53. A m e r a. (*Emberiza*). Die Ammer ist warm und nährt sich von reinen und unreinen, bitteren Dingen, deshalb ist ihr Fleisch nicht zu geniessen.

Cap. 54. G r a s e m u r c k a. (*Silvia hortensis*). Die Grasmücke ist kalt, arzneiliche Wirkung hat sie nicht.

Cap. 55. W a r g k r e n g e l. [Fehlt in der A. A.]. (Vielleicht *Iynx Torquilla*, der Wendehals) ist kalt und hat etwas Teufliches an sich, hat nur Freude, wenn er andere Thiere trauern sieht. Er zerstört oft seine Eier und ist böser gegen seine Jungen als andere Vögel.

Cap. 56. M e r l a. (*Turdus Merula*). Die Schwarzdrossel ist kalt und taugt weder zur Speise noch zu Arzneien.

Cap. 57. W a s z e r s c e l t z a (W a s z e r s t e l s a). (*Motacilla alba*). Die Bachstelze hat mässige Wärme, auch etwas Stürmisches, deshalb bewegt sie stets ihr Schwänzchen. Ihr Fleisch ist weich und Gesunden wie Kranken bekömmlich. Der getrocknete Hals werde eine kleine Stunde in Wasser gelegt, damit er aufschwillt, dann mit Wasser gefüllt und dieses Herz- oder Gichtkranken zum Trinken gegeben. Das getrocknete Herz und die getrocknete Blase werden gleichfalls arzneilich verwendet.

A. A. setzt hinzu: Der Pelikan ist warm. Wer wüthig ist oder an Gedächtnisschwäche leidet, binde das getrocknete Herz über den Kopf. Gegen Kopfschmerzen soll die gepulverte Leber mit Fenchel und Fönungräkumpulver um die Stirne gebunden werden. Bei Knochenbrüchen oder Verrenkungen werden die gereinigten Eingeweide aufgelegt.

Cap. 58. B e y n s t e r c z a. (*Motacilla flava*). Das Gelbschwänzchen ist warm und feucht, sein Fleisch schädlich.

Cap. 59. H y r u n d o. Die Schwalbe ist warm und liebt warme und reine Luft, ihr Fleisch eignet sich zur Speise nicht. Das Fett der Schwalbe ist als Salbe heilsam bei Drüsen. Wer durch unmässiges Essen oder Trinken aassätzig geworden ist, soll sich im trockenen Bade mit folgender Salbe vier bis fünf Tage einreiben: Schwabenkoth und dreimal soviel Kraut der rothblühenden Klette werde gepulvert, zu geschmolzenem Storchfett und etwas mehr Geierfett gemischt und dann etwas Schwefel zugesetzt.

Cap. 60. G u n g e l m (?). ist warm, hat an sich keine arzneiliche Kraft; wenn aber im Mai Salben angefertigt werden, so soll der Rumpf ohne Eingeweide zu Pulver gebracht und mit andern guten Kräutern den Salben zugesetzt werden.

Cap. 61. V e s p e r t i l i o. Die Fledermaus ist mehr kalt als warm, sie scheut den Tag und fliegt zu jeder Zeit, wo die Luftgeister besonders umherirren. Wer an Gelbsucht leidet, soll eine halbtodte Fledermaus auf den Nacken, Rücken an Rücken binden und nach kurzer Zeit auf den Magen und sie dann sterben lassen.

Cap. 62. W i d d e r v a l o (?). ist warm und unbeständig und hat eine traurige Natur. Bei Gelbsucht soll der todte Vogel auf den Magen gelegt, oder zu Pulver gemacht und dieses mit Baumöl angerührt auf den Magen gestrichen werden. Gegen Taubheit soll das Herz in das Ohr gesteckt, gegen Schnupfen die gepulverte Leber in die Nase gebracht werden.

Cap. 63. A p i s. Die Biene hat die Wärme der Sonne und liebt den Sommer. Gegen wachsendes Ueberbein „überbeyn“ und Verrenkungen sollen todte Bienen aus den Zellen genommen, in ein Säckchen genäht und dieses mit Baumöl getränkt auf die betreffenden Körperstellen gelegt werden. Bei Würmern (in Geschwüren) sollen todte Zellenbienen gepulvert und in die Wunde gestreut werden.

A. A. setzt hinzu: der von den Bienen bereitete Honig ist warm und roh fetten Menschen nicht zu empfehlen, gekocht mögen ihn Fette und Magere, Kranke und Gesunde geniessen.

Cap. 64. *Musca*. Die Fliege ist kalt. Wenn im Sommer Jemand von einem Thiere, wie der Spinne gestochen wird, so schwächt eine zerriebene auf die Wunde gelegte Fliege das Gift ab. Gegen verschluckte Fliegen hilft Scharleysaft mit Wein.

Bei „freischlach“ genannten Geschwüren (Pusteln) mache man mit dem Rumpfe der Fliege einen Kreis um die Pustel, damit ihr Gift sich nicht verbreite, dann ziehe man mit der zerriebenen Schnecke (*testudo*), welche kein Haus hat, denselben Kreis und reibe die ausserhalb des Kreises liegende Haut mit Liliensaft. Darauf lege man Mariendistelblätter, „vehendystel“ auf und darüber Weizenteig, bis die Pusteln weich sind und durchbrechen, geschieht dies nicht von selbst, so steche man sie mit einem spitzen hölzernen, nicht eisernen, Dorn oder Splitter durch.

Cap. 65. *Cicada*. Die Grille ist mehr kalt als warm und schadet mehr als sie nutzt. Bei aufgebrochenen Drüsen pulvere man eine todte, nicht getödtete Grille auf einem heissen Steine und streue das Pulver ein.

Cap. 66. *Locusta* (fehlt in der A. A.). Die Heuschrecke ist kalt wie Thau. In kalten Gegenden ist sie etwas giftig, in warmen ungefährlich und essbar wie der Krebs.

Cap. 67. *Mugga*. Die Mücke ist warm. Bei grober Krätze sammle man Mücken in ein Gefäss, brenne sie mit einem Strohwickel an und verasche sie über Kohlen. Mit der Lauge dieser Asche wasche man die Krätzstellen.

Cap. 68. *Humbelen*. (*Apis terrestris*.) Die Hummel ist warm. Bei Augenleiden, bei unschönen Nägeln, bei Krätze soll die kleine Blase, welche sich zwischen Kopf und Rumpf der Hummel befindet, allein oder mit anderen Mitteln äusserlich angewandt werden.

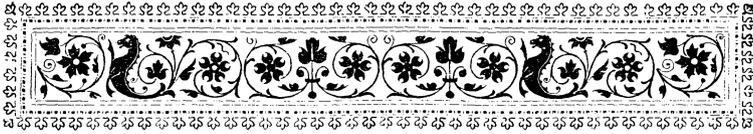
Cap. 69. *Wespa*. Die Wespe ist warm. Wenn man in einer Speise Gift vermuthet, so nehme man Berwurz- und Wespenpulver, erwärme es allmähig in warmem Rauch und halte es über die Speise, das Gift wird dann unschädlich.

Cap. 70. *Glimo*. (*Lampyrus noctiluca*.) Das Johanniskäferchen. Wenn Jemand an der Fallsucht leidet und hinstürzt, so sammle man lebendige Johanniskäferchen, so viel zu haben sind, in ein leinenes Säckchen und binde ihm dies auf den Nabel.

Cap. 71. *Meygelona* (?), vielleicht eine Meloëart. Im I. Buche Cap. 159, ist *Meygelana* eine Pflanze. Das Thierchen ist kalt. Bei Scropheln drücke man das Gift, welches das Wurmchen an sich hat, aus, gebe diesem etwas *Meygelonapulver* zu und lasse es den Kranken trinken, das Gift schießt wie ein Pfeil in die Scropheln und vernichtet sie.

Cap. 72. *Parix* (fehlt im M. S.).[?] (Vielleicht *Parus*, die Kohlmeise.) Ist kalt, das Fleisch eine gute Speise. Bei Paralyse soll der Vogel in Wasser gekocht und mit Zusatz von Fett, Essig und etwas Wein gegessen werden. Bei Gelbsucht soll der gepflückte Vogel auf den Magen gelegt werden, die Krankheit geht dann in denselben über, so dass er selbst gelb wird.





Liber septimus.

De Animalibus.

Vorrede.

Die Vögel der Luft bezeichnen die Eigenschaft (Gabe) des Menschen, in Gedanken zu überlegen und mit Vorbedachtsamkeit bei sich vieles zu erwägen, bevor es zu leuchtendem Werk sich gestaltet. Die Thiere aber, welche auf der Erde umherlaufen und dieselbe bewohnen, bezeichnen die Gedanken und Erwägungen, welche der Mensch durch die That ausführt. Und wie die Werke (Ausführungen) den Ueberlegungen (Entwürfen) folgen, so vollendet, wenn der gute Wille, das rechte Verlangen und die frommen heissen Wünsche vorhergehen, diese der Weltenmeister im Himmel, dort werden sie aber nicht ausgeführt, bevor sie hier in der Welt in Gedanken mit geistigem Verlangen vorhergegangen sind. Der Löwe und die ihm ähnlichen Thiere bezeichnen den Willen des Menschen, welcher Werke zu vollbringen wünscht, der Panther und die ihm ähnlichen Thiere das heisse Verlangen, welches sich in dem beginnenden Werke zeigt, die übrigen wilden Thiere aber die Fälle der Enthaltung (plenitudinem effluentiae), sie weisen darauf hin, dass der Mensch es in seiner Gewalt hat, nützliche und unnütze Thaten zu vollführen. Die zahmen Thiere dagegen veranschaulichen die Gesittung des Menschen, welche ihm gerades Weges eigen ist und so kam die Vernunft des Menschen dazu, jedem einzelnen Menschen zu sagen: Du bist dieses oder jenes Thier, weil alle Thiere etwas mit der Natur des Menschen Aehnliches an sich haben. Diejenigen Thiere, welche andere auffressen, welche von unreinen (pravis) Speisen sich nähren und viele Junge werfen, wie der Wolf, der Hund, das Schwein, sind, wie die unnützen Kräuter, zum Genuss untauglich, der Natur des Menschen zuwider, weil er es selbst nicht so macht. Die Thiere aber, welche von reiner Nahrung, wie Heu und ähnlichem Futter leben, und nicht zahlreiche Junge werfen, bilden, wie die guten und nützlichen Kräuter, eine wohlthätige Speise für den Menschen. Diese und jene dienen auch hie und da als Arzneimittel.

Cap. 1. Elephans. Der Elephant hat die Wärme der Sonne, nicht des Fleisches; er ist so kräftig, dass er seine Knochen kocht, wie das Feuer die Speise. Deshalb sind seine Knochen schön. Er ist nicht hinterlistig und schlecht, zuweilen aber böse (acer), er sucht die Erde, welche Feuchtigkeit aus dem Paradiese hat, und scharrt mit dem Fusse so lange, bis er den Geruch davon hat,

dann paart er sich. Die Knochen des Elephanten werden verschiedentlich medicinisch verwerthet, alles Uebrige hat keinen Werth.

Cap. 2. Camelus. Das Kameel hat eine zähe Wärme; in seinen verschiedenen Höckern hat es die Stärke des Löwen, des Panthers und des Pferdes, im übrigen Körper die Natur des Esels. Gegen Herzleiden sollen der geschabte Knochen des Höckers, welcher der Stärke des Löwen entspricht, in Wasser getrunken werden, gegen Milzleiden der Knochen, welcher die Stärke des Panthers hat und gegen Krätze, Fieber und üblen Schweisserguss, der der Stärke des Pferdes entsprechende. Alles übrige hat keine Heilwirkung.

Cap. 3. Leo. Der Löwe ist warm, er hat etwas von der Kraft des Menschen und die Natur der wilden Thiere. Er achtet den Menschen und wenn er in der Wuth einen verletzt hat, so thut es ihm hinterher leid.

Bei der Paarung begegnet er der Löwin anständig, indem er dabei seine bestialische Natur vergisst. Wenn die trächtige Löwin das Leben der Jungen nicht spürt, wird sie dem Löwen böse, und wenn sie geworfen hat und die Jungen ohne Leben sieht, verlässt sie dieselben. Dann kommt auf den Geruch der Jungen der Löwe brüllend heran und stösst ein so mächtiges Gebrüll aus, dass die Jungen davon auferweckt werden. Diese geben dann hohe Töne von sich, auf welche die Löwin wieder herzueilt, den Löwen verjagt und sich der Jungen annimmt. Die getrocknete Kopfhaut des Löwen soll Irrsinnigen und mit Kopfschwäche Behafteten über den Kopf gelegt werden. Das abgeschnittene rechte Ohr des Löwen soll mit dem Spruch: „Audi adimacus per viventem Deum et acumen virtutis auditus leonis“ einem Tauben in's Ohr gesteckt werden bis es warm wird. Einem Wahnwitzigen soll das getrocknete Herz des Löwen auf das Zwerchfell gelegt werden; bis jenes warm wird; dasselbe einer schwer Gebärenden auf den Nabel nur eine kleine Stunde lang gebunden, erleichtert die Geburt. Im Hause aufbewahrt, schütztes vor Blitzschaden. A. A.: Die Leber des Löwen getrocknet und in unverdauliche Getränke oder Speisen eine kleine Stunde gelegt, macht dieselben leicht verdaulich. Wenn Jemand das Schwanzende des Löwen bei sich trägt, so kann er vergiftete Speisen und Getränke erkennen, indem sie sich in dem Gefässe zu bewegen anfangen.

Cap. 4. Ursus. Der Bär hat fast die Wärme wie der Mensch, dann hat er eine laute Stimme und ist umgänglich; oft ist er kalt, dann hat er eine leise Stimme und ist zornig; bei sinnlicher Begierde zeigt er nettes Wesen und wird nicht leicht wüthend, die aber der Lust nicht fröhnen, sind jähzornig. Denn als Gott den Menschen schuf, hat er zusammengefügt und getheilt, den Lauf der Adern bestimmt und alle Wege, welche die Seele im Körper zu durchlaufen hat. Zuerst schuf er die Vögel, Fische und andere Thiere, welche vor dem Menschen nichts thaten, sondern warteten, was der Mensch zuerst verrichten würde. Als dann der Mensch den Apfel gegessen hatte und in Aengsten und Noth sass, da bekam sein Blut die Natur des Menschen, wie es jetzt ist, und alle anderen Thiere erhielten jedes seine eigene Natur. Daher der Hang zum sinnlichen Triebe beim Bär mit der Liebe (hier ist im Text eine Lücke). Wenn aber ein Mensch geil und wollüstig ist, wie es sich nicht gehört, so riecht dies der Bär auf eine halbe Meile, und er würde, wenn es ihm möglich wäre, herankommen, nämlich der

Bär zum Weibe, die Bärin zum Manne, zur geschlechtlichen Vereinigung. Wenn dann der Mensch nach seiner Vernunft und nicht wie ein unvernünftiges Thier handeln (also Widerstand leisten) wollte, so würde er von der Bestie zerrissen werden.

Wenn die Bärin trächtig ist, wartet sie mit solcher Ungeduld auf den Tag des Werfens, dass diese Ungeduld einen Abortus bewirkt. Die Jungen erhalten zwar schon Leben in der Mutter, aber sie bewegen sich nicht. Das Junge bewegt sich nach dem Wurfe nicht, obgleich es lebt, aber es ist doch vollkommen ausgebildet. Die Mutter ist dann sehr traurig, sie leckt das Junge, legt sich darüber und wärmt es, und binnen fünf oder sechs Tagen wächst es zu solcher Grösse, dass es saugen kann. Dann verlässt sie es nicht, und wenn sie von Jägern verfolgt wird, läuft sie auf drei Beinen davon und trägt mit der vierten Tatze das Junge.

Gegen Ausfallen der Haare bei jungen Leuten wird eine Salbe aus Bärenfett mit Getreide- oder Strohasche empfohlen. Gegen Furcht, Angst und Zittern wird die zwischen den Ohren des Bären befindliche gegerbte Haut auf Herz und Zwerchfell gelegt. Die Haut muss darum gegerbt werden, damit der Schweiss daraus entfernt wird, weil dieser Wollust erregen würde. Das Schmalz der Bären dient vielfach als kostbare Salbe. Das Bärenfleisch ist keine gesunde Speise, weil es den Menschen geil macht.

Cap. 5. Unicornus. Das Einhorn ist mehr warm als kalt, sehr stark, nährt sich von reinen Kräutern und macht beim Laufen Sprünge. Es scheut den Menschen und alle anderen Thiere, die nicht zu seiner Art gehören, es kann daher nur schwer gefangen werden. Namentlich fürchtet es sehr den Mann und weicht ihm aus, nähert sich aber dem Weibe. Es war einmal ein Philosoph, ein Zoologe, welcher das Einhorn auf keine Weise fangen konnte. Einst ging er auf die Jagd in Begleitung von Männern, Frauen und jungen Mädchen, letztere blieben zurück und spielten mit Blumen. Das Einhorn, diese erspähend, hielt in seinen Sprüngen inne, setzte sich auf die Hinterläufe und starrte sie unaufhörlich an.

Der Philosoph betrachtete sich die Sache und sah ein, dass das Thier mit Hilfe der jungen Mädchen zu fangen sei, schlich sich von hinten heran und griff es. Das Einhorn wunderte sich nämlich beim Anblicke der jungen Mädchen, dass sie keinen Bart trotz der menschlichen Gestalt haben und wenn ihrer zwei oder drei sind, dann ist sein Staunen um so grösser und der Fang um so leichter. Es müssen aber vornehme Frauen und nicht Bauerndirnen sein. Unterhalb des Hornes befindet sich ein Erz (aes), [vielleicht richtiger zu lesen ein Knochen (os)], so durchsichtig, dass man sich darin spiegeln kann, aber ohne Werth.

Die Leber wird gegen Aussatz und ähnliche Leiden angewandt; ein aus der Haut geschnittener Gürtel schützt gegen Pest und Fieber. Ein unter das Ess- oder Trinkgeschirr gelegter Huf lässt bei warmen Speisen oder Getränken durch Heisswerden, bei kalten durch Rauchen erkennen, ob Gift beigemischt ist.

Cap. 6. Tigris. Der Tiger ist warm und hat in etwas die Natur des Steinbocks. Durch vieles Laufen treten Pusteln, wie eine Ausscheidung „fluis“, auf, welche er abstreift. Diese haben einen angenehmen Geruch und arzneiliche Kraft. Das Fleisch taugt nicht zur Speise. Das frische Herz, auf Aussatzgeschwüre gelegt, heilt dieselben, wenn sie noch nicht veraltet sind.

Cap. 7. Panthera. Der Panther ist sehr warm, in seiner Natur liegt eitle Frunksucht, indem er das Thun anderer Thiere

gern nachmacht. Zu Arzneien taugt er nicht. A. A. setzt hinzu: Wer einen Fehler am Herzen oder Magen hat, lege das getrocknete und gepulverte Herz des Panthers auf. Wer die Kralle mit dem Klauenfett bei sich trägt, ist vor magischen Einflüssen geschützt.

Cap. 8. Equus. Das Pferd ist warm und hat eine gute Natur, dabei eine solche Kraft, dass es sich deren nicht bewusst ist und stets voran strebt. Sein Fleisch ist zähe und schwer zu verdauen. Gegen grobe Krätze soll eine Salbe aus Hirschtalg, „unslet“, und dem Blute aus dem Ohre des Pferdes angewandt werden. Wenn Jemand durch Jähzorn sich Aussatz zugezogen hat, so soll er ein warmes Bad anwenden, dem die mit dem Blute geschlachteter reiner Thiere benetzte Erde zugesetzt ist.

Cap. 9. Asinus. Der Esel ist mehr warm als kalt, dumm und fast blind vor Geilheit, dem Menschen sehr anhänglich. Sein Fleisch eignet sich nicht zum Genuss für den Menschen. Wenn Jemand paralytisch ist und mondsüchtig, der werde auf der Stelle, wo ein Esel getödtet wird oder stirbt oder sich wälzt, „walgert“, auf das Gras oder die Erde gelegt und mit einem Laken zugedeckt und womöglich zum Einschlafen liegen gelassen.

Dann ergreife man seine rechte Hand und spreche: Lazarus dormivit et requievit, et surrexit, et sicut eum Deus de foetenti foetiditate excitavit, sic et cum periculosa peste hac et de mutabilibus moribus febrium surge in conjunctione, qua ipse Christus ad hujusmodi desuper sedendo istud se conjunxit, praesignans quod hominem de peccatis suis redimeret et eum erigeret. Dies werde öfter wiederholt.

Cap. 10. Cervus. Der Hirsch hat eine plötzliche Wärme und ist friedlich. Sein Fleisch ist Gesunden und Kranken bekömmlich. Wenn er merkt, dass die Gabeln seines Geweihes nicht wachsen wollen, so weiss er, dass er in sich trocken und stumpf zu werden beginnt; er geht dann in einen gewissen Fluss und athmet den von ihm aufsteigenden „dampf“ ein, frisst dann einige ihm gut kommende Kräuter am Ufer und sucht einen Ort auf, wo eine Kröte, „unck“, ist. Diese macht ihn sehr matt, weil sie ihren giftigen Hauch gegen ihn ausstösst. Der Hirsch aber erhebt mehr und mehr sein Geschrei und sperrt das Maul auf (gähnt, ore „hyat“), bis endlich die Kröte in dasselbe hineinspringt und in seinen Bauch dringt. Dann läuft der Hirsch zum Springbrunnen, „queckbronnen“, von dem er weiss, dass er allen Schmutz und alles Gift hinwegnimmt und säuft Wasser über alles Mass, so dass die Kröte darin umkommt, „erdrincket“. Dann frisst er abführende Kräuter, so dass die Kröte mit dem Wasser abgeht. Er beginnt dann kräftiger zu werden, sucht sich gute Thalweide und pflegt einen Monat der Ruhe. Geweih und Hörner fallen ab und er wird besser. Oefters sucht er dann noch den Springbrunnen und die wohlthätigen Kräuter auf, er wird ganz gesund, das Geweih und die Haare wachsen wieder, dann ist auch sein Fleisch gesunder wie zuvor. Das Hirschhorn, geschabt und mit Weihrauch auf Kohlen angezündet, verscheucht die bösen Geister und allen Zauber. Die Leber reinigt den Magen und bekämpft die Gicht.

Cap. 11. Rech. (*Cervus capreolus*.) Das Reh ist temperirt, weder kalt noch warm und friedlich; es hält sich am Liebsten an den Bergen auf und sucht dort reine Weide. Sein Fleisch ist gut und gesund. Bei Gichtschmerzen in den Schultern lege man das getrocknete, in Baumöl getunkte Herz auf die schmerzhaften Stellen.

Wem der Magen verhärtet oder erkältet oder „vereytergit“ ist, der lege eine Salbe von Rehtalg mit Baumöl auf. Wer einen Gürtel oder ein Gewand aus Rehhaut trägt, ist sicher vor Pest.

Cap. 12. *Steynböck*. Der Steinbock ist mehr kalt als warm und verschlagen. Sein Fleisch ist zum Genuss nicht zu empfehlen. Gürtel und Schuhe aus der Haut gemacht, erhalten dem Körper Gesundheit. Der getrocknete Schwanz, in der Hand getragen, vertreibt jeglichen Zauber. Wein oder ein anderer Trank, in dem er gelegen, ist ein Gegenmittel bei Vergiftungen. Ein Messer, dessen Griff aus Steinbockshorn besteht, bringt, wenn man es bei sich trägt, Gesundheit.

Cap. 13. *Wisant*. (*Bison europeus*.) Der Wisent ist warm und hat fast das Wesen des Hirsches, ist aber schneller, sein Fleisch ist gesund. Bei der Pest, „schelmo“, des Pferdes, Esels, Hornviehes und der Schweine soll Wasser mit geschabtem Wisenthorn zum Saufen gegeben werden.

Cap. 14. *Bos*. Der Ochs ist kalt und mässig trocken, sein Fleisch ist kaltblütigen Personen nicht zu empfehlen, warmblütigen ist es zuträglich. Die Ochsen-galle wird äusserlich bei Verdunkelung der Augen, innerlich gegen Steinleiden empfohlen. Bei Gelenkrheumatismus sollen die Füsse, Schwielen, „geswil“, und Klauenfett gekocht und gegeben werden. Gegen Skrofeln wird ein Mehltrank mit der getrockneten und gepulverten Gebärmutter eines jungfräulichen Rindes und der ebenso behandelten Maulwurfsleber angewandt.

Cap. 15. *Ovis*. Das Schaf ist kalt, aber wärmer als der Ochs, sein Fleisch, sowie die Suppe davon gesund. Bei jeglicher Art Fieber soll Schafwolle „scheper“ mit geschmolzenem Hammeltalg besprengt, über Magen, Brust und Schultern gelegt werden.

Cap. 16. *Hircus*. Der Ziegenbock hat eine plötzliche Wärme und unbeständiges Wesen. Sein Fleisch ist Gesunden und besonders Eingeweidekranken sehr gut, namentlich im Monat August, ebenso die gebratene Leber. Der Talg eignet sich sehr zu Arzneien. Die Ziege hat dieselbe Natur, ihr Fleisch ist gleichfalls im August am besten.

Cap. 17. *Porcus*. Das Schwein ist warm und hat eine hitzige Natur, ist sehr gefrässig und hat in seiner Fresslust Wolfsart, indem es andere Thiere zerreisst. Es ist ein Hausthier wie der Hund, aber da es in der Nahrung keine Wahl trifft, unrein, daher sein Fleisch nicht zur Speise geeignet. Schwache und Kranke sollen junge Ferkel und die gekochte Leber essen, welche labt und stärkt.

Cap. 18. *Lepus*. Der Hase ist mehr warm als kalt und hat ein gefälliges Gebahren, wie das Reh. Oft scheint er sein Geschlecht zu vertuschen, indem der Rammeler die Geschlechtstheile nach innen einzieht und wie eine Häsinn aussieht, die Häsinn aber in der Nabelgegend eine Oeffnung und eine Art Darm austreten lässt. Die Leber auf Aussatzgeschwüre gelegt benimmt diesen die Entzündung „ruse“.

Cap. 19. *Lupus*. Der Wolf ist warm, hat etwas vom Löwen und etwas von bösen Geistern an sich, er stellt dem Menschen nach und zerreisst ihn, wenn er seiner habhaft wird. Gegen Gicht soll eine Salbe aus Wolfsfett mit den zerstampften Blättern des Gichtbaumes und Scalwurz angewandt werden. Wenn Jemand in schwerer Krankheit hirn-wüthig wird, dem soll der geschorene Kopf mit Brühe von gekochtem Wolf gewaschen werden.

Cap. 20. *Canis*. Der Hund ist sehr warm und hat etwas von den Gewohnheiten des Menschen angenommen, daher ist er ein

treues und sehr ergebendes, anhängliches Hausthier! Er versteht es, wenn Hass und Zorn im Hause walten, dann knurrt und brummt er still für sich hin, ebenso wenn Jemand etwas Unredliches plant. Er erkennt den Dieb und geht gegen ihn an „stäncket“, auch merkt er bevorstehende freudige oder traurige Ereignisse und zeigt sie durch eigenthümliches Bellen und Benehmen an.

Die Wärme, welche der Hund in der Zunge hat, bringt Wunden und Geschwüren Heilung, wenn er sie beleckt. Das Fleisch des Hundes dient zu nichts, die Leber und Eingeweide sind fast giftig; wenn ein Hund Brod oder sonstige Speise angefressen hat, darf der Mensch nichts mehr davon genießen. Das Gehirn des Hundes ist sehr weich, daher wird es oft von bösen Dünsten angegriffen; auch nimmt er aus der Luft zuweilen wässerigen und verdorbenen Hauch, in dem böse Geister ihr Wesen treiben, auf, dann wird er toll.

Cap. 21. *Vulpes*. Der Fuchs ist sehr warm, hat etwas vom Gebahren des Panthers und etwas von der Kunde des Löwen. Seine Nahrung ist theilweise unrein, darum sein Fleisch ungenießbar. Sein Fell ist gut und geeignet zu Kleidungsstücken; das Fett mit anderem Schmalz und Eigelb gemischt gibt eine gute Salbe gegen Skrofeln.

Cap. 22. *Biber*. Der Biber hat den Odem (*aerem*) des Wassers und die Natur der Erde an sich (ist ein Wasser- und Landthier), so dass er weder nur auf dem Wasser, noch nur auf dem Lande leben kann. Sein Fleisch ist gut für Gesunde und Kranke. Bei Nierenleiden soll die gekochte Zunge des Bibers gegessen, bei Fiebern die getrocknete und gepulverte Leber mit Wein genommen werden. Auch die Hoden, in derselben Weise in Wein angewandt, vertreiben das Fieber.

Cap. 23. *Otter*. [Fehlt in der A. A.]. Der Otter ist warm, nur das Fell ist dem Menschen nützlich, alles andere fast giftig.

Cap. 24. *Symea* (*Simia*). [Fehlt in der A. A.]. Der Affe ist warm und da er dem Menschen in etwas ähnlich ist, ahmt er dessen Thun gern nach, er hat auch etwas von der Natur der wilden Thiere, aber nach beiden Richtungen ist er unvollkommen. Wegen seiner Menschenähnlichkeit menstruiert er nach dem Mondmonat. Zu Arzneien taugt er nicht.

Cap. 25. *Merkacza*. (*Cercopithecus*). [Fehlt in der A. A.]. Die Meerkatze ist mekr kalt als warm, sie hat etwas von der Luft und vom Wasser in sich, so dass sie sich zuweilen auch im Wasser aufhält, und auch etwas von der Natur des Wolfes und der Katze. Sie enthält einen Giftstoff, welchen sie ausspuckt und so wie ihre Excremente unter der Erde verbirgt, damit nicht Würmer und Schlangen daraus hervorwachsen.

Cap. 26. *Cattus*. [Fehlt in der A. A.]. *Felis Cattus*. Die Katze ist mehr kalt als warm, sie zieht schlechte Säfte an sich heran und hält Freundschaft mit den widrigen Geistern, auch besteht eine natürliche Beziehung zwischen ihr und den Kröten „creden“ und Schlangen. Denn in der Hitze der Sommermonate ist die Katze kalt und trocken, hat Durst und leckt die Kröten und Schlangen, damit sie durch deren Saft ihren eigenen kräftigt, und so Wohlbehagen hat, weil sie anders nicht leben kann, wie der Mensch des guten Geschmacks wegen Salz genießt. Hierdurch ist sie fast giftig. Sie hält sich nur bei dem Menschen gern auf, der sie füttert.

Cap. 27. *Luchs*. (*Felis Lynx*). Der Luchs ist warm, in seinem Treiben folgt er nur dem eigenen Willen, ergötzt sich sowohl an

Sonnenschein im Sommer, wie an Schnee im Winter. Weil er nur das thut, was er will, leuchten seine Augen wie Sterne in der Nacht. Wenn die Pest „schelmo“ unter den Pferden, Eseln, Rindern und Schweinen herrscht, soll ihnen drei Tage lang das Blut des Luchses mit Wasser gemischt täglich einmal zum Saufen gegeben werden. Aus dem Urin dieses Thieres entsteht der Ligurius.

Cap. 28. Dasch. (*Ursus Meles*). Der Marder ist warm und lebt still, er ist böse „arg“, wenn auch nicht boshaft „frevele“, hat Kraft, wie der Löwe, welche er plötzlich zeigt, aber ebenso rasch wieder schwinden lässt. Er liebt es nicht, diese Kraft zu zeigen, wenn nicht zuweilen aus Freude und Lust. Das Herz des Marders werde in Wasser zu einem Brei „trab“ gekocht, diesem etwas von seinem Fette, etwas Gichtbaum und Scalwurz zugesetzt, und alles zur Salbe gerührt. Sie ist heilsam gegen Gicht, Seiten- und Rückenschmerzen u. s. w. Gürtel und Schuhe aus der Haut des Marders bringen Schutz gegen jegliche Pest und Gesundheit in Füßen und Beinen.

Cap. 29. Illediso. (*Mustela Putorius*). Das Stinkthier ist kalt und stinkend, ein Raubthier, von der Natur des Wolfes, es taugt zu nichts.

Cap. 30. Ericius. (*Erinaceus europaeus*). Der Igel „swinegel“ ist kalt und unrein, nährt sich von wilden Früchten und Beeren „hecbere“, er hat etwas Aehnlichkeit mit dem Schweine, ist jedoch reiner, indem er seine Unreinigkeit in die Stacheln zieht. Wer ihn essen will, soll ihn kochen und dann mit einer Sauce aus Zimmt, Bertram, Bibernell und Wein übergossen.

Der Hundegel „Ericius scil. canis“ hat ungefähr dieselbe Natur, ist aber zum Essen nicht zu empfehlen. Bei aufgebrochenen Skrofeln soll das getrocknete und gepulverte Fleisch zum Einstreuen benutzt werden.

Cap. 31. Eychorn. [A. A. Spirioius]. Das Eichhörnchen ist warm und hat etwas von der Natur der wilden Thiere und Vögel in sich. Gegen die schlimmste Gicht soll das Eichhörnchen ohne Kopf und Eingeweide am Feuer gebraten und während dessen mit Baerenfett bestrichen werden, so das es abläuft; das Gebratene werde dann abgepresst, das davon erhaltene Fett mit dem vorigen gemischt und als Salbe verwandt.

Cap. 32. Hamstra. (*Cricetus frumentarius*). Der Hamster ist kalt und scharf, gleicht in etwas dem Bären. Bei innerlichen Skrofeln und Drüsen werde die gepulverte Leber gegeben. Bei Gicht in den Schultern soll die rechte Schulter und der rechte Fuss getrocknet zwischen die Schultern gebunden werden.

Cap. 33. Marth. [A. A. Martarius]. (*Mustela Martes*). Der Baumarder ist warm und friedlich, lebt in Colonien. Sein Fett mit etwas Eieröl (sagimen de vitellis ovarum) ist eine ausgezeichnete Salbe für noch nicht aufgebrochene Skrofeln.

Cap. 34. Wasser Marth. Der Wassermarder ist kalt, er wohnt in Schlupfwinkeln am Wasser. Sein Fett wird zum Einreiben gegen Gicht gebraucht.

Cap. 35. Zobel. (*Mustela zibellina*). Der Zobel ist warm und gleicht in etwas dem Eichhörnchen; er ist zu nichts nutze, auch sein Pelz nicht, weil er schlechten Schweiss bewirkt.

Cap. 36. Harmini. (*Mustela herminea*). Das Hermelin ist kalt und hat in etwas die Natur der Katze. Sein Fleisch ist etwas giftig, auch das Fell ist dem Menschen als Bekleidung zu widerrathen.

Cap. 37. T a l p a. Der Maulwurf ist kalt und hält sich in fetter lehmiger Erde auf, die schlechte und unnütze Erde wirft er heraus. Er ist blind, hat aber einen guten Instinkt und scharfen Geruch für seine Wege. Gegen innere Drüsen wird der gekochte Maulwurf oder auch das Herz und die Lunge empfohlen. gegen Fallsucht folgendes Recept: Das Blut des Maulwurfes, der Schnabel der Ente (nicht des Enterichs) und die Klauen der Gans sollen gepulvert in einem Säckchen drei Tage lang in einen frischen Maulwurfshaufen, dann an einen Ort gelegt werden, wo sich Eis befindet, darauf in der Sonne getrocknet werden. Ferner nehme man von der Leber eines essbaren Thieres soviel als möglich, mache daraus mit Weizenmehl Brödchen, denen etwas vom obigem Pulver und etwas Kümmel zugesetzt werde. Fünf Tage hindurch soll der Kranke davon essen, wenn es nicht hilft, fernere sieben Mal fünf Tage, dabei eine genau vorgeschriebene Diät beobachten.

Cap. 38. W i s e l a. (*Mustela vulgaris*). Das Wiesel ist warm und hat in seiner Behendigkeit etwas von der gleichen Eigenschaft des Greifs. Es kennt ein Heilkräutchen; wenn es die Jungen oder ein anderes Wiesel erkrankt sieht, so holt es dasselbe, gräbt es in die Erde, bläst seinen Athem darüber und pisst darauf, um seine Kraft mit der des Pflänzchens zu vereinen. Wenn der Urin das Pflänzchen durchdrungen hat, so schleppt es dasselbe mit dem Maule weg und steckt es dem schon sterbenden Wiesel in das Maul, worauf dieses gesund wird. Dieses Heilkräutchen ist dem Menschen und den anderen Thieren unbekannt; wenn sie Kunde davon hätten, würden sie es verwerthen, denn der Athem und der Urin des Wiesels allein verschafft ihm die Heilkraft. Es selbst nährt sich nur von solchen kräftigen und gesunden Kräutern, dass ihm eine Krankheit kaum etwas anhaben kann.

Bei Kopfschmerzen soll das getrocknete Herz, in weiches Wachs geknetet, in die Ohren gesteckt werden, ebenso gegen Taubheit. Der getrocknete Rumpf des Wiesels soll in zwei Theile getheilt und jeder in einem ledernen Gürtel genäht um den Nabel und um die Seiten getragen werden. man erhält dann Stärke und Schutz gegen Gicht.

Cap. 39. M u s. Die Maus ist warm und zeigt ein hinterlistiges Gebahren, dabei flieht sie stets. Bei der Fallsucht lege man eine Maus in Wasser und lasse dieses den Kranken trinken, wasche ihm auch Stirn und Füße damit. Wenn eine Maus werfen will und Beschwerden fühlt, holt sie vom Flussufer kleine Steine zusammen, bläst ihren Athem darüber und legt sich darauf, die Jungen kommen dann leicht und sofort. Wenn man diese Steinchen in Monatsfrist finden kann und legt sie über den Nabel einer Kreissenden, so geht die Geburt leicht von statten. Bei starkem Gichtreissen schlage man eine Maus halbtodt, lege sie zwischen die Schultern und lasse sie da verenden.

Cap. 40. L i r a. [Fehlt in der A. A.] (vielleicht Glis, die Haselmaus). Sie ist warm und hat dieselbe Natur, findet auch dieselbe Anwendung wie die vorige.

Cap. 41. S p i c z m u s. (*Sorex vulgaris*). Die Spitzmaus hat ungefähr die Natur des Maulwurfs, nur dass sie länger in der Erde und in der Luft bleiben kann.

Cap. 42. P u l e x. Die Flöhe entstehen aus Staub von Erde, sie springen den Menschen an und belästigen ihn. Um sie zu vertreiben,

streue man die in einem Scherben erhitzte Erde (nicht den Staub) in's Bett.

Cap. 43. *Formica*. Die Ameise ist warm und entsteht aus der Feuchtigkeit, welche die Gewürze hervorbringt, sie legt auch Eier nach Art der Vögel. Der Ameisenhaufen „haffen“ mit den Insecten wird als Zusatz zu Bädern und Dampfbädern, mit Wasser ausgelaugt zur Salbe gegen Schleim im Magen, gegen Gicht und Lepra verwandt. Die Ameiseneier mit Hühnerkoth auf ein grünes Eichenblatt gestrichen, dienen als Umschlag auf Skrofeln. Gegen Zorn und Schwermuth sollen junge Ameisen und Larven in einem Beutel so lange auf das Herz gelegt werden, bis Schweiss ausbricht.

Cap. 44. *Helim*. [Fehlt in der A. A.] (?) ist warm, von grosser Stärke und Kühnheit. Die gepulverte Leber mit Bärenfett oder Kuhbutter dient bei Hirnwuth und Paralyse als Kopfsalbe.

Cap. 45. *Dromeda*. Das Dromedar hat die Hitze des Feuers und die Kühle des Wassers in sich, dabei die Kraft des Löwen und die Schnelligkeit der grösseren Vögel. Wer von der Haut oder den Klauen etwas bei sich trägt, ist vor Verzauberungen sicher.





Liber octavus (septimus).

Vorrede.

(Fehlt in der A. A.)

Gott hat von Anfang her jedes Geschöpf tadellos erschaffen. Nachdem aber der Teufel den Menschen durch die Schlange verführt hatte, so dass dieser aus dem Paradiese vertrieben wurde, sind die Geschöpfe, damit sie den göttlichen Willen erproben, zur Strafe mit dem Menschen zum Schlimmen verändert.

So erhob sich zu dieser (rächenden) Strafe die Brut der grausamen und giftigen Würmer, auf dass sie durch ihre todtbringende Grausamkeit zeigten, dass es Höllenstrafen gebe und dass sie, dem Menschen eine Höllenfurcht einflössend, ihn mit Gottes Zulassung durch ihr Gift tödteten, da sie vor dem Sündenfall des Menschen keine verderbliche, sondern liebliche Kraft (succus) besaßen. Als dann aber die Erde durch Abel's Blutvergiessen entehrt wurde, brach zur Strafe für den Todtschlag in der Hölle ein neues Feuer aus, und bald breitete sich nach Gottes Willen ein Nebel, aus der Hölle heraufbrodelnd, über die Erde aus und übergoss sie mit widerlicher Feuchtigkeit, so dass ekelhafte, giftige und tödtliche Würmer aus der Erde entstanden und vielfach hervorquollen, auf dass das Fleisch der Menschen von ihnen gestraft werde, weil der Mensch das Fleisch des Menschen getödtet hatte. Wie nun später durch die göttliche rächende Strafe bei der Sündfluth die Menschen vernichtet wurden, da gingen auch diese Würmer, welche in Wasser nicht leben konnten, zu Grunde; ihre Leichen wurden aber durch die Ueberschwemmung über die ganze Erde zerstreut und als dann später die Fluth wich, begannen die Wurmleichen, strotzend von Gift, zu faulen, und aus dieser Fäulniss sind andere Würmer derselben Art hervorgegangen und so über den ganzen Erdkreis verbreitet. Einige Würmer tödten durch ihr Gift sowohl Menschen als auch Thiere, einige aber nur Menschen, denn die Würmer, welche in ihrer Natur etwas vom teuflischen Wesen haben, bringen sowohl die anderen Thiere als auch die Menschen mit ihrem Gifte um, diejenigen dagegen, welche die Teufelsränke nicht kennen, wiewohl sie etwas schwaches Gift besitzen, fügen einigen Menschen durch ihr Gift oft manchen Schaden zu und bringen ihn in viele, selbst Todesgefahren, aber andere Thiere können sie nicht tödten.

Cap. 1. Draco. Der Drache hat eine trockene und eine fremdartige Wärme, ein gewisses feuriges Ungestüm in sich. Sein Athem ist oft feurig, wie wenn ein Funke aus dem Stein geschlagen wird. Er hasst den Menschen und hat etwas von teuflischem Wesen. Wenn er den Athem ausstösst, ist das Blut dick und trocken, wenn er ihn anhält, flüssig. Bei Steinbeschwerden soll etwas Drachenblut in Wasser kurze Zeit gelegt, dann entfernt und das Wasser getrunken werden; bei Verdunkelung der Augen sollen die Augen-

brauen und Wimpern mit demselben Wasser gewaschen werden. (Ueber die Drachen des Mittelalters hat Jules de Saint-Genois im „Messager belge“, 1840, 58, geschrieben.)

Cap. 2. De quodam serpente (vielleicht *Trepidotus Natrix*). Es gibt eine Schlangenart, welche sehr warm ist und im Wasser wie auf dem Lande leben kann. Sie stellt mit teuflischer Bosheit dem Menschen nach; sie sitzt voll Gift, dadurch wird auch die Haut verdickt und runzelig, so dass auch von der Sonnenhitze die äusserste Haut Risse bekommt. Dann fühlt sich das Thier wie von Geschwüren geplagt, sucht eine enge Felsenöffnung und reibt sich daran, bis eine Menge Geifer (Schaum) abgeht. Dann fühlt es sich erleichtert, ist auch nicht so böse und giftig. Wenn der Mensch die Schlange dann findet und tödtet, das Herz an der Sonne trocknet und in einer dünnen Metallkapsel bei sich trägt, so bleibt ihm Trauer und Bedrängniss fern und er ist gefeit gegen Gift. Eine andere Schlangenart ist nicht gar so giftig; sie hält sich in den Wohnungen der Menschen mitunter auf, sonst an trockenen Orten; es ist die Schlange, welche den Adam verführt hat.

Cap. 3. Blinthschleich. (*Anguis fragilis*.) Die Blinthschleiche ist warm und lebendig unschädlich, nach dem Tode ist ihr Gift gefährlich.

Cap. 4. Credda oder Creda. (A. A. Rubeta.) [*Rana Bufo*.] Die Kröte ist sehr warm und sehr böse und gefährlich wie Gewitterluft, sie hat teuflische Kraft, sucht ihre Schlupfwinkel auf und unter der Erde. Man schlage die Leber in feuchte Erde und begrabe diese neun Tage in anderer Erde; am zehnten nehme man sie heraus, werfe die Leber weg und erhitze die Erde, in welche sie eingeschlagen war, in einem Scherben. Bei nicht offenen Drüsen lege man sie so auf; sind sie aufgebrochen, so werde die erhitzte, vorgenannte Erde in ein altes leinenes Tuch gewickelt und aufgelegt, nachdem das Geschwür zuvor mit Spinnweben überdeckt ist. Das Tuch muss von Leinen sein, weil dieses an sich rein ist und den feuchten Stoff (Eiter, livorem) anzieht, es muss alt sein, weil der Schweiss des Menschen darin sein muss, damit die faulen Stoffe den Schweiss fliehen, weil das Schlechte oft durch das Schlechte entfernt wird.

Cap. 5. Frosch (fehlt in der A. A.) [*Ranae species*.] Der Frosch ist kalt und etwas wässerig, nicht so unangenehm wie die Kröte. Bei Gicht im Körper (den Kopf ausgenommen), lege man ein warmes Tuch über das schmerzende Glied und darüber einen frisch getödteten, noch zuckenden Frosch eine kleine Stunde lang. Auf ein halbes bis ein Jahr hat man Ruhe vor Gicht.

Cap. 6. Laubfrosch (fehlt in der A. A.) [*Hyla arborea*], ist mehr warm als kalt und entsteht durch die Luft, welche bei den Bäumen Wachstum und Blüthen bewirkt. Zur Zeit, wo die Bäume in ihrer Lebensfülle stehen und Blüthen treiben, ist der Geist des Menschen auch am meisten den Einflüssen schlechter Geister ausgesetzt und treibt dann am liebsten mit dem Thiere wahnwitzige Dinge und Götzendienste. Um dieses zu verhindern, werfe man dasselbe in einen Springbrunnen, dann hat es keine Kraft mehr.

Cap. 7. Harumna(?). Ist kalt, die Wärme, welche das Thier in sich hat, ist Gift und Unrath.

Cap. 8. Moll (Molc?). Der Molch ist mehr warm als kalt, sein Gift ist tödtlich.

Cap. 9. Lacerta. Die Eidechse ist warm und trocken, ihr Gift nicht schädlich. Bei Kopfgrind soll eine zu Pulver verbrannte

Eidechse mit Wein ausgezogen und dieser mit altem Schmalz zu Salbe verrieben werden.

Cap. 10. *Aranea*. Die Spinne ist mehr warm als kalt, fast so giftig wie der Skorpion. Das Gewebe derselben wird über einige Geschwüre als Deckmittel gebraucht.

Cap. 11. *Vipera*. (*Pelias Berus*.) Die Viper ist heiss wie Feuer und Alles an ihr giftig, sie duldet kein Wesen neben sich, welches sie überwinden kann. Wenn man eine todte Viper findet, soll man sie an einem abgelegenen Orte verbrennen und die Asche mitnehmen; dieselbe in einem leinenen Beutel auf Geschwülste gelegt, bringt diese zum Weichen.

Cap. 12. *Basiliscus*. (*Basiliscus mitratus*: eine abenteuerlich gestaltete Eidechse.) Der Basilisk entsteht aus gewissen Würmern, die etwas von teuflischem Gewerk haben, wie die Kröte. Als sich die Kröte einst trächtig fühlte, sah sie ein Schlangenei, setzte sich zum Brüten darauf, bis ihre Jungen zur Welt kamen. Diese starben; dann bebrütete sie das Ei weiter, bis Leben in dasselbe kam, welches alsbald von der Kraft der alten (paradiesischen) Schlange beeinflusst wurde. Als die Kröte Leben im Ei sah, floh sie, das Junge aber zerbrach die Schale und schlüpfte aus, gab aber sogleich einen Hauch wie heftiges Feuer, ähnlich dem Donner und Blitz von sich. Bis zum völligen Auswachsen gräbt es sich fünf Zoll tief in den Boden, dann kommt es wieder hervor und tödtet Alles, was ihm in den Weg kommt. Wo ein todter Basilisk verfault, sei es auf dem Acker oder im Hause, verbreitet er Verderben, Unfruchtbarkeit und Pestkrankheiten.

Cap. 13. *Scorpio* (fehlt in der A. A.). [*Scorpio* oder *Butus*.] Der Skorpion hat eine brennende Hitze und den Schrecken der Höllenstrafen. Alles an ihm ist Gift und Tod für Menschen und Thiere.

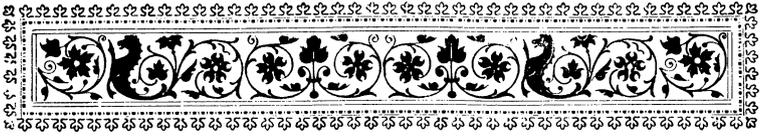
Cap. 14. *Darant*. (?) Ist sehr giftig, all sein Gift sitzt strotzend im Schwänze, wie die Milch im Euter des Viehes.

Cap. 15. *Tyriaca vermis* (?), [vielleicht richtiger *Cyriaca* von *κύριος*, Herr, dann könnte es das Gotteswürmchen oder Christuswürmchen sein). Das Thierchen ist warm, zu Zeiten schädlich, zu Zeiten, wenn es sich von schädlicher Flüssigkeit gereinigt hat, gesund. Bei schlechter Luft verbirgt es sich in sandigen Schlupfwinkeln. Es hat etwas schweisstreibende Wirkung.

Cap. 16. *Scherizbedra* (?) ist warm und feucht. Gepulvert, mit Mehl zu Bröckchen gebacken und diese selbst gepulvert mit Ei genommen, ist es ein Gegenmittel bei Vergiftungen.

Cap. 17. *Ulwurm*. (*Lumbricus terrestris*.) Der Regenwurm ist warm und entsteht in der Kraft (*viriditas*), durch welche die Gräser ihre Keimkraft erhalten; wegen der Reinheit seiner Natur hat er keine Knochen, ist aber wie andere nützliche Dinge, z. B. Zimmt, gut und nützlich. Bei nicht aufgebrochenen Skropheln lege man folgenden Teig auf: Man verbrenne Regenwürmer mit Gerstenstroh in einer Schale, setze Weizenmehl und Eichenholz und etwas Wein zu und mische es tüchtig. Dann gebe man noch gleiche Theile Essig und Wein zu und mache daraus eine Paste. Bei aufgebrochenen Skropheln tauche man diese Paste vor dem Auflegen in die oberste Schicht, „rensc“, einer scharfen Lauge. Bei Magenschmerzen reibe man den Koth des Regenwurms auf den Magen.

Cap. 18. *Testudo*. (*Helix et Limax*.) Die Schnecke im Gehäuse ist kalt. Bei Würmern (in Geschwüren) werde die gepulverte Schale eingestreut. Die nackte Schnecke ist gleichfalls kalt; sie wird in derselben Weise und gegen dieselben Uebel angewandt wie der Regenwurm, dieser ist aber viel heilkräftiger.



Liber nonus.

De Metallis.

Vorrede.

De genere Metallorum.

Vom Wesen der Metalle. Als im Anfange der Geist Gottes über den Wassern schwebte, und als das Wasser die Welt überschwemmte und ohne Regung die Fluth stand, setzte sie der Geist durch seinen Hauch in Bewegung, und so haben diese Wässer die Erde durchdrungen und sie gefestigt, damit sie nicht zerfalle. Indem nun dort die feurige Kraft, welche im Wasser fließt, die Erde durchdrang, hat das Feuer eben dieses Wassers die Erde selbst in Golderz verwandelt. Wo aber die Reinheit der Uberschwemmung (puritas inundationis) die Erde durchdrungen hat, da ist diese Reinheit der Uberschwemmung selbst mit eben der von ihr ganz gesättigten Erde zu Silbererz geworden. Wo jedoch die Strömung des Wassers von den Winden bewirkt und in die Erde eingedrungen ist, da ist diese Strömung mit der Erde selbst, welche sie durchdrungen hat, in Stahl- und Eisenerz umgewandelt; daher sind auch Stahl und Eisen härter als die übrigen Erze, wie ja die von den Winden erregte Strömung des Wassers heftiger ist als das ruhige Säuseln der Lüfte; und wie der Geist des Herrn den Wassern die erste Bewegung gegeben hat, so belebt er auch den Menschen und gibt den Kräutern, Bäumen und Steinen Kraft und Wachsthum.

Cap. 1. A u r u m. Das Gold ist warm, hat eine Natur etwa wie die Sonne und rührt gewissermaassen von der Luft her. Wer „vergichtiget“ ist, soll reines Gold kochen und pulvern und von diesem Pulver 1 Obolus in einen handgrossen Kuchen oder ein Bröckchen von Weizenmehl backen, dieses esse er Morgens nüchtern zwei Tage hintereinander. Das Gold bleibt zwei Monate lang im Magen liegen, schadet demselben aber durchaus nicht; dem gesunden Menschen erhält es die Gesundheit, dem kranken stellt es dieselbe wieder her. Auch werde reines Gold in einem neuen Topfgeglüht und in gutem Wein abgelöscht, dieser so erwärmt getrunken vertreibt gleichfalls die Gicht und das Fieber. Wer an Taubheit leidet, soll einen Weizenteig mit gepulvertem Gold in die Ohren streichen.

Cap. 2. A r g e n t u m. Das Silber ist kalt. Wer an überflüssigen Säften leidet und diese per excreationem oft ausscheidet, soll reinstes Silber im Feuer glühen und in reinem Wein ablöschen; dieser werde nüchtern und über Tag getrunken. Wenn aber Jemand Speise oder Trank aus silbernem Gefässe nimmt, so nützt dieser ihm weder besonders, noch ist er der Gesundheit zuwider.

Dagegen würde gepulvertes Silber den Magen sehr belästigen und schädigen, selbst wenn es gegen irgend eine Krankheit heilsam wäre.

Cap. 3. *Plumbum*. Das Blei ist kalt und würde bei innerlichem Gebrauche den Menschen angreifen, und zwar wegen seiner Kälte und weil es der Abschaum und Schmutz der anderen Erze ist. Wenn eine Leiche anschwillt, so treibt aufgelegtes Blei die Schwellung etwas zurück, bläht aber ein lebender Mensch auf, so würde aufgelegtes Blei ihn vernichten, weil die Kälte ihn durchdringen und zerreißen würde. Speise und Trank in einem Gefässe aus Blei aufzubewahren, ist nicht zu rathen.

Cap. 4. *Stagnum* (*Stannum*). Das Zinn ist mehr kalt als warm. Wenn Jemand das Zinn auf die Haut legt, so dass die Haut und das Fleisch dadurch warm werden, so benimmt es dem Körper die Schwäche wegen seiner Kälte. Wer aus zinnernen Gefässen isst oder trinkt, zieht sich Unwohlsein zu, weil es fast giftige Eigenschaft hat. Bei Augenentzündungen soll Zinnasche in Wein abends vor dem Schlafengehen auf die Augenlider gebunden werden.

Cap. 5. *Cuprum*. Das Kupfer zeigt sich als warm und wird leicht kalt, es ist gleichsam die Asche des Goldes, in der Weise, wie die Asche von glühenden Kohlen abfällt. Wer an irgend welchen Fiebern leidet, auch an solchen, die aus dem Magen kommen, nicht aber Quotidian-, Tertian- und Quartanfieber, der nehme fünf nummi reines Kupfer und koche sie mit einer Flasche (*pica-rium*) Frankenwein und trinke diesen neun Tage hindurch. Wer so „vergichtet“ ist, dass er sich vor Krämpfen windet, glühe reines Kupfer dreimal im Feuer nach jedesmaliger Abkühlung, nach dem dritten Male lege er das glühende Metall in reinen Wein, bedecke das Gefäss, damit die Wärme und Kraft nicht entweicht und trinke den Wein mässig warm. Bei Krankheiten „strengel“ oder „heuptsichtum“ der Pferde, Esel, Rinder, Ziegen, Schafe oder Schweine, soll ein Stück Kupfer mit Wasser gekocht, dann mit letzteren noch warm das Futter besprengt werden.

A. A. setzt hierzu: Wenn Jemand Gift zu sich genommen hat, so nehme er guten Wein, den dritten Theil Essig und mische zu beiden die Hälfte jener Rautensaft, glühe ein Viertel Kupfer und lege es in glühendem Zustande in den Wein, diesen trinke er drei Tage hindurch nüchtern, es wird dann das Gift entweder durch Erbrechen oder durch den Stuhl abgehen.

Cap. 6. *Messing* (*A. A. Auricalcum*). Das Messing ist warm und etwas anders gemacht, wie der Kalk aus dem Steine, es ist seiner eigenen Natur nach nicht Messing, sondern aus einem anderen Metalle gemacht, gleich wie ein Soldat, der von Haus aus nicht Soldat ist, zum Soldaten gemacht ist. Deshalb taugt es als Arzneimittel nichts, sondern schadet dem Menschen mehr als es nützt, so dass ein Mensch, der einen Ring von Messing am Finger trägt, sich eher Schwäche zuzieht als Gesundheit erwirbt.

Cap. 7. *Ferrum*. Das Eisen ist in seiner Natur sehr warm und deshalb stark. Diese seine Stärke ist zu sehr vielem nützlich. Wenn Jemand Eisen bei sich trägt, so dass sein Fleisch davon warm wird, so wird er davon weniger angegriffen als von Zinn. Wer an Magenerkältung leidet, der mache ein Eisenblech am Feuer warm und lege es auf den Magen. Dieses wiederhole er öfters und er wird Besserung spüren.

Cap. 8. Chalybs. Der Stahl ist sehr warm, er ist das kräftigste im Eisenerz. Er bezeichnet gewissermaassen die göttliche Eigenschaft Gottes, deswegen flieht und hasst ihn der Teufel. Wenn man Gift in irgend einer Speise oder einem Tranke vermuthet, so soll heimlich ein glühender Stahl hineingesteckt werden, dadurch wird das Gift vernichtet und die Speise oder der Trank geniessbar, denn der Stahl hat eine so grosse Kraft, dass er das Gift wirkungslos macht, so, dass wenn Jemand das Gift genossen hat, er wohl aufbläht oder krank wird, aber nicht daran stirbt.

Explicit liber beatae Hildegardis subtilitatum
diversarum naturarum.

Das ist die *Physica* der hl. Hildegard, Aebtissin der Benedictinerinnen auf dem Rupertsberge bei Biegen, von deren Kloster als einziger Rest ein Bahnwärterhäuschen übrig geblieben ist. Wer dem hochinteressanten Werke Verständniss abgewinnen will, muss nicht allein dem Zeitgeiste und der Culturstufe des XI. Jahrhunderts Rechnung tragen, sondern vor allem auch die Person selbst und das Geistesleben der Verfasserin berücksichtigen; er wird das bestätigt finden, was anfangs über das Werk gesagt ist, andernfalls würden die Urtheile und Ansichten in eine durchaus verkehrte Richtung geleitet werden.

Wenn die ehrwürdige Klosterfrau vor dem Tribunale des Materialismus keine Gnade gefunden hat — selbst in sehr früher Zeit hat es an Schmähungen nicht gefehlt —, so sind solche Urtheile um so niedriger zu hängen, als man weiss, dass die literarischen Schätze aus dem Staube der Bibliothek hervorgesucht, die Kunst- und Baudenkmäler, die Zeugen der Frömmigkeit und des Opfersinnes längst verflossener Zeiten aus Moder und Asche ausgegraben und bewundert, ihre Schöpfer aber von einer unbarmherzigen Kritik nicht selten mit Hohn und Spott überschüttet werden, eine Thatsache, die schon Plutarch (Perikles I.) beklagt.

Die anfangs ausgesprochene Vermuthung, dass die *Physica* nicht frei sei von Einschiebseln und Corruptionen, halte ich auch an dieser Stelle aufrecht, schon mit Rücksicht darauf, dass das eigenartige Werk wegen des berechtigten Aufsehens, welches dasselbe zur Zeit seines Bekanntwerdens erregte, sofort vervielfältigt wurde. Dieses konnte aber nur durch wiederholtes Abschreiben seitens gelehrter und ungelehrter Mönche geschehen. Da war es sehr leicht, dass von ersteren erklärende Zusätze, wenn auch anfangs nur als Randbemerkungen, von letzteren als mechanischen Copisten, besonders bei den damals gebräuchlichen Abkürzungen, Schreib- und Flüchtigkeitsfehler begangen und

Lücken gelassen wurden. Auch mag ja mancher seine Afterweisheit hier eingeschmuggelt haben.

Vincentius (1460), Prior der Karthäuser in Anspach, schreibt im Thesaurus anecdotar. Bernardi Perz. tom. VI., pag. 156:

„*Praedilecte mi Pater, ante aliquot dies finivi dicta S. Hildegardis, quae potuissem citius finivisse, nisi Patres de Tegernsee suasissent mihi, ne in scribendo gravarem. Quae dicta Hildegardis prae festinatione scribendi parum attendi, dum scriberem*“ etc.

Hier wird also die Eile beim Schreiben direct zugegeben.

Eine eigentliche Heiligsprechung (*canonisatio solennis*) der hl. Hildegard hat nicht stattgefunden. Der Process wurde unter Innocenz IV (1243) wieder aufgenommen und unter Clemens IV und Johannes 1317 fortgesetzt, da er aber in den ersten Zeiten nicht zum Abschlusse gebracht wurde — vielleicht wegen der verwickelten Zeitverhältnisse — so waren schliesslich nicht hinreichend vollgiltige Zeugen mehr da. Schon im XIV. und XV. Jahrhundert aber wurde ihre Verehrung geduldet und ihr Name kam als der einer Heiligen in das Martyrologium (eine chronologische Aufzählung der Heiligen und ihrer Feste). Der Codex Hagenoyensis aus dem Jahre 1412 sagt am 17. September, auf welchen Tag das Fest der hl. Hildegard gesetzt ist: „*In monasterio s. Ruperti in Pingwia, Moguntinae (Mainzer) dioecesis sanctae Hildegardis sanctimonialis et prophetissae*“ (*scil. festum*). In dem von Baronius verfassten „*Martyrologium Romanum*“ heisst es am selben Tage: „*Apud Bingham in dioecesi Moguntinensi sanctae Hildegardis virginis*“ (*scil. festum*).



